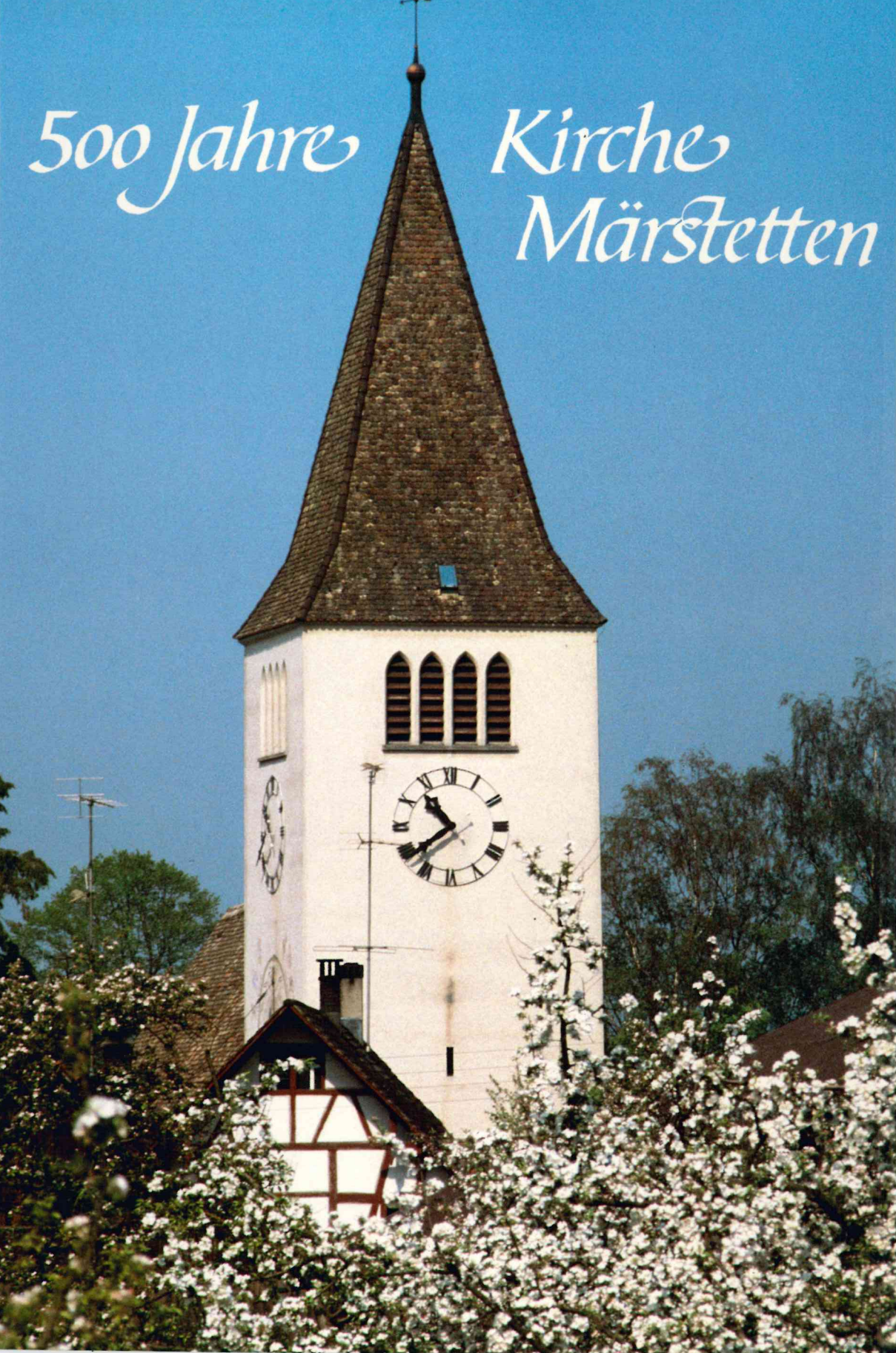


500 Jahre

*Kirche
Märstetten*



Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	7
Aus der Geschichte der Kirchhöri Märstetten	9
Baugeschichtliches	27
Die Kanzel	35
Der Taufstein	37
Die sakralen Geräte	38
Die Geschichte der Orgeln	47
Die Fresken	53
Die ehemaligen Örter, bezahlte Kirchensitze	59
Die Grabplatte im Chor	63
Die Glocken von Märstetten	65
Was zwischen Himmel und Erde steht	70
Die Boltshausersche Sonnenuhr	72
Der Friedhof	79
Die Pfarrhäuser	83
Das Kirchgemeindehaus	87
Leute und Familien im 17. Jahrhundert	88
Die Barmherzigkeit im Wandel der Zeit	94
Böse Kirchweihstage	96
Die Märstetter Mesmer	97
Verzeichnis der Pfarrer in Märstetten	100
Anhang	108

Zum Geleit

Volle 500 Jahre – ein halbes Jahrtausend – sind es her, seit die Märstetter mit dem Turmaufbau und dem aufstrebenden Spitzhelm den Kirchenbau abgeschlossen haben. Das war noch vor der Entdeckung der Neuen Welt, kurz nach Zwinglis und Luthers Geburt, zur Zeit, da die Alte Eidgenossenschaft zu einer bedeutenden Macht in Europa aufstieg, und genau 300 Jahre vor der Französischen Revolution.

Schon 100 Jahre vor der Gründung der Eidgenossenschaft stand da ein Gotteshaus. Später war es der Wille der Märstetter Bauern, sich von ihrer Mutterkirche Wigoltingen zu lösen, um eine eigene kirchliche Gemeinschaft mit eigener «Ecclesia» zu gründen. Mit festem Willen und in jahrelanger Frondienstarbeit erreichten sie ihr Ziel und krönten ihr Werk mit einem Turm, der noch heute das Dorfbild prägt.

500 Jahre hat diese Kirche Wetter und Zeiten getrotzt und ist von Kriegszügen und Glaubenswirren verschont geblieben. Die Märstetter trugen Sorge zu ihrem Gotteshaus, liessen vor Zeiten Chor und Chorwand ausmalen, setzten später die schmucke Kanzel, ein Örgelrin, und 1808 erhielt der Turm einen einzigartigen Schmuck: die grossflächige Sonnenuhr mit ihren geheimnisvollen Linien und Zeichen. Die Märstetter lieben ihre Kirche.

500 Jahre – eine Zeitspanne von ungefähr 20 Menschengenerationen. Sie alle sind der Erde im Gottesacker übergeben, in dessen Mitte die Kirche steht. 26 Pfarrer haben an dieser Stätte getauft, zu Ehen vereinigt, beim letzten Gang Trost und Zuversicht gespendet. Die 500 Jahre bedeuten die Geschichte der «inneren» und «äusseren Gmeind», der heutigen Kirchgemeinde, auch der Einheitsgemeinde Märstetten.

Die Verfasser haben versucht, diese Zeit den Leserinnen und Lesern in Wort und Bild zusammenzufassen, auszubreiten und verständlich zu machen, auch im Wissen, dass die Kirchenbaute noch viele Geheimnisse nicht preisgegeben hat und zudem die Rechts- und Besitzverhältnisse in der ehemaligen Landgrafschaft Thurgau recht unübersichtlich waren.

Diese kleine Kirchgemeindengeschichte möchte das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Heimatliebe fördern. Ein wichtiges Anliegen der Verfasser ginge in Erfüllung.

*Die Verfasser: Eugen Alder
Ralph Frei
Hans Gossweiler
Walter Michel
Alfons Raimann*



Erhaben steht die Kirche über dem Dorf

Aus der Geschichte der Kirchhöri Märstetten

Die vorliegende Schrift zur Feier «500 Jahre Kirche Märstetten» will den Kirchbürgern ins Bewusstsein heben, welch kostbares Erbe ihnen mit ihrem stilvollen Gotteshaus anvertraut ist, und die Dankbarkeit denen gegenüber stärken, die dieses Kleinod und seine hohe Bestimmung bis in die Gegenwart hinein mit Sorgfalt und Ehrfurcht gehütet und gepflegt haben.

Der Weg zur Selbständigkeit

In der Urkunde des Kaisers Friedrichs I., genannt Barbarossa, vom 27. November 1155 wird unter den Besitzungen der Domkirche Unserer Lieben Frau zu Konstanz mit dem Hof des Freiherrengeschlechtes von «Märgstetten» erstmals auch eine Kirche (ecclesia) erwähnt. Es handelt sich dabei um eine sogenannte Eigenkirche derer von Märstetten, die in den Urkunden schon früh auftauchen, so Adelgoz von Marestetin im 10. Jahrhundert. Am 29. August 1242 wird diese Kirche dann als «capella» genannt, was eine Erniedrigung ihres Ranges bedeutet, die wohl mit dem Niedergang des Freiherrengeschlechtes zusammenhängt. So wird sie auch im Liber decimationis (Zehntenbuch), der Liste der Kirchen mit einem Leutpriester, nicht aufgeführt. Tatsächlich war Märstetten bis 1487 eine Filiale des grossen Kirchspiels Wigoltingen.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts – vielleicht auch schon früher – wurde entweder ein Umbau (Erweiterung) des bestehenden Gotteshauses oder gar ein Neubau ausgeführt. Am 25. Juli 1465, dem Tag des heiligen Jacobus, weihte der bischöfliche Generalvikar Thomas von Konstanz die Kirche mit drei Altären zu Ehren von zwölf Heiligen als Filiale von Wigoltingen. Auf den zweiten dieser Altäre stiftete am 17. August 1465 die Gräfin Kunigunde von Schwarzenberg geborene von Nellenburg auf Griesenberg eine Frühmesse mit Kaplaneipfründe.

Wohl auch im Blick auf den weiten und schlechten Weg nach Wigoltingen, was etwa bei Leichenbegängnissen ins Gewicht fiel – einer Capella oder Filialkirche stand das Bestattungsrecht nicht zu – hegten die Einwohner von Märstetten schon lange den Wunsch nach kirchlicher Selbständigkeit. Es sollen sogar Abgesandte der Gemeinde in dieser Angelegenheit in Rom vorstellig geworden sein. Mit der Bulle von Papst Sixtus IV. vom 31. Oktober 1482 erwirkten sie das Recht, Johann Hagenwiler als eigenen Leutpriester anzustellen. Nach langen Verhandlungen vor dem Bischof und der Eidgenössischen Tagsatzung wurde die Trennung von Wigoltingen vollzogen: Am 19. Juni 1487 erhob Bischof Otto IV. von Konstanz das Gotteshaus in Märstetten mit den Heiligen Jacobus und Verena als Kirchenpatronen ausdrücklich zur Pfarrkirche. Eine Glocke von 1506 zeigt auf der einen



Siegel Papst Sixtus IV, Vor- und Rückseite

Seite St. Jacobus mit Stab und Muschel und auf der andern St. Verena mit Henkelkrug und Kamm.

Dem damaligen Dompropst von Konstanz, Degenhart von Gundolfingen, wurde als Entschädigung für den Verlust, den er als Kirchherr von Wigoltingen erlitt, eine lebenslängliche Pension von zwölf Rheinischen Gulden zugesprochen. Ein Weinberg in Märstetten, der bis dahin zur Kirche Wigoltingen gehört hatte, wurde gleichmässig an die beiden Geistlichen von Wigoltingen und Märstetten verteilt.

Den Anlass zur längst angestrebten Lostrennung von Wigoltingen soll ein eigentümlicher Vorfall gegeben haben: Als ein in Märstetten Verstorbener zur Bestattung auf den Wigoltinger Friedhof gebracht werden sollte, riss der stark angeschwollene Kemmenbach, der zwischen den beiden Dörfern die Strasse schneidet und damals noch nicht überbrückt war, den Sarg mit sich fort. Dieses Ereignis beeindruckte die Gemüter tief, und man sah darin einen Fingerzeig Gottes.

Als Zeichen der errungenen Selbständigkeit und des dadurch bestärkten Selbstbewusstseins der Kirchhörigen von Märstetten wurde im Jahre 1489 über dem Chor der Kirche der wuchtig anmutende Turm errichtet, der nun seit einem halben Jahrtausend das Wahrzeichen des Dorfes ist, dessen Name «Herrliche Stätte» bedeuten soll. Vermutlich ersetzte der Turm einen Dachreiter, der – zum Teil bis heute – eine Kapelle als solche kennzeichnet.

Im Zusammenhang mit dem Kirchenheiligen, dem Apostel Jacobus dem Älteren, mag noch eine Besonderheit erwähnt werden: Nach der Überlieferung befindet sich das Grab dieses Jesusjüngers in Santiago de Compostela, in der Nordwestecke der Iberischen Halbinsel am Kap Finisterre (= Ende der Welt). Während Jahrhunderten zog es als besonderer Gnadenort die Scharen frommer Pilger auch aus der Bodenseegegend an. Der Pilgerweg aus dem süddeutschen Raum, der sogenannte Schwabenweg, mit Einsiedeln und schliesslich mit Santiago de Compostela als Ziel, führt östlich von Märstetten über «Rueberbomm» vorbei und lässt die Kirche des Pilgervaters St. Jacobus rechts liegen, wo doch angenommen werden könnte, diese hätte zu Rast und Andacht eingeladen. Worin mag diese Merkwürdigkeit begründet sein? Haben die Pilger grundsätzlich immer den kürzesten Weg gewählt – oder waren ihre Scharen, unter denen sich nicht nur fromme Büsser und Gottsucher befanden, in den Dörfern als fahrendes Gesindel unerwünscht?

Die Reformation

Seit der Augustinermönch und Professor der Gottesgelahrtheit, Martin Luther, am 31. Oktober 1517 in Wittenberg mit seinen 95 Thesen gegen den Ablasshandel am Gefüge der spätmittelalterlichen Kirche zu rütteln begonnen hatte, seit in Zürich Meister Huldrych Zwingli von 1519 an in seinen Predigten im voll besetzten Grossmünster und in den folgenden Jahren in seinen Schriften die Erneuerung des «öffentlichen Wesens» (= res publica –

strebte, machte sich unter der Bauernschaft im deutschsprachigen Raum eine Gärung bemerkbar. Unter der Last der ihr von geistlichen und weltlichen Herren auferlegten Zinsen und Zehnten witterten sie Morgenluft: Man glaubte, sich auf das Evangelium berufen zu können, wenn man sich gegen die Forderungen der Obrigkeit auflehnte, und in der Zusammenrottung entdeckten die Bauern ihre Kraft, die ihnen den Weg in die Freiheit öffnen sollte. So kam es in Deutschland zum Bauernaufstand von 1525, der blutig niedergeschlagen wurde. In diesem Zusammenhang ist an den sogenannten Ittingersturm zu erinnern: In der Nacht auf den 18. Juli 1524 überfiel und plünderte eine Bauernschar aus dem Stammheimertal und anderen Dörfern, auch solchen aus dem Thurgau, die Kartause Ittingen, der viele Bauern der Gegend zins- und zehntpflichtig waren. Das Kloster ging dabei in Flammen auf, und der angerichtete Schaden ist von heute aus gesehen mehr als bedauerlich. Anlass zu diesem unheilvollen Zornausbruch hatte der Thurgauer Landvogt Amberg aus Schwyz gegeben, der sich für die Entfernung der Bilder aus der Kirche in Stammheim mit der Verhaftung des Pfarrers Hans Oechsli auf Burg bei Stein am Rhein, eines engen Freundes Zwinglis, rächen wollte. Die eidgenössische Tagsatzung hat diesen Überfall hart bestraft. Am härtesten betroffen wurden Unschuldige: Untervogt Wirth von Stammheim und sein Sohn, Pfarrer Johannes Wirth, sowie Untervogt Rüttimann von Nussbaumen wurden in Baden enthauptet. Sie sind als Blutzeugen in die Reformationsgeschichte unserer engeren Heimat eingegangen. Da auch Bauern aus Märstetten an diesem Sturm beteiligt waren, musste sich die Gemeinde auch an der Entrichtung des Strafgeldes, das gut 3500 Gulden betrug, beteiligen. Im Jahr darauf musste der Landvogt Amberg feststellen, dass wiederum Bauern aus Märstetten zusammen mit anderen aus Thurgauer Gemeinden über den Rhein liefen, um ihren bedrängten und misshandelten Nachbarn zu Hilfe zu kommen.

Zu dieser Zeit schloss sich – allerdings nur für gut zwanzig Jahre – die Stadt Konstanz der Reformation an. Bischof Hugo von Hohenlandenberg verliess die Stadt für immer und übersiedelte auf die sichere Burg in Meersburg. Die Thurgauer Bauern teilten ihre Freude über den Sieg der Glaubenserneuerung in Konstanz: Am 15. Oktober 1526 zogen gut viertausend Mann, unter denen sich wiederum Leute aus Märstetten befanden, unter der Führung ihrer Pfarrer oder Prädikanten mit 349 Karren unter Trommelschlag und Pfeifenklang zur Stadt, um den dortigen Bewohnern zu helfen, zum Schutze der Stadt einen Graben zu ziehen. Durch diese nachbarliche Hilfe und die anschliessende Bewirtung wurde die Freundschaft zwischen den evangelischen Konstanzern und den Thurgauer Bauern gefestigt, was bei diesen das Verlangen, an der Glaubenserneuerung und deren sozialpolitischen Folgen teilzubekommen, bestärkte. Mehr und mehr setzte sich im Volk der Wunsch durch, die Predigt des Gotteswortes zu hören, und Ende 1528 erklärten die Gemeinden Weinfelden, Bussnang, Müllheim, Märstetten und Wigoltingen beim Worte Gottes zu bleiben, «soweit der all-

mächtige Gott ihnen seine Gnade verleihe». Der eidgenössische Stand Zürich, der zu den sieben über den Thurgau regierenden Orten gehörte und die Reformation bis zum Jahre 1525 bereits durchgeführt hatte, und insbesondere der Reformator Huldrych Zwingli zeigten ein besonderes Interesse daran, in der Landvogtei der Reformation zum Durchbruch zu verhelfen.

In der Spannung zwischen Zürich und den katholischen Orten, die bereits kriegsschwanger war, erklärte die Landsgemeinde vom 9. Dezember 1528 in Weinfelden beiden Parteien, die Thurgauer blieben in einem Krieg zwischen den beiden Parteien neutral, und in der Glaubensfrage wollten sie niemanden zwingen. An der nächsten Landsgemeinde vom 15. April 1529 war die Stellung schon klarer: Die Thurgauer wollen zwar ihren natürlichen Herren – das heisst den sieben regierenden Orten – alles Schuldige geben, aber Leib und Gut zu Zürich setzen, falls es des Glaubens wegen angegriffen würde. Dann wurden drei kühne Forderungen gestellt:

1. Alle Prälaten, Klosterleute, Adeligen und Gerichtsherren sollen sich dem Gotteswort gleichförmig machen, das heisst, sich der Reformation anschliessen – man wünschte die Einigkeit im Glauben.
2. Den Prädikanten ist das nötige Einkommen zu verschaffen – die Landsgemeinde will also das geordnete Pfarramt.
3. Die Zürcher Sittenmandate sollen auch im Thurgau gelten – der neue Glaube soll sich auch in einem von Sittenzucht bestimmten neuen Leben auswirken.

Von der Landsgemeinde vom 20. April 1529 erhalten die Boten der katholischen Orte klaren Bescheid: «Bei dem göttlichen Wort wollen wir mit Gottes Hilfe bleiben und, was wir unseren Herren von Zürich zugesagt, als biedere Leute halten, auch unseren Herren, den sechs Orten, gewärtig und gehorsam sein in all dem, was wir schuldig sind. Wir bitten sie, dass sie nicht zwieträftig, sondern eins seien.» In dieser Haltung wirkt sich Zwinglis Geist deutlich aus: Er will nicht, dass die Reformation wie in Deutschland zu einer Erhebung gegen die rechtmässige Obrigkeit führt. Seiner staatsmännischen Klugheit ist es zu verdanken, dass es im Zusammenhang mit der Reformation in der Eidgenossenschaft nicht zu ernsthaften Bauernunruhen gekommen ist.

Aber es kommt schliesslich zum ersten Kappeler Feldzug, der ohne Blutvergiessen und mit dem ersten Landfrieden vom 26. Juni 1529 endet. Für den Thurgau ist dessen erster Artikel wichtig geworden: «Die Gemeinden in den Gemeinen Herrschaften dürfen ungestört durch Mehrheitsbeschluss entscheiden, ob sie beim bisherigen Glauben bleiben oder den neuen annehmen wollen.» Das Ergebnis im Thurgau war klar: Keine einzige Gemeinde wollte beim Bisherigen bleiben! Anders stand es bei einzelnen Klöstern, Stiften und Gerichtsherren, wohl aus Furcht vor den möglichen sozialpolitischen Folgen. Dies wirkte sich dann nach dem zweiten Landfrie-



Gedenktafel, eingelassen in die Ostmauer der Kirche

«D Mutter Gottes hat mi jedenfalls falsch verstanden.»

Um die vorletzte Jahrhundertwende pilgerten noch zahlreiche Wallfahrer aus Süddeutschland nach Einsiedeln. Manche machten dabei einen kurzen Erfrischungshalt in der Klingenmühle, deren Müllersfrau wegen ihrer Frohmüt und Freigebigkeit in weiten Kreisen bekannt und beliebt war. Sie war aber nicht bloss gut; sie war auch gwundrig. Als wieder einmal eine Pilgerin die Müllerin um eine Erfrischung bat, wagte sie diese zu fragen, was sie denn jedes Jahr für ein Anliegen bei der Mutter Gottes habe. Diese antwortete ihr: «Ja, dies Jahr habe sie etwas ganz Wichtiges; sie habe nämlich eine Tochter, die sei schon sieben Jahr verheiratet und hab' immer noch kein Kind. Nun möchte sie die Madonna bitten, dass sie ein welches kriege.» Als dann im nächsten Jahr die Frau wieder kam, wunderte die Müllersfrau nach dem Erfolg, und sie bekam zur Antwort: «D Mutter Gottes hat mi jedenfalls falsch verstanden, die G'heiratet hat no keins, aber die Ledig hat eins bekoo!»

W. M.

den von 1531 für die evangelisch gewordenen Gemeinden im Thurgau zum Teil ungünstig aus.

Auch in Märstetten hatte sich bis 1529 die Reformation durchgesetzt. Das Datum der Abmehrung, an dem die männlichen Einwohner der Kirchhöre vom 14. Altersjahr an teilnahmen, ist nicht bekannt.

Der Gerichtsherr von Märstetten, Ulrich von Landenberg auf Altenklingen, hatte aufgrund eines Vertrages ein Mitspracherecht bei den Pfarrwahlen. Die Gemeinde durfte zwar ihren Pfarrer wählen, musste diesen jedoch zuvor dem Inhaber der Herrschaft Altenklingen präsentieren, damit dieser dann den Gewählten dem eigentlichen Kirchherrn, einem Domherrn in Konstanz, zur Bestätigung empfehle.

Bis zum Jahre 1529 war Stephan Meyer Pfarrer von Märstetten. Er war trotz der regen evangelischen Gemeinde insgeheim dem katholischen Glauben treu geblieben und hoffte auch, seine Gemeinde mit Hilfe des gleichgesinnten Gerichtsherrn auch wieder dafür zu gewinnen. Am 10. März 1529 musste sich denn auch Ulrich von Landenberg vor dem Rat in Zürich verantworten, weil er Drohworte gegen die Gemeinde gebraucht, den Leuten in ihren Glauben rede und sie davon abzuwenden suche.

Am 2. Mai 1529 erschienen Abgeordnete aus den Gemeinden Märstetten und Wigoltingen auf Altenklingen und verlangten, «ihr Herr möge sich in der Messe und in den Bildern ihnen gleichförmig machen (also evangelisch werden).» Ulrich von Landenberg scheint sich diesem Begehren wenigstens nach aussen hin nicht widersetzt zu haben.

Vom 13. bis 17. Dezember 1529 fand in Frauenfeld unter Anwesenheit Zwinglis die erste evangelische Synode im Thurgau statt. Ihr Ziel war, zu erreichen, «dass Gottes Wort einstimmig und gleich verkündet und dadurch die Wohlfahrt des ganzen Landes gefördert wird.» Zu den rund fünfhundert Teilnehmern gehörten ungefähr siebzig Pfarrer, über die zum Teil ein strenges Gericht gehalten wurde. Es traf auch den Priester von Märstetten, Stephan Meyer, der von der Synode abgesetzt wurde, «da er ein Trinker sei und sich zu den Widerwilligen geselle.»

Anfangs 1530 nahmen die Märstetter einen evangelischen Praedikanten ins Dorf, Martin Hauser von Eglisau. «Über seine Lehre und sein Leben war kein Mangel.» Er hatte in der Zeit seines Wirkens in Märstetten viel Unge-
mach zu ertragen, was ihn bewog, über seine Gegner, seinen Amtsvorgänger Stephan Meyer und auch über die Messe so heftige Ausdrücke ins Jahrzeitbuch – ein Kalendarium, in dem die gestifteten Gedächtnismessen eingetragen wurden – zu schreiben, dass er 1534 darob vom thurgauischen Landvogt zum Tod verurteilt wurde. Erst nachdem er bereits auf dem Schaffot in den Händen des Henkers war und Urfehde geschworen hatte, dass er die Eidgenossenschaft auf ewig verlassen und nie mehr darin predigen wolle, wurde er vom Landvogt begnadigt.

Der Name seines Nachfolgers ist nicht bekannt. 1543 teilte der Gerichtsherr auf Altenklingen seinen «lieben Hintersässen und Gerichtsangehörigen zu

gläubiger auf die Pfarrpfund komme.

Am 17. Mai 1530 trat im Thurgau die zweite Synode zusammen. Sie beschäftigte sich mit dem «Widerspennigen» (gemeint sind vor allem die Täufer). Der Widerstand gegen die Reformation konzentrierte sich auf Kreuzlingen, St. Katharinental, Klingenzell, Ittingen und Frauenfeld. Die Massnahmen der ersten Synode wurden verschärft. Am meisten Zeit beanspruchten die Zensuren, die nicht nur Lehre und Wandel der Geistlichen betrafen, sondern auch die Handhabung der Zucht, die dem evangelischen Pfarrer in seiner Eigenschaft als «Wächter» oblag. Im weiteren stand die Förderung des Schulwesens und des Pfarrernachwuchses zur Diskussion. Die Landgemeinden wünschten bald nach der Synode, dass in zwei thurgauischen Klöstern Konvikte und Lehranstalten für junge Thurgauer errichtet werden, welche zum Studium der Theologie bereit und tauglich waren. Zürich zeigte sich zurückhaltend: «Weil solche Klosterschulen wohl alsbald Ursache zu einer Möncherei geben möchten und weil die Jungen da gewöhnlich ein eintöniges Wesen, das zur Welt nicht geschickt ist, an sich nehmen, sei es vorzuziehen, wenn solche Studierende in Städten, statt auf dem Land erzogen werden.» Immerhin wurde zugestimmt, dass jährlich sechs junge Thurgauer in Städte geschickt werden sollten, «wo die Heilige Schrift und die alten Sprachen (Hebräisch, Griechisch und Latein) gelehrt werden». Sie sollen aus dem Klostervermögen ein Stipendium erhalten.

Am 17. September 1530 kam der «Thurgauer Vergriff» zustande. Er bestätigte die Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse mit der Forderung der Gleichförmigkeit aller Einwohner der Landschaft und regelte die politischen und sozialen Verhältnisse.

Am 24. Juni 1530 war der erste reformatorisch gesinnte Landvogt, Philipp Brunner aus Glarus, aufgezogen. Im November 1530 erliess er das Reformationsmandat, das unter anderem die zürcherischen Sittenmandate enthielt. So schien es, die Reformation habe sich im Thurgau mit Gottes Hilfe durch den Willen des Volkes durchgesetzt, der Bau einer evangelischen Landeskirche sei geglückt und ermögliche dem Volk in der gemeinen Herrschaft, vom «gnädigen Handel Gottes mit uns» (Zwingli) her zu leben und zu sterben.

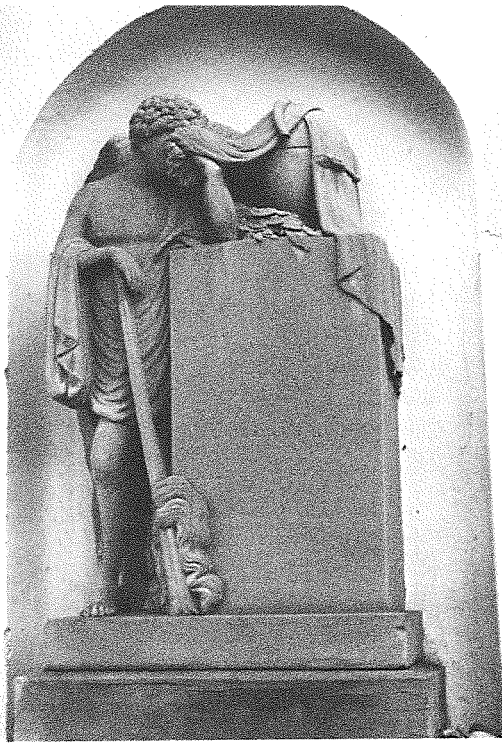
Der Weg zur Parität

Dann aber folgte der Gegenschlag: Es kam zum zweiten Kappeler Krieg zwischen den katholisch gebliebenen und den evangelisch gewordenen Eidgenossen. Der Reformator Zürichs und – man darf es wohl so sagen – auch des Thurgaus fiel am 11. Oktober 1531 auf dem Schlachtfeld bei Kappel. Als die Schreckenskunde eintraf, waren die Thurgauer Truppen unter Landvogt Brunner erst in Winterthur. Rasch sammelte sich aus Zürich und der Ostschweiz eine Heeresmacht von 12 000 Mann, denen sich aus Basel, Schaffhausen, Solothurn, Bern und Mülhausen weitere 8000 anschlossen.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober 1531 kam es am Gubel im Zugerland erneut zu einer Niederlage der Reformierten. Unter 800 Gefallenen befanden sich 300 Thurgauer, unter den 24 evangelischen Pfarrern auch einige aus dem Thurgau. Auf beiden Seiten war man froh, dass am 16. November 1531 in Dänikon bei Baar der Friede zwischen den um des Glaubens willen zerstrittenen Eidgenossen zustande kam, der im zweiten Landfrieden vom 20. November 1531 besiegelt wurde. Aber seine Bestimmungen trafen die Evangelischen im Thurgau hart. Der «Thurgauer Vergriff» vom 17. September 1530 wurde als ungültig erklärt. Wer zum katholischen Glauben zurückkehren wollte, dem war dies nicht verwehrt. Wichtig wurde die Bestimmung in Punkt 5 des Artikels II: «So auch dieselben (die Katholiken) die sieben Sakramente, das Amt der heiligen Messe oder andere Ordnungen der heiligen, christlichen Kirche wieder aufrichten und haben wollen, so sollen sie es tun dürfen und es wohl halten, wie auch der andere Teil seine Prädikanten (evangelische Pfarrer).»

So setzte in der Gemeinen Herrschaft Thurgau aufgrund des zweiten Landfriedens die Rekatholisierung ein, und die fünf Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug) setzten alles daran, die evangelische Predigt zu hindern oder mindestens zu erschweren und das katholische Bekenntnis zu fördern. Viel hing dabei vom jeweiligen Landvogt, den bis 1712 die sieben Orte stellten (dann kam Bern dazu), und von der zuständigen Gerichtsherrschaft ab. Es erforderte von den evangelischen Thurgauern – auch von denen in Märstetten – eine tapfere Glaubensstreue, um dem mannigfaltigen Druck nicht zu erliegen. Mit dem zweiten Landfrieden wurde der Grund zu dem vielerorts paritätischen Verhältnis gelegt, wonach im gleichen Gotteshaus katholischer und evangelischer Gottesdienst gefeiert werden kann. So wurde auch in der Kirche von Märstetten ab 1594 bis ins 18. Jahrhundert von einem Konventualen aus Kreuzlingen wieder Messe gelesen, obwohl nach dem Bericht des Prädikanten Johannes Dälliker aus dem Jahre 1634 die ganze Gemeinde evangelisch war.

Der St.-Wendelins-Altar wurde schon 1651 weggeschafft und kam zu einer Bruderschaft nach Konstanz. An dessen Stelle kamen die «Kirchenörter» (erkaufte reservierte Stühle) der Gerichtsherren von Altenklingen und anderer Familien. Erst 1790 wurde der Hauptaltar anlässlich einer Kirchenrenovation verkleinert und zurückgesetzt, und 20 Jahre später wurde er ganz entfernt. Am 29. März 1810 erfolgte die Überlassung der Nutzniessung der Messpfünde an die Gemeinde Märstetten, nachdem, wie erwähnt, bis kurz zuvor Messe gelesen worden war. Seit 1810 ist auch das Altargemälde, das die Kreuzigung Christi darstellt, verschollen. Im Jahre 1867 kam ein Abkommen des Katholischen Kirchenrates des Kantons Thurgau mit der Kirchgemeinde Märstetten zustande: Am 4. März 1867 erfolgte die Ablösung der bis dahin immer noch bestehenden Frühmesspfünde gegen die Entrichtung von 800 Franken an die katholische Kirchgemeinde Weinfelden, welche sich ihrerseits verpflichtete, in Märstetten wohnhafte Katholiken als Kirchbürger anzuerkennen und kirchlich zu betreuen. Damit wur-



*Grabmal an der Südmauer:
«Weiland H. Herrn Joh. Ulrich
Kesselring, Mitglied des Grossen
Rathes und des Ev. Administ.
Rathes des Standes Thurgau
und Oberamtmann des Bezirks
Weinfelden, geb. den 17. Nov.
1765, gest. den 2. Jan. 1822».*



*An der Südostmauer der Kirche:
Grabstein für Johannes Hess,
der an den Folgen einer Ver-
wundung im Sonderbundskrieg
1847 gestorben ist.*

den sämtliche Ansprüche auf Wiedereinführung der Messe in der Kirche Märstetten aufgehoben.

Die volle Parität, das heisst die von der Obrigkeit anerkannte Gleichberechtigung beider Konfessionen, wurde erst mit dem vierten Landfrieden von 1712 erreicht. Erst von da an war es den Evangelischen auch möglich, eigene Kirchen zu bauen (Wäldi, Schönholzerswilen, Egelshofen = Kreuzlingen; die früher erbauten evangelischen Kirchen von Frauenfeld und Scherzingen bildeten eine Ausnahme).

Zum Bild des 17. Jahrhunderts gehört die Tatsache, dass zu dieser Zeit auch im Thurgau die Pest wütete und eine Unzahl von Opfern forderte. Im Jahre 1611 starb im Zeitraum von acht Monaten die Hälfte der Bevölkerung an dieser furchtbaren Krankheit (Eine Schätzung spricht von 33 584 Personen). In Märstetten erlag Pfarrer Jakob Stäbinger im Alter von 30 Jahren der Pest. In der Nachbargemeinde Wigoltingen starben 250 Personen. Schlimm war auch das Jahr 1635. Viele Menschen starben an Hunger, und eine pestähnliche Seuche (Influenza?) raffte viele dahin. So wurden beispielsweise in Wigoltingen oft an einem einzigen Tag zehn Leichen zu Grabe getragen – so viele, wie sonst in einem Jahr!

Die Gerichtsherrschaft Altenklingen

Von 1441 bis 1559 war die Gerichtsherrschaft Altenklingen, die ungefähr das Gebiet der heutigen Kirchgemeinde Wigoltingen (ohne Raperswilen) und den grössten Teil der Kirchhöri Märstetten umfasste, in den Händen der Herren von Breitenlandenbergr. In unserer Kirchhöri unterschied man zwischen der «inneren» und «äusseren Gmeind». Das Dorf Märstetten war die «innere Gmeind». Die «äussere Gmeind» umfasste Ottobergr, Boltschhausen sowie die Höfe und Weiler der Umgebung: Dattenhub, Buch, Mülshaus, Entenmoos, Eugelberg, Evenhüsli, Grubmühle, Klingenmühle, Wald, Ried, Altenburg und Ruberbaum. Die äussere Gemeinde gehörte aber mindestens teilweise zur Herrschaft Frauenfeld, war also dem residierenden Landvogt unterstellt.

1559 kam die Herrschaft Altenklingen für kurze Zeit an die Familie Brümsi, bis sie 1586 von Junker Leonhard Zollikofer aus St. Gallen erworben wurde. Er liess die fast 800 Jahre alte Burg abreissen und an deren Stelle das heutige Schloss Altenklingen erbauen. Bis zur Aufhebung der 132 Gerichtsherrschaften im Thurgau im Jahre 1798 war das Geschick der Kirchhöri Märstetten eng mit dem evangelischen Geschlecht Zollikofer verbunden. Das Schloss Altenklingen selber und die Höfe Uetwilen, Weiherhof und Ziegelhütte gehörten bis zum Jahre 1955 zur evangelischen Kirchgemeinde Wigoltingen. Die Zuteilung zu Märstetten erfolgte damals nach mühsamen Verhandlungen zwischen den verschiedenen zuständigen Instanzen.

Die evangelische Kirchgemeinde Märstetten hat der Familie Zollikofer für ihr Gedeihen vor allem unter dem Druck, der vom zweiten Landfrieden her lange auf den Evangelischen im Thurgau lastete, sehr viel zu verdanken. Zu Spannungen zwischen der Gemeinde und dem Gerichtsherrn kam es hin und wieder bei der Besetzung der Pfarrfründe. Dabei hatten beide Par-

da geweihten, im Jahre 1585 neu erbauten Kapelle auf der Hofstatt beim Schloss für den evangelischen Gottesdienst.

Schon vor dem 18. Jahrhundert hielt der Pfarrer von Märstetten bei bestimmten Gelegenheiten (Huldigungen, Trauungen) Gottesdienst. Von 1700 an geschah dies regelmässig alle 14 Tage, weil oft hochbetagte oder gebrechliche Glieder der Familie Zollikofer auf dem Schloss residierten. Es geschah dies mit Zustimmung des zuständigen Pfarrers von Wigoltingen und der Regierung von Zürich. 1717 wurde auf Verlangen des Obervogtes Zollikofer die Bewilligung erteilt, dass in der Schlosskapelle auch Kinder der Familie Zollikofer getauft werden durften, allerdings mit dem Wunsche, dass dies nur dann erfolge, wenn ungünstige Witterung herrsche.

Pfarrer Heinrich Breitingen, von 1714 bis 1729 in Märstetten, teilte an den Nachfesttagen auch das Nachtmahl aus. An diesen Gottesdiensten, die jeweils vor dem Gottesdienst in der Kirche Märstetten gefeiert wurden, nahmen immer auch Kirchhörige von Märstetten teil. Im Jahre 1722 wurde ihm dies aber von der Gemeinde verboten, weil sie befürchtete, der Gerichtsherr auf Altenklingen, der erst vor kurzem sein Wappen am Familienstuhl in der Kirche Märstetten hatte anbringen lassen, wolle sie auf diesem Wege allmählich um ihr Wahlrecht bringen. Auf Vermittlung Zürichs hin wurde dieses Verbot für die nächsten sechs Jahre aufgehoben, dann gestattete die Zürcher Regierung auf Bitte des Gerichtsherrn auf Altenklingen die Anstellung eines Schlosspredigers auf Kosten der Familie Zollikofer, allerdings unter der Bedingung, dass dieser keine Funktionen ausübe, die dem Ortspfarrer allein zustanden. Am Freitag, den 25. November 1729 kam der neue Schlossprediger, ein Sohn des Kammerers Zollikofer in St. Gallen, auf dem Schloss an und hielt am nächsten Sonntag in der überfüllten Kapelle den ersten Gottesdienst, wobei er mitteilte, dass er am Weihnachtsfest wieder predigen und das Nachtmahl austeilen werde. Die zum anschliessenden Festmahl eingeladenen Pfarrer von Märstetten und Wigoltingen erschienen nicht, hingegen feuerten die Umwohner des Schlosses von Wagerswil und Uetwilen während des Festes Freudenschüsse ab. Der Pfarrer von Wigoltingen klagte gegen das Vorhaben des Schlosspredigers in Zürich, weil er befürchtete, die Feststeuer (Kollekte beim Nachtmahl) werde dadurch beeinträchtigt, und es könnte dies der Grundstein zur Errichtung einer eigenen Pfarrei sein. Der Gerichtsherr von Altenklingen erklärte der Zürcher Regierung, die sich gegen eine solche Neuerung stellte, dass er den Gottesdienst in der Schlosskapelle nur so halten lassen wolle, wie es früher von Märstetten aus geschehen sei. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn ihn die widerspenstigen Märstetter nicht genötigt hätten, einen eigenen Schlossprediger anzustellen. In den folgenden Jahren hielt der Schlossprediger regelmässig Gottesdienst auf Altenklingen; seit 1732 erteilte er auch Kinderlehre. Vom 19. Jahrhundert an wurde die Schlosskapelle nur noch selten benutzt, vor allem für Trauungen und Taufen in der Familie Zollikofer. Dabei

ist es bis heute geblieben, da ja Altenklingen immer noch im Besitz der Familie Zollikofer ist.

Die Bildung als christliches Anliegen

Seit eh und je war der christlichen Kirche die Bildung der Menschen ein wichtiges Anliegen. Im frühen Mittelalter waren es im besonderen die Klöster, die sich dieser Aufgabe annahmen. Unsere abendländische Kultur ist ohne die geistige Tätigkeit innerhalb der Klostermauern, die in die Welt hinausstrahlte, gar nicht denkbar. Schon Kaiser Karl dem Grossen (768 bis 814) schwebte als Ziel die Hebung der Bildung des Volkes durch die von Klöstern geführten Schulen vor. In den folgenden Jahrhunderten trat dieses Anliegen dann allerdings wieder in den Hintergrund, und der Zugang zu den Bildungsstätten stand nur bestimmten gesellschaftlichen Schichten offen. Im Vordergrund stand die Ausbildung des Klerus, also derer, die ihr Leben ganz in den Dienst der Kirche zu stellen gewillt waren. Dann waren es in den Städten die Zünfte, die für die Söhne vornehmer Familien Schulen führten. Vor allem die Bauern waren von der Möglichkeit der Bildung ausgeschlossen. Erst die Reformatoren haben die Bedeutung der Bildung wieder betont. Es war ja ihr Anliegen, dass jedermann die Bibel, deren Wert für Glaube und Leben des Menschen sie neu entdeckt haben, in der Volkssprache lesen könne. Darum hat Martin Luther das Gotteswort in die damalige sächsische Kanzleisprache übersetzt, die dann zur allgemeinen deutschen Schriftsprache geworden ist, und Huldrych Zwingli hat mit seinen Helfern dem Volk die Bibel geschenkt, die vom allemannischen Idiom geprägt war*. So ist es nicht verwunderlich, dass sich die evangelischen Pfarrer auch bei uns im Thurgau die Förderung und Hebung des Schulwesens angelegen sein liessen. Zum Teil haben sie selber Unterricht erteilt. Das gilt auch für Märstetten. Mit Recht hat man die Schule als Tochter der Kirche bezeichnet. Das wirkte bis in unsere Zeit nach. So war es bis vor kurzem eine Selbstverständlichkeit, dass die Pfarrer – die katholischen wie die evangelischen – in der Schulbehörde mitwirkten oder gar deren Vorsitz führten. Bis zu Pfarrer Walter Michel (1936 bis 1978 im Amt) war der jeweilige Pfarrer von Märstetten auch Schulpräsident.

*Die heutige Zwingli- oder Zürcher Bibel ist in die hochdeutsche Schriftsprache gefasst.

Die Kirche und die Armen

Was für die Bildung als Aufgabe der Kirche galt, das galt und gilt auch im Blick auf die Sorge für die Armen, Schwachen und Kranken. Unser heutiges wohlausgebautes Sozialwesen ist – auch wenn dies heute vielen nicht mehr bewusst ist – im Glauben, der in der Liebe tätig ist, verwurzelt (Brief des Apostels Paulus an die Galater, 5;6).

In einem andern Abschnitt dieser Schrift ist anschaulich dargelegt, wie sich

Nicht nur ein verlorener Groschen ...

Zurzeit Pfarrer Nagels, der von 1893 bis 1902 hier wirkte, starb ein hochbetagtes, wohlhabendes Ehepaar am gleichen Tage, nur neun Stunden nacheinander. Kurz nach dem Hinschiede überraschten die Hinterbliebenen den Pfarrer mit 50 000 Franken in bar. Dieses Geld, als Andenken an die Verstorbenen, sollte genau aufgeschlüsselt, vielen Institutionen der Gemeinde und des Kantons zugute kommen. Dankbar nahm Pfarrer Nagel mit beiden Händen das Geschenk an. Es sollte ihm aber zunächst nicht eitel Freude bereitet haben. «Zu meiner nicht geringen Bestürzung stellte ich in der Studierstube fest, dass eines der Goldstücke fehlte.» Nach langem Suchen fand sich der Ausreisser wieder. «Es war unbemerkt in eine Falte des Sofas gerutscht.»

Das schöne Schulhaus und der Pfarrer

Militär sollte ins Dorf kommen. Ein Offizier wandte sich an den Schulpräsidenten, den jungen Pfarrer Nagel, mit der Bitte, das Schulhaus als Unterkunft für die Soldaten benutzen zu dürfen. Die Zustimmung stand für ihn fest. Doch wollte der in Dorfsachen noch unerfahrene Präsident Rücksprache nehmen. Aber die Lehrersfrau und ihr Mann widersprachen heftig. «Das schöne Schulhaus sei erst vor wenigen Jahren gebaut worden (1887); es sei jetzt noch so gut wie neu und würde durch eine Einquartierung mit Notwendigkeit Schaden leiden. Die gewünschte Bewilligung sei zu verweigern.»

Auch eine sehr angesehene Person im Hauptmannsrank, dessen Familie eine erkleckliche Summe an den Schulhausbau geleistet hatte, hieb in die gleiche Kerbe. Da gab Pfarrer Nagel dem Offizier eine Absage. Er schrieb: «Das Unglück war geschehen: auf der einen Seite war das Militär brüskiert, auf der anderen Seite das ganze Dorf, das nun auf der Seite liegen blieb und dem dadurch eine in Aussicht stehende Einnahme entging.»

die Kirchgemeinde Märstetten in den vergangenen Zeiten der Armen angenommen hat. Dabei kann die schöne Feststellung gemacht werden, dass es edler Christensinn gewesen ist, der für die Armenfürsorge die nötigen Mittel aufgebracht hat. Mit dem Gesetz betreffend das Armenwesen vom 15. April 1861 hat denn auch der Staat die Armenpflege in der Weise geregelt, dass er sie den Kirchgemeinden übertragen hat. Damit wurde eine der ureigentlichen Aufgaben der Kirche beider Konfessionen staatsrechtlich verankert.

Dabei ist es während gut hundert Jahren geblieben, bis durch das Gesetz über die öffentliche Fürsorge vom 20. Januar 1966, in Kraft gesetzt auf den 1. Januar 1967, die öffentliche Fürsorge grundsätzlich den Munizipalgemeinden (respektive Einheitsgemeinden) übertragen worden ist. Bis dahin war also die Kirchenvorsteherschaft auch die zuständige Armenbehörde. Wenn sie nunmehr von dieser Aufgabe entlastet ist, hat sie heute um so mehr die Möglichkeit, im Sinne der christlichen Diakonie, die sich wiederum auf den edlen Christensinn der Kirchbürger gründet, zu wirken.

Die neue Zeit

Im Jahre 1798 hat die Gemeine Herrschaft Thurgau ihre volle Freiheit erlangt. Zunächst wurde der helvetische Einheitsstaat geschaffen, der wie der Untergang der Alten Eidgenossenschaft als Nachwirkung der französischen Revolution von 1789 mit ihrer Losung «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» gewertet werden kann. Durch die von Napoleon I. diktierte Mediationsakte vom 19. Februar 1803 wurde der Thurgau ein selbständiges Staatswesen im Rahmen des 19 Kantone umfassenden Staatenbundes, der dann im Jahre 1848 durch den Bundesstaat abgelöst worden ist. Die in der erwähnten Mediationsakte enthaltene Verfassung des Kantons Thurgau bestimmt in Artikel 24: «Die Verfassung sichert die freie und uneingeschränkte Ausübung des katholischen und protestantischen Gottesdienstes. Sie sichert ferner den Zehnt- und Bodenzinspflichtigen die Befugnis zu, ihre Beschwerden nach dem wahren Werte derselben loszukaufen.»

Mit der Verfassung des eidgenössischen Standes Thurgau vom 28. Februar 1869 wurde der evangelischen und der katholischen Kirche im Thurgau eine weitgehende Selbständigkeit zuerkannt (§ 56). Als öffentlich-rechtliche Körperschaften unterstehen sie in gemischt staatlich-kirchlichen Dingen der Oberaufsicht des Staates. In der Gestaltung des kirchlichen Lebens sind sie aber vom Staate unabhängig. So wurde die heutige Gestalt unserer evangelischen Kirche durch das Grundgesetz betreffend die Organisation der evangelischen Kirche des Kantons Thurgau vom 17. Juli 1870 und die Kirchenordnung vom 5. Mai 1872 geschaffen. Durch das Organisationsgesetz und die Kirchenordnung für unsere Landeskirche vom 7. März 1921 wurde der Entwicklung im kirchlichen Bereich Rechnung getragen. Neuerdings ist dies durch die Kirchenordnung vom 20. Februar 1978 und die Ver-

10. Dezember 1984 erfolgt.

Im Laufe der Zeit stieg die Zahl der in der Gemeinde Märstetten wohnhaften Katholiken beträchtlich, und es erwachte der Wunsch, dass diese ihren Gottesdienst im eigenen Dorf besuchen können. Aufgrund einer Anfrage der katholischen Kirchgemeinde Weinfelden vom 23. November 1973 und eines Beschlusses der evangelischen Kirchgemeinde Märstetten vom 10. März 1974 kam eine Vereinbarung zustande, nach der die Kirche Märstetten für katholische Gottesdienste zur Verfügung gestellt wird. Dieses Gastrecht darf wohl als Zeichen des gegenseitigen Verständnisses, des gegenseitigen Respektes und nicht zuletzt als Ausdruck der Verbundenheit in der einen unsichtbaren Kirche Jesu Christi gewertet werden.

Die heutige evangelische Kirchgemeinde Märstetten, deren Gebiet sich mit demjenigen der Einheitsgemeinde Märstetten nahezu deckt, erfüllt also ihre Aufgaben auf der Grundlage des Evangeliums Jesu Christi gemäss der Heiligen Schrift (Ingress der Kirchenordnung) und im Rahmen der landeskirchlichen Rechtsordnung, die sich ihrerseits nach den Grundsätzen unseres demokratischen Rechtsstaates richtet. Es steht ihr das Recht zu, hiefür von den Kirchbürgern Steuern zu erheben sowie ihren Pfarrer und ihre Kirchenvorsteherschaft als Exekutivbehörde zu wählen. Diese tragen gemeinsam die «Verantwortung für das kirchliche Leben und den diakonischen und missionarischen Auftrag der Gemeinde» und üben die «Aufsicht über die kirchlichen Gebäude, Gerätschaften und Kunstgegenstände sowie deren zweckmässigen und würdigen Unterhalt und Gebrauch» aus.

Ausblick

Eine Besinnung auf die Vergangenheit will darin ihre Bedeutung erhalten, dass sie den Ausblick in die Zukunft klärt. Der Rückblick auf die Entwicklung der Kirchhöri Märstetten im Laufe der Jahrhunderte zeigt, wie ernst unsere Vorfahren ihre Kirche genommen haben. Einerseits haben sie zu ihrem ehrwürdigen Gotteshaus Sorge getragen und weder Mühe noch Kosten gescheut, andererseits haben sie sich im Geiste Huldrych Zwinglis in Pflicht nehmen lassen, vom Evangelium her «die Wohlfahrt des Landes zu fördern» (erste Synode im Jahre 1529).

Wir leben in einer Zeit, in der sich reiches Traditionsgut auflöst und übernommene Anschauungen und Einstellungen – zu Recht oder zu Unrecht – in Frage gestellt werden. Andererseits macht sich in der Ungewissheit dessen, was auf unsere Welt zukommt, ein Suchen nach verlässlichen Werten bemerkbar. Auch die Kirche ist in diese Gärung einbezogen. Der Frage ist nicht auszuweichen: Hat sie in unserem Leben noch die entscheidende, hilfreiche Kraft, mit der frühere Geschlechter im Wandel der Zeiten ihre Aufgaben gemeistert haben?

Es liegt an uns, die Antwort auf die gestellte Frage ernst zu nehmen. Weil sich die Kirche in unserer Welt und im Wandel der Zeiten ihren Auftrag

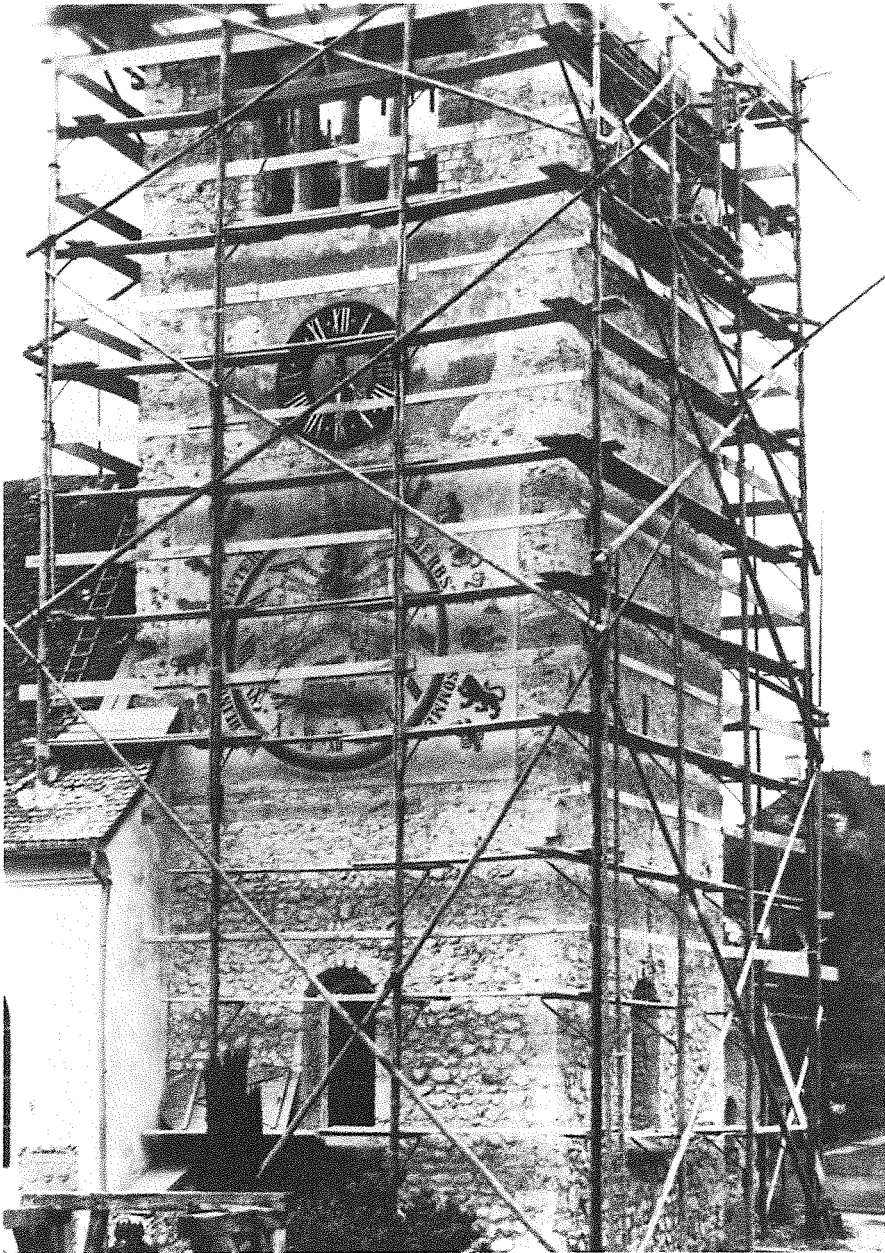
nicht selber gegeben hat, sondern Werkzeug Gottes zum Heile der Menschen zu sein berufen ist, bleibt uns eine schöne Verheissung: Der beste Dienst, den wir für unsere heutige Welt mit ihren vielen Fragen und Nöten tun können, besteht in der Treue zum Glaubensgut unserer Väter und im Vertrauen auf das Wort Huldrych Zwinglis: «Losend dem Gottswort, das wird üch widrumb z'recht bringen.»

H. G.

Märstetten, die erste grosse Liebe

Pfarrer Ernst Nagel schrieb: «Man pflegt unter Pfarrern wohl häufig von deren ersten Gemeinden als von ihrer ersten Liebe zu reden.» Und das war Märstetten, wo er auch den Hausstand gründete. «Meine erste Gemeinde war nicht allzu gross. Es blieb mir deshalb neben der Erfüllung meiner Amtspflichten, der ich mit grosser Freude und Befriedigung oblag, auch noch genügend Zeit übrig zu weiterer wissenschaftlicher Betätigung.» So entfaltete er eine schriftstellerische Tätigkeit, war Mitarbeiter von theologischen Organen und erlangte 1900 von der philosophischen Fakultät der Universität Zürich die Doktorwürde, gestützt auf eine Arbeit über «Das Problem der Erlösung in der idealistischen Philosophie». – «Ich sah und anerkannte gerne jedes ehrliche Suchen und Streben nach Erkenntnis und Wahrheit, jedes Zeichen aufrichtiger Gottesgemeinschaft und echter Jüngerschaft Jesu, wo und wie immer sie mir begegneten.»

1902 zog er nach neunjähriger Seelsorge in Märstetten in die grössere Gemeinde Horgen und blieb zeit seines Lebens mit den Leuten unseres Dorfes verbunden.



Turmrenovation 1954: Die Baunaht auf der Höhe der Dachtraufe zeigt die unterschiedlichen Bauepochen.

Baugeschichtliches

Zur Baugeschichte der Märistettener Kirche wurden bei den Renovationen 1928/29, 1954 und 1975 wertvolle Beobachtungen gemacht. Demnach steht eines fest: Was heute als homogenes Bauwerk wie aus einem Guss erscheint, wurde keineswegs in einem Zug erbaut. Die Märistettener Kirche ist vielmehr das Resultat zahlreicher Neu- und Umbauten, Erweiterungen und Renovationen, deren Spuren sich im Mittelalter verlieren. Bei allem Reichtum der Erkenntnisse bleiben noch viele Rätsel. Sie zu lösen, muss jeder-mann ein Anliegen sein und wird die Archäologen und Historiker herausfordern, wenn – jetzt noch in weiter Ferne – die nächste Renovation beginnt. Die folgende Aufstellung fasst die Forschungen der letzten hundert Jahre zur Baugeschichte der Kirche zusammen.

1155

Gemäss kaiserlicher Urkunde gab es in der Mitte des 12. Jahrhunderts in Märistetten ein Gehöft mit Kirche. Davon sind bis heute keinerlei Bauspuren gefunden worden. Vielleicht stand das Gotteshaus in Zusammenhang mit einer Burg. Wehrmauern kamen bei der Kirchenrenovation 1928/29 unweit der Kirche parallel zu deren Nordwand zum Vorschein. Sie wurden aber nicht im Sinn der modernen Archäologie untersucht.

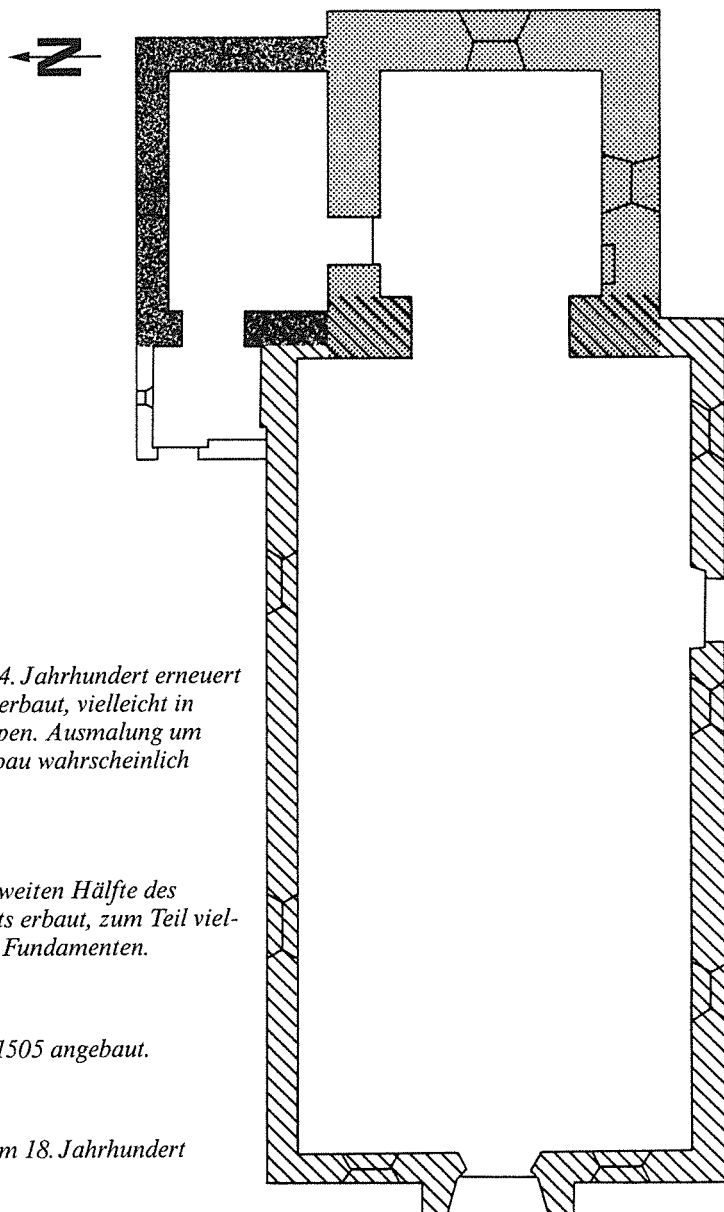
13./14. Jahrhundert

Erneuerung oder völliger Neubau des Chors zu seiner heutigen Form, vielleicht in mehreren Etappen. Das rundbogige Kreuzgewölbe mit den massigen Gurten aus Tuff oder Muschelkalk und der enge, niedere Chorbogen, der ehemals wohl noch enger war, haben urtümliche Formen. Dem Aussehen nach würde man diesen Chorbau ungefähr ins 13. oder frühe 14. Jahrhundert datieren. Der merkwürdige Schlussstein – er stellt eine Dornenkrone dar – gebildet aus einem verschlungenen doppelten Drudenfuss, umgeben von einem Schnurkreis – wirkt etwas jünger.

Um diesen Baukern des Chors liegt eine Mauerschale, die den Turmfuss bildet. Der Mauerungstechnik nach entstand sie vielleicht noch im 13. Jahrhundert, sicher aber nach dem Chorkern, denn sie verschliesst von aussen das enge, rundbogige Sandsteinportal in der Südwand des Chorkerns. Als man 1954 den Verputz vom Turm ablöste, kam die Aussenseite der Schale zum Vorschein. Die Fotografien zeigen ein schön geschichtetes Mauerwerk aus Feldsteinen und Eckquadern, das an der Südseite bis zur Höhe der Schiffstraupe reicht und an der Ostseite in schartiger Linie auf der Höhe der Chorfenster abbricht.

Die Ausmalung des Chors mit einem neutestamentlichen Zyklus ist aus stilistischen Erwägungen in die Zeit um 1400 zu datieren. Sie liegt, wie Re-

der Hauptbauphasen.



Chor. Im 13./14. Jahrhundert erneuert oder völlig neu erbaut, vielleicht in mehreren Etappen. Ausmalung um 1400. Turmaufbau wahrscheinlich 1489.



Schiff. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut, zum Teil vielleicht auf alten Fundamenten.



Sakristei. Um 1505 angebaut.



Treppenhaus. Im 18. Jahrhundert angebaut.

0 5m

staurator A. Häusler 1975 feststellte, ohne Zwischenschicht auf den Chorbögen. An ihren Beschädigungen ist zu erkennen, dass der Chorbogen und die Chorfenster verändert (erweitert?) wurden. Der Chorbogen hatte vormals wahrscheinlich Tuff- oder Muschelkalkquadern.

Über die ursprüngliche äussere Gestalt des Chors kann man nur rätseln. Wahrscheinlich hatte er – dies kann auch aus der respektablen Mauerstärke von gut 1,2 Metern geschlossen werden – einen Aufbau, ähnlich dem heutigen, wenn auch mit geringeren Dimensionen, vielleicht nur in Holz. Er wäre dann den sogenannten Turmchören zuzurechnen, einem im Spätmittelalter gängigen Bautyp. Die Forschung kennt in der Ostschweiz viele Chorturmkirchen und nennt in der näheren Umgebung jene von Berg, Alterswilen, Ermatingen, Tägerwilen und Sitterdorf als Beispiele.

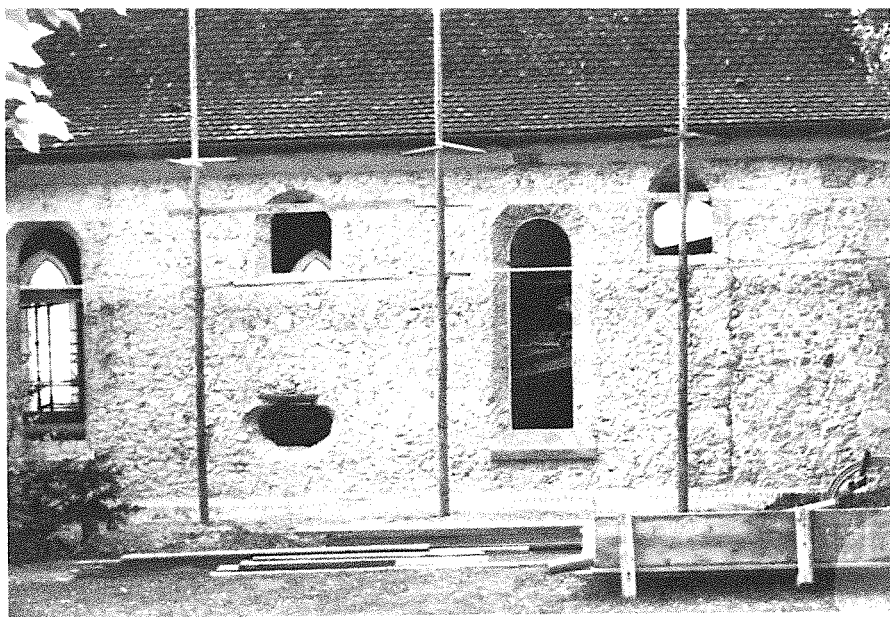
Gar nichts weiss man zurzeit über das ursprüngliche Kirchenschiff. Stand es an der Stelle des heutigen, schon bevor der Chor existierte? War der Turmchor nur die Erweiterung einer kleinen Saalkirche nach Osten? Oder wurde das Schiff zusammen mit dem Chor im 13./14. Jahrhundert völlig neu erbaut? Und wie hätte man sich dieses Schiff vorzustellen? War es schmaler als das heutige? Oder stecken seine Grundmauern noch in den bestehenden Wänden oder Fundamenten? Fragen über Fragen. Erst die nächste Renovation wird – wenn überhaupt – darauf zuverlässige Antworten finden.

2. Hälfte 15. Jahrhundert. Erweiterung der Kirche zur heutigen Grösse und äusseren Gestalt

Zu dieser wichtigen Phase in der Geschichte der Märstettener Kirche gibt es etliche Daten. Sie betreffen aber mehr die Institution (Erhebung zur Pfarrkirche) und ergeben nur ein ungenaues Bild der Bauvorgänge. 1465 wurden drei Altäre geweiht. Die beiden Seiten- oder Nebenaltäre hatten im Chor wohl kaum Platz. Man musste sie im Schiff seitlich des Chorbogens aufstellen. Zu diesem Zweck, und weil die Gemeinde stark angewachsen war, wurde damals das Schiff erweitert. Die gemalten Umfassungen der 1465 geweihten Seitenaltäre kamen 1928/29 an den Chorbogenwänden zum Vorschein, wurden jedoch wieder zugedeckt. Vom nördlichen Seitenaltar zeugt noch die kleine Gerätenische beim Chorbogen.

Ob 1465 Teile des alten Schiffs stehen blieben und noch in den Mauern stecken, ist unklar. Die Südwand mit den schlanken Spitzbogenfenstern, deren Masswerk später entfernt wurde, entstand wahrscheinlich völlig neu. In der Nordwand, die eine sehr uneinheitliche Maueroberfläche und eine ganz andere Fensteranordnung hat, könnten dagegen noch Reste eines Vorgängerbaus zu finden sein.

Wenige Jahre nach der Altarweihe entstand das monumentale Wandgemälde an der Chorbogenwand. Man darf annehmen, dass es im Jahr der Erhebung zur Pfarrkirche (1487) fertig war, was durchaus zum stilistischen Befund passt.



*Nordseite des Kirchenschiffes
während der Renovation 1985.
Die senkrechte Baunaht mar-
kiert die Erweiterung des Schif-
fes gegen Westen um 1489.*



Der Turm erhielt wahrscheinlich erst 1489 die mächtig aufragende Gestalt, die er heute hat. Man hat sich bei der Festlegung dieses Datums auf die Inschrift «Erbauwet 1489» zu verlassen, die der Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn 1893 als moderne Zutat beim Zifferblatt an der Südseite beobachtete. Das feine Bruchsteinmauerwerk aus jener Zeit (1489) ist in den oberen Turmgeschossen gut zu sehen. Es unterscheidet sich deutlich von der äusseren Schalenmauer des Chors. Allgemein wird angenommen, dass um 1489 auch das Schiff um etwa zwei Meter nach Westen verlängert wurde. Baunähte an entsprechender Stelle kamen zwar bei der jüngsten Renovation zum Vorschein, doch fehlt, um für die Verlängerung das Datum 1489 sichern zu können, der präzise archäologische Nachweis.

1505

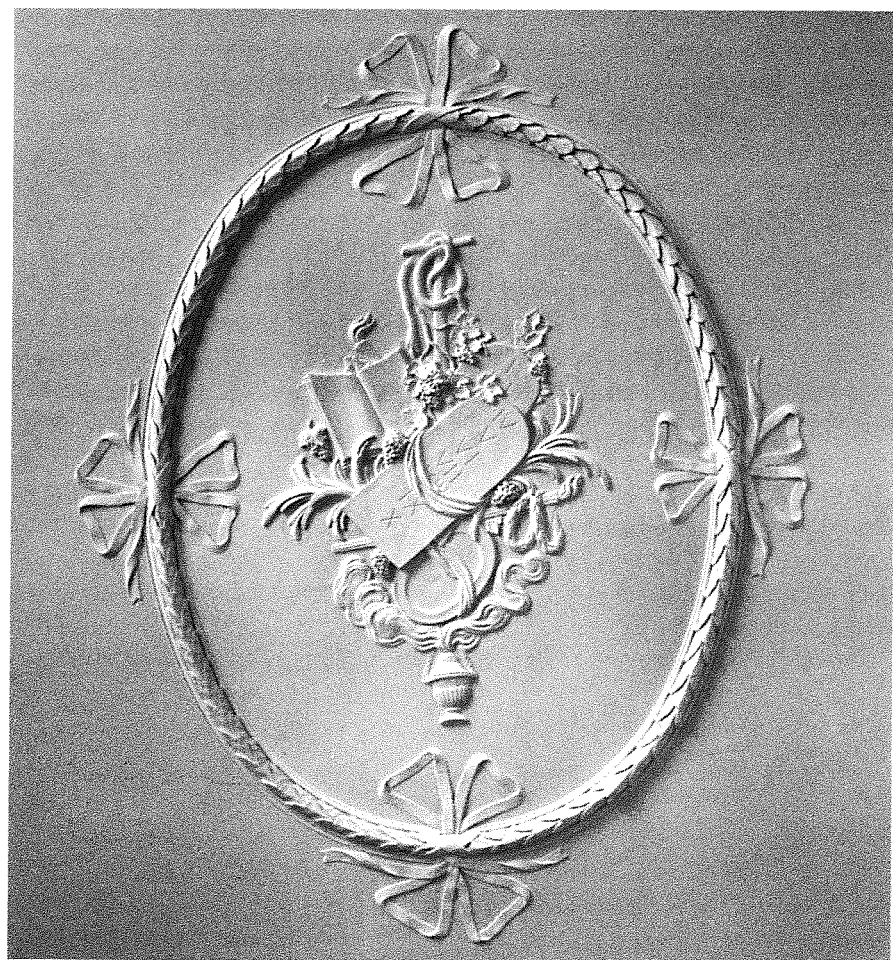
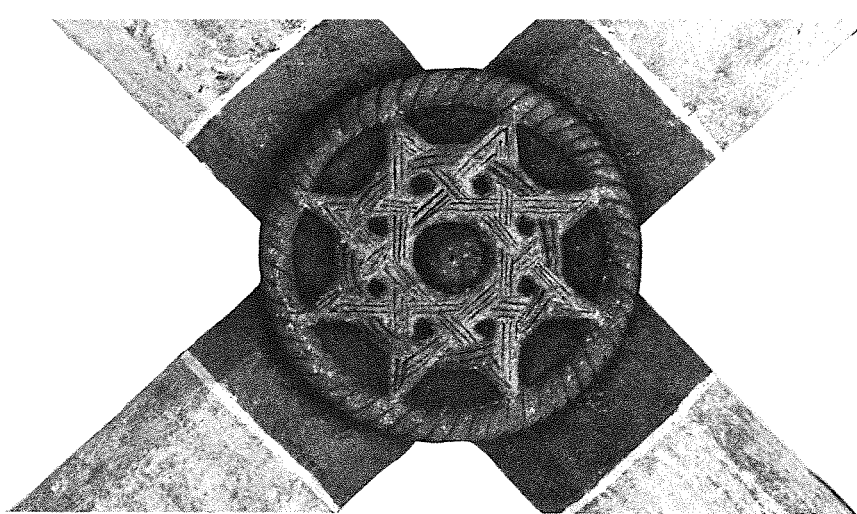
Wahrscheinlich Anbau der heutigen Sakristei. Gemäss einer zurzeit nicht greifbaren Urkunde soll damals der Obervogt Hans von Breitenlandenbergh diese Kapelle erneuert (oder neu erbaut?) und mit einem Altar begabt haben. Spuren einer Altarumrandung sollen 1928 an der Ostwand der Sakristei zum Vorschein gekommen sein. Auch sie sind heute verschwunden. Aufgrund der Quellenlage und weil man 1928 einen Wasserauslauf nahe der Tür fand, glaubte man, diese nördliche Kapelle (Sakristei) sei gar die vermutete Burgkapelle gewesen. Albert Knoepfli konnte anhand der Maueranschlüsse aber nachweisen, dass die Sakristei nachträglich an den Turm herangebaut wurde und mitnichten vor dem Chor, sondern erst nach dem Turm, also nach 1489 entstand.

1506/1514

Drei Glocken, gegossen durch Niklaus Oberacker aus Konstanz.

Bauliche Veränderungen nach der Reformation

Es scheint, dass im mittleren und späten 16. Jahrhundert grössere Eingriffe in die Bausubstanz unterblieben. Wahrscheinlich wurden die Wandmalereien übertüncht. In den Jahrhunderten darnach erhielt der Gottesdienstraum nach den Feststellungen des Restaurators A. Häusler etliche vom wechselnden Zeitgeschmack und Stilgefühl geprägte Bemalungen. Allmählich wurde auch die vorreformatorische Ausstattung verändert: 1590 neuer Taufstein; 1651 Wegräumen eines Seitenaltars; 1671/72 und 1683 neue Glocken; Einbau der Empore wahrscheinlich im 17. Jahrhundert, wohl gleichzeitig Aufhellung des Kirchenraums durch Rundbogenfenster an der Nordseite des Schiffs und im Chor (dort Erweiterung bestehender Lichtscharten); 1790 Verkleinerung des Hochaltars. Blitzschläge sollen 1704 das Kirchendach und 1731 auch die Kanzel beschädigt haben. Noch



im 18. Jahrhundert muss – den Profilen der Dachuntersicht nach zu schliessen – das zierliche Treppenhaus mit Quergiebel an der nordwestlichen Turmecke entstanden sein. Vom älteren Dachstuhl über dem Schiff sind etliche Schwellen und Stützen mit Verblattungsspuren vorhanden; doch zeigt ihre Anordnung, dass sie mehrmals versetzt und gedreht wurden.

1790/91

Grosse Renovation: Die Vorzeichen wurden gebaut, die Sonnenuhr gemalt und die Kanzel erneuert. Konrad Fink aus dem Bregenzerwald dekorierte zusammen mit Bildhauer(?) Sporer die Gipsdecke mit der symbolischen Darstellung des Alten und Neuen Testaments.

1899

Renovation. Unter anderem Verputzen der Aussenwände. Glasmalereien von Friedrich Berbig, Zürich, in den Fenstern des Schiffes; 1975 durch die bestehenden Wabenfenster ersetzt.

1928/29

Umfassende Renovation unter Architekt Albert H. Schellenberg: unter anderem Neubau der westlichen Giebelwand und Erneuerung der Gipsdecke samt Stukkaturen.

1954

Renovation unter Architekt Karl Akeret. Am Turm Verdoppelung der Schallarkaden und Ersatz des Helmgebälks. Neues Geläute.

1975

Restaurierung unter Architekt Ernst Oberhänsli. Unter anderem Freilegung der Wandmalereien im Chor und an der Chorbogenwand.

A. R.

Links oben: Der Schlussstein im Chor mit «Dornenkrone», unten Gipsmedaillon an der Kirchendecke mit «Gesetzestafeln».



Blick gegen Kanzel, Chorwand, Chorbogen und Chor.

Die Kanzel (lat. *cancellus* = *Schranke*)

In früheren Jahrhunderten war die Kanzel meist ein Teil der Chorschranken oder lehnte anstelle eines Altarbildes an das Chor an. Der frontale Standort ergab die beste Übersicht und konnte auch von allen Kirchenörtern aus gut eingesehen werden.

Die Kanzel der Märstetter Kirche ist erst ab 1731 aktenkundig. Ein Blitzschlag in den Turm hatte auch die damalige Kanzel beim Chor arg in Mitleidenschaft gezogen. Doch erst 1790 erfolgte eine grosse, umfassende Renovation. Dabei wurden der Kanzelkorb, die Dorsalwand und der Schalldeckel (Baldachin) in spätbarocker Form – nach dem Muster der «Wüger-Kanzel» (Schreiner Heinrich Füllemann, Steckborn) in der heute reformierten Kirche Steckborn – in kleinerem Ausmass gebaut.

Bauart

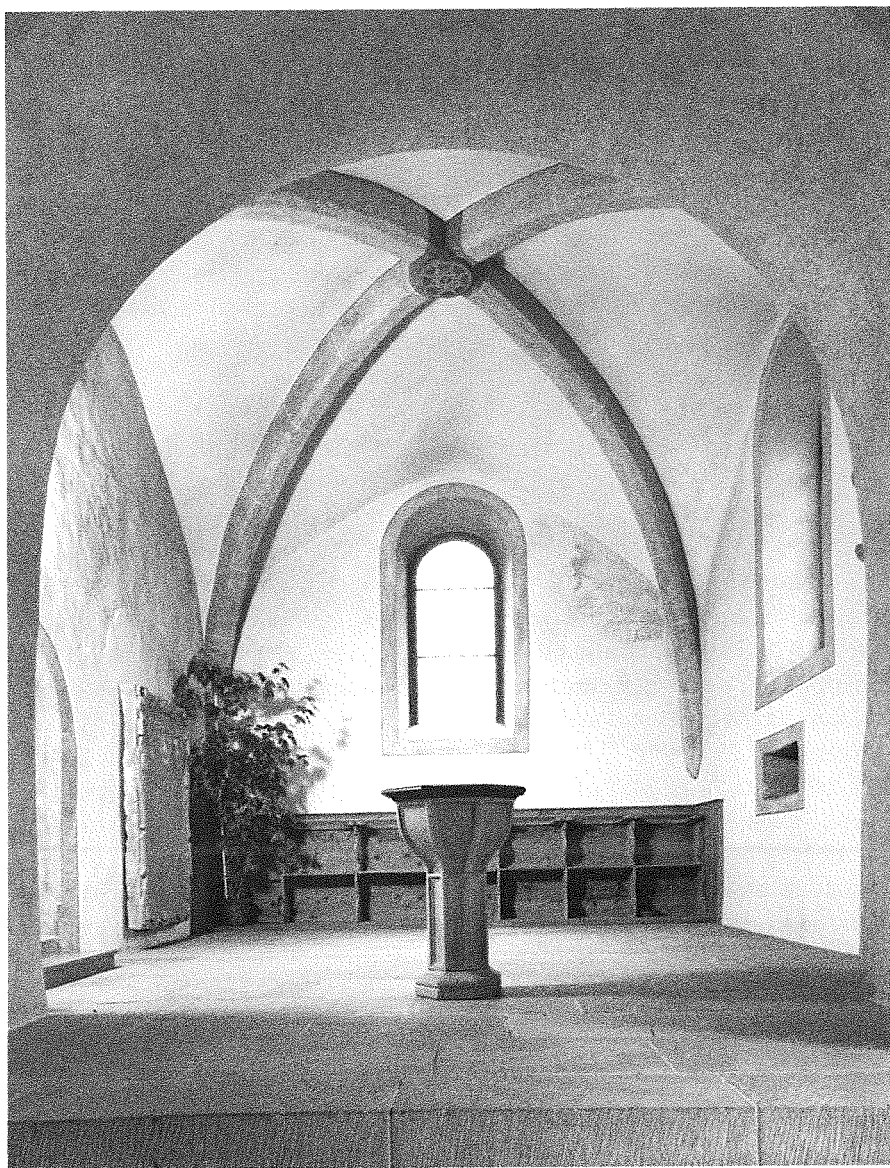
Der Kanzelkorb ist auf einem sechseckigen Grundriss aufgebaut. Die fünf Schauseiten werden an den Ecken durch Pilaster abgeschlossen. Die Maserkassetten weisen auf dunklem Nussbaumfurnier einfache Rokoko-Intarsien auf. Für die Intarsien verwendete man Zwetschgenholz und helleres Splintholz. Die kontrastreiche, flammenartige Maserierung der Füllungen wurde durch die Verwendung von Kropfholz besonders verstärkt. Die untere Sockelrundung ist senkrecht furniert. Der aussen gewölbte Boden schliesst unten mit einer zweireihigen Rosette und einem Pinienzapfen ab. Um die Dorsalwand mächtiger erscheinen zu lassen, fügte man beidseits geschnitzte Traubenranken an.

Bei der letzten Renovation 1975 musste die Kanzel wegen den freigelegten Fresko-Wandmalereien an der Chorwand vom rechten Chorbogenrand auf die nördliche Seite des Kirchenschiffs verlegt werden.

Die dunkle Dorsalwand und der Himmel des Baldachins sind mit einfachen Ornamenten aus Splintholz-Intarsien geschmückt. Wie beim Kanzelkorb sind auch die Ecken des Baldachins durch Pilaster abgeschlossen. Als aufsteigende, sich verjüngende Bänder führen sie schliesslich zum gedrechselten Abschlusszapfen an der Spitze.

In der querfurnierten Hohlkehle des Baldachins sind frontal auf schwarzem Grund zwei metallene Engel und das Baujahr der Kanzel «1790» eingelegt. Der Baldachin und die Krönung sind mit einem geschmiedeten Eisen mit Blattwerk in der Seitenmauer des Kirchenschiffs eingelassen.

Zur Kanzel hinauf führt eine einläufige, zehnstufige, schmale Treppe. Sie besteht, im Gegensatz zum Kanzelkorb, aus massivem Nussbaumholz. Die Machart der profilierten Stirnbretter und der seitlichen Friese (erinnern an den Zürcher Wellenschrank) lässt auf den Bau in der früheren Zeit des Vollbarocks schliessen. Somit zeigt sich auch hier, dass alte, aber noch brauchbare und daher wieder verwendete Teile in einem Bauwerk nicht nur sparen helfen, sondern auch für die Nachwelt «Geschichte» schreiben. R. F.



Der stimmungsvolle Chorraum

Der Taufstein

Geschichtliches

Die Taufe ist die erste und grundlegende sakrale Handlung und bedeutet nicht nur Erneuerung und Gnade, sondern auch die rechtliche Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft. Entsprechend dieser grossen Bedeutung wurde die symbolische Handlung der Taufe in früheren Jahrhunderten unter dem Vorzeichen oder direkt beim Haupteingang in die Kirche vollzogen. Nur der getaufte Christ sollte in das Heiligtum der Kirche gelangen.

Urkundlich lässt sich der frühere Standort des Taufsteins in der Märstetter Kirche nicht mehr ermitteln. Im Zuge der durch die Reformation bedingten Veränderungen der kirchlichen Ausstattung, und vor allem wegen durch Unwetter verursachter verheerender Schäden wurde 1590 eine umfassende Kirchenrenovation durchgeführt. In diesem Jahr erhielt die Kirche einen neuen Taufstein. Vermutlich ersetzte er im Chor auch Einrichtungen eines früheren Altars.

Noch heute steht dieser elegante, gotische Taufstein leicht zurückgesetzt im Zentrum des Chorbogens.

Baustein und -form

Obwohl man den Taufstein bei späteren Renovationen wiederholt überarbeitet und erneuert hat, besitzt er noch seine ursprüngliche Form. Er ist aus einheimischem Sandstein (Weinfeld? Seerücken?) gehauen und gliedert sich in drei Teile:

- dem Auflager und Fuss (1975 durch Hotz, Weinfeld, total erneuert)
- dem 46 cm langen, 8eckigen Schaft mit 2,5 cm tiefen Manschetten
- dem eleganten 8eckigen Kelch, dessen vertiefte Kartuschen dem Stein ein besonderes Gepräge verleihen.

Oben ist das eigentliche Taufbecken von 43,5 cm Durchmesser und 20 cm Tiefe in den Kelch eingehauen. Dieses Becken enthält keine Abflussöffnung, so dass es nur der Aufnahme eines schüsselförmigen Taufgefässes dienen konnte.

Im Beckeninern ist ein dunkelblauer Mineralfarb-Anstrich erhalten, woraus geschlossen werden muss, dass ursprünglich, gemäss der früheren baulichen Tradition, noch weitere Teile des Taufsteins bemalt waren.

Die Abdeckung des Taufsteins bildet eine 8eckige, teilweise ähnlich wie bei der Kanzel, furnierte Nussbaumholz-Tischplatte mit einer sternförmigen Intarsie. Die Abdeckplatte kann bis zur Hälfte aufgeklappt werden. Die aufstehenden Scharniere lassen erkennen, dass die Tischplatte als Ablagefläche erst in neuerer Zeit angefertigt wurde.

Am sandsteinernen Kelch ist in gotischer Schrift die Jahreszahl 1590 eingemeisselt. Darunter zeigt das aus dem sakralen Kreuzzeichen entwickelte Steinmetzzeichen die gebräuchliche Kennzeichnung der Bauhütte. R. F.

Zinngeräte sind auch heute noch Ausdruck der Wohnkultur

In der modernen Formgestaltung ist das hellstimmernde Zinnmetall heutzutage geradezu wiederentdeckt worden. Oft finden Zinngefäße als Ehrengaben oder selten gewordene Originalstücke, wie die in unserem Kirchenarchiv, unsere ganz besondere Zuneigung und Verehrung.

Eine kleine Zinngeschichte ...

Zinn ist eines der ältesten bekannten Metalle und wird schon im Alten Testament (4. Moses, 31) erwähnt.

Das leichtflüssige, sehr dehnbare und widerstandsfähige Metall wurde seit Jahrtausenden genutzt, weil es wegen seiner tiefen Schmelztemperatur leicht gewonnen und verarbeitet werden konnte.

Als Legierungsmetall diente es vor allem zur Herstellung von Bronze und begründete damit die eigentliche Bronzekultur.

Im Mittelalter waren viele Gerätschaften aus Zinn gebräuchlich. Damals wurden vor allem sakrale Geräte, wie Monstranzen, Messkrüglehen und Wasserbecken gefertigt. Später entstanden auch Gegenstände des täglichen Gebrauchs, wie Teller, Schüsseln, Krüge und Trinkbecher.

Weil Zinn nicht rostet, keinen Grünspan ansetzt, nicht leicht zerbricht und immer wieder eingeschmolzen und neu verwendet werden kann, verdrängte es bald die hölzernen und irdenen Teller und Schüsseln auch im Bürger- und Bauernhaus. Als Ess- und Trinkgeschirr und für tägliche Gebrauchsgegenstände fand das Zinn selbst in ländlichen Gegenden verbreitete Anwendung bis zur Entdeckung des Porzellans im 18. Jahrhundert.

In klösterlichen Handwerksstuben wurden die Zinngefäße in «verlorenen Formen» gegossen. Dabei formte man den Kern der Gussform von Hand aus Ton. Auf diesen Tonkern wurde eine dicke Schicht Wachs aufgetragen. Darüber folgten eine oder mehrere Schichten Ton. Nach dem Trocknen schmolz man den Wachs heraus. In die entstandenen Hohlräume floss nun die flüssige Zinnschmelze und erstarrte. Um die erkaltete Zinnform herauszunehmen, mussten Tonmantel und Tonkern immer zerschlagen werden (= verlorene Form).

Mit dem Aufkommen der Handwerker (Zunftwesen) und des Wanderhandels steigerte sich nicht nur der Bedarf, sondern auch die Verbreitung der Zinngerätschaften.

Entsprechend den wachsenden Ansprüchen entwickelten sich neue Gusstechniken und immer feinere Gussformen. Weil diese zudem oft mehrmals verwendet werden konnten, führte das zu günstigeren Angeboten. Künstlerisch anspruchsvolle Zinngeräte goss man oft in Einzelteilstücken, zum Beispiel: Kanne, Deckel, Henkel, Boden ... und fügte sie später in einem besonderen Schmelzverfahren zusammen.

In aufwendiger Kleinarbeit glätteten die Zinngiesser die Gussnähte und die störenden Unebenheiten und Gusslunkern mit Sand und Leinentuch. Zinngeräte weisen oft eine Vielfalt an ornamentalen Verzierungen auf. Die sich meist wiederholenden, reliefartigen Ornamente wurden entweder gegossen oder mit stabförmigen Werkzeugen (Punzen) eingeschlagen oder herausgetrieben.

In neuerer Zeit sind die Verzierungen mit dem Stichelwerkzeug graviert. Die flach gegossenen Teller und Schüsseln «hämmerte» oder «schlug» man durch regelmässig im Kreis geführte Hammerschläge immer dünner und weiter. Heutzutage werden sie auf die richtige Grösse und Form fertig gegossen.

Besonderheiten

In Böden und Deckeln alter Zinnkannen finden wir als Ursprungszeichen oft Zinnplaketten eingeschmolzen. Dieses handwerkliche Brauchtum stellt meistens ein Kreuz, ein Tier oder eine Rosette dar und ist ein Erkennungsmerkmal für die Herkunft des Werkstücks. Die früher in unserem Kulturraum geschaffenen und verwendeten Zinngeräte zeichnen sich aus durch ihre einfache, zweckbestimmte Formgebung und die handwerklich solide Arbeit.

Weil sich das Zinnhandwerk vor allem in den Städten entwickelt hat, ist die Herkunft der Geräte oft anhand der typischen Formen erkennbar. Die eingeschlagenen Stempelmarkierungen lassen zudem die Herkunft (Städtemarke), als auch den betreffenden Meister (Meistermarke) ermitteln.

Die bei uns in der Ostschweiz vorherrschende zinnerne Schenkkanne ist die «Glockenkanne». Unsere Kirchgemeinde besitzt erfreulicherweise sogar drei. Sie sind nach Herkunft und Ausschmückung sehr verschieden.

Unsere Glockenkannen

Ihre Grundform ist einer ursprünglichen Glocke ähnlich und wirkt dadurch etwas massig und plump.

An der rechten Seite ist der schildförmige Spiegel aufgegossen. Ziemlich weit oben gegen den Kannenrand führt die sechskantige Ausgussröhre schräg aufwärts bis leicht über die Höhe des Randes. An beiden Enden ist die Ausgussröhre verbreitert. Am unteren Ende sitzt sie scharf begrenzt auf der Kannenwandung auf. Am oberen Ende ist ein kleines, flaches Klappdeckelchen mit einem Scharnier eingegossen. Auf dem Deckelchen ist der Zinnstempel mit den Bezeichnungen des Herkunftsortes und die Meistermarke eingeschlagen.

Auf der Innenseite des Kannenbodens findet sich als verborgene Schönheit die «Bodenmedaille». Sie verschliesst das wegen der damals üblichen Herstellungsart bedingte kreisrunde Loch für die Drehspindel.

Die obere Öffnung der Glockenkannen ist kreisrund. In den rechteckförmigen Ausschnitt auf der linken Seite wird der Bajonettverschluss des Deckels eingesetzt.

Der flachgeformte, runde Deckel besitzt in seiner Mitte einen konischen Ansatz. Auf diesem ist ein senkrecht stehender Ring als Handgriff aufgegossen.

Die alten, zinnernen Glockenkannen werden in Märstetten noch heute für den Abendmahlswein verwendet.



Die Abendmahlskannen

Die Abendmahls- und Taufgeräte

Alte Gerätschaften aus Zinn (Inventaraufnahme vom 1.1.1989)



Schild mit Schenkungshinweis.
Rosette und Deckelchen mit
Städte- und Meisterzeichen.



Nr. 1

Glockenkanne aus Zinn (Legierung mit Blei), 1682, Höhe ohne Ringdeckel 25 cm, mit Ringdeckel 42 cm, Ringdurchmesser innen 8,5 cm, Einfüllöffnung 9,5 cm; Bodendurchmesser 20 cm; Gewicht: 4760 Gramm, Inhalt 4,2 Liter (2,3 alte Mass). Eingeschmolzene Bodenrosette mit aufrecht schreitendem Bär, flankiert mit Monogramm «I R». Bodenwulst etwa 1 cm breit, oben 3 Zirkulärwülste, etwa 3,5 cm breit. Das Spiegelschild ist eingeschmolzen und trägt die Initialen D & L, darunter das Wappen mit drei Kugeln im Schrägbalken (Reichlin von Meldegg). Unterhalb des Wappens steht die Jahrzahl 1682.

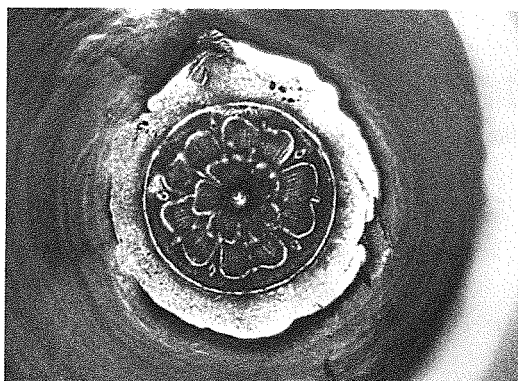
Rund um den Röhrenansatz ziert ein geflammtes Stichelmuster. Auf dem Tüllendeckel ist der Doppelstempel mit der Ortsmarke St. Gallen (eingerolltes G) und das Meisterzeichen «I R» des Johann Reutner, St. Gallen (1636 bis 1699), eingeschlagen. (Bosshart I: 1660 verheiratet mit Judith Zollikofer; Schmiedenzünfter, Stadtrichter und Probierer).

Deckel mit rundem, aufgeschmolzenem Haltegriff wird mittels Bajonettverschluss eingerastet und mit einem gegossenen Kettenglied gesichert.

Bisherige Verwendung als Weinkanne für das Abendmahl.



Tartschenschild, Bodenrosette und Deckelchen mit Städte- und Meisterzeichen.



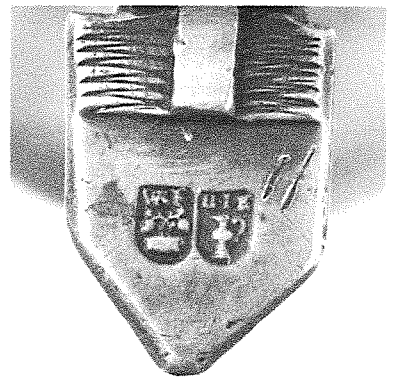
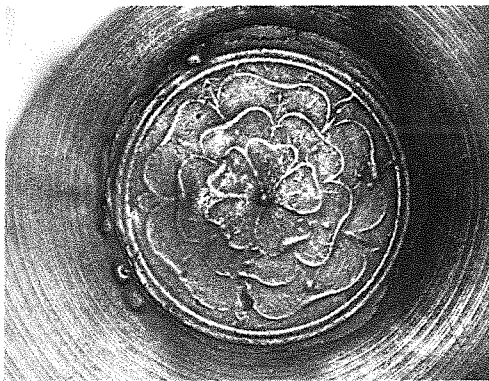
Nr. 2

Glockenkanne aus Zinn (Legierung mit Blei), 1682, Höhe ohne Ringdeckel 24,7 cm; mit Ringdeckel 40 cm. Ringdurchmesser innen 8,5 cm. Einfüllöffnung 9,2 cm; Bodendurchmesser 18,7 cm. Gewicht 4,550 kg; Inhalt 4,1 Liter (2-Mass-Kanne). Bodenrosette mit 2reihiger, 5blättriger Rose in Kreis. Zirka ½ cm breiter Bodenwulst, darüber 6 Zirkulärstreifen. Auffallender zirkulärer Halswulst. Der nach vorn geneigte, rechteitige Spiegel ist als Tartschenschild ausgebildet. In Doppelgravur ist eingekerbt: «Gemeint / Märstett / 16 en 82».

Rund um den eingegossenen Röhrensockel zieren symmetrische, fächerförmige Ziselierungen und Stichmuster. Der klappbare Röhrendeckel trägt den Doppelstempel mit der Ortsmarke Konstanz (Kreuz) und das Meisterzeichen ICS mit Anker des Johann Conrad Spengler, 1660...1689, Konstanz. Darüber ist mit dem gleichen Stempel die Jahreszahl 1672 eingeschlagen.



Wappenschild,
3reihige Bodenrosette und
Deckel mit Doppelstempel.



Nr. 3

Glockenkanne aus Zinn (Legierung mit Blei), 1775, Höhe ohne Ringdeckel 24,7 cm, mit Ringdeckel 40,1 cm. Einfüllöffnung 10,7 cm; Durchmesser am Boden 20,8 cm. Gewicht 4,8 kg; Inhalt 4,5 Liter (2½ alte Mass). Bodenrosette mit 3reihiger, 5blättriger Rosette, eingeschmolzen. 5 Zirkularwülste am Hals, äussere Wülste breiter; 4 feine Einstichringe zirkulär auf der Höhe des Röhrenansatzes, 3 zirkuläre Einstichringe oberhalb des Bodenwulstes. Auffälliges Rosenornament mit Tremolierstichel um Röhrenansatz eingraviert.

Das Wappenschild mit der Gravur *Kirchen* Märstetten*1775* ist mit gut sichtbarem «Lumpenschlag» eingeschmolzen. Der Beschau trägt den Doppelstempel mit dem Ortszeichen Weinfelden und das Meisterzeichen des Hans Joachim Keller *1708 bis 1765 (Bosshart I: 1734 verheiratet mit Katherina Edelmann aus St. Gallen. 1735 als auswärtiger Meister in der Schmiedezunft Konstanz).

Bisherige Verwendung als Abendmahl-Weinkanne. In neuester Zeit Verwendung als Abendmahls-Kanne für unvergorenen Traubensaft.



Nr. 4

Zinnschüssel (Obladenschüssel, spätere Verwendung als Taufschüssel). Höhe ohne Deckel 8 cm. Durchmesser der Öffnung 22,2 cm. Inhalt 1 Liter; Gewicht 2,120 kg. Boden und Deckel besitzen die typische flache Tellerform. Sie sind durch den Gebrauch einseitig eingedrückt. Als Deckelgriff dient ein flach gedrechselter Holzgriff. Der zylinderförmige Schüsselmantel ist 4 cm hoch und eingegossen. Die Aussenseite zieren sieben parallele, zirkuläre Tremolierstreifen. Ein Haltebügel aus Messing wurde erst später aufgenietet und verlötet. Mit einem Sicherungshaken (fehlt) konnte der Bügel senkrecht fixiert werden.

*Im Zentrum des schlecht aufgegossenen und später flüchtig reparierten (Lötung!) Bodensteinstückes ist der Doppelstempel mit dem Ortszeichen Weinfelden und dem um 0,6 mm grösseren Wappen mit den Meister-Initialen «H T K» des Johann Jakob Thurnheer. *1769 bis 1814, Neffe des Hans Joachim Keller 1708 bis 1765 eingepreßt. (Bosshart I: Lehre 1789 bei Johann Nepomuk Vogler in Konstanz. In der Mediationszeit Mitglied des 100köpfigen Kantonsrats).*

Besonderes: Diese zinnerne Taufschüssel ist verhältnismässig klein. Sie konnte mit dem Deckel verschlossen und mit dem senkrecht gestellten und gesicherten Bügelgriff getragen werden. Man stellte sie auf den geschlossenen Taufstein. Der Pfarrer schöpfte daraus das Taufwasser mit der hohlen Hand.

Die Zinnschüssel wird heute nicht mehr verwendet.



Taufwasserschüssel und Abendmahlskelch.

Kirchengeräte, Anschaffungen neueren Datums

Nr. 5

Abendmahls-Brotteller (1875), versilbert, getrieben. Durchmesser 25 cm; Rand mit 6 markanten barocken Schnörkeln. Bodenstempel: Sulger (13), Gewicht 335 Gramm. Gravierter Text:

«Ich bin das Brod des Lebens/Joh. 6.48. Gewidmet der Kirche Maerstetten/von/ Joh. Adam Boltshauser/und/ Maria Sabina Boltshauser, Halden./Im Jahre 1875».

Nr. 6

Kleiner Abendmahl-Brotteller, Messingblech versilbert, Stil Louis XV, Rand rosetten-artig, 5teilig, Durchmesser 18 cm; Bodenstempel: Spring, Gewicht: 110 Gramm. In Boden (Auflagefläche) eingraviert: «Evang. Kirchgemeinde/Märstetten.»

Dieser Teller wird mit dem Brot in den Bankreihen herumgereicht.

Nr. 7

Vier Abendmahl-Weinkelche, versilbert, innen vergoldet. Höhe 24 cm, Trinköffnung 10 cm, Tulpenkelchform gedrückt, Handgriff mit Knauf. Stempel WMFM, Raute mit Kreis, 6strahlige Sonne.

Taufwasser-Schüssel (1929), Silber 800, innen vergoldet. Schüsseltiefe 2,3 cm, Öffnung 19,5 cm, Gewicht 545 Gramm, Grundform 4eckig, gerundet, faconierter Rand (Louis XV) in malteserkreuzartiger Anordnung. Stempel: 80074 – Signete: Schüssel, Halbmond, Krone. Im Boden eingraviert: «Gewidmet / von Pfarrer Alfred Michel / und Frau Frieda geb. Häberli / 1929.»

Nr. 9

Taufkännchen. Silber 800, innen vergoldet, getrieben. Griff: Kunstguss Messing, versilbert. Stempel 37457, Höhe 26,5 cm, Gewicht 575 g. Elegantes, graziöses und sorgfältig gearbeitetes Kännchen. Grundform: Rosettenfuss, Zwiebelkörper, Schnabelausguss, Deckelchen mit Knauf.

Die meisten Kirchengерäte sind Stiftungen. Üblich war, dass die Donatoren ihre Namen und die Jahreszahl der Schenkung eingravieren liessen.

Das leere Orgelbänklein

Wenn ich jeweils im Zivilstandszimmer im Dorfschulhaus ein Brautpaar zum Ehepaar befördert hatte – früher passierte das meistens an einem Samstagvormittag um halb zehn Uhr – dann wartete auf dem Pausenplatz der Car auf das glückliche Paar und die Schülerschar auf die «Feuersteine». War der Wagen endlich abfahrtsbereit, so hatte ich den Chauffeur anzuweisen, lange und kräftig auf die Hupe zu treten. Das war für das lauende Ohr des Mesmers in der Kirche oben das Zeichen, in den Turm zu eilen und das Läutwerk zu betätigen. Für mich als Organist galt es überdies, dem Car nachzueilen, um für das Eingangsspiel bereit zu sein. Ob Frau Geiselman heute Samstag Orgeldienst habe oder ich? Dieser Gedanke tauchte urplötzlich auf. Zur Sicherheit eilte ich zur Kirche hinauf und sah dann das leere Orgelbänklein vor mir. Was tun? Und da waren alle Orgelhefte zu Hause! Kurz entschlossen schlug ich Choral 59, «Grosser Gott, wir loben Dich», auf, spielte erst brausend die erste Strophe, zog dann die sanfteren Register, umrankte die Melodie mit Fantasie, sprang manualiter und pedaliter in die nächste Tonart und schloss schliesslich aufatmend mit einem rauschenden Schluss.

Zu Predigtbeginn huschte ich hinten zur Kirche hinaus, holte zu Hause Orgelhefte und sass noch vor dem Amen des guten Pfarrer Michels wieder auf dem Orgelbänklein. Munter spielte ich dann das Zwischen- und Ausgangsspiel, und niemand hatte je etwas bemerkt.

Die Geschichte der Orgeln

Märstetten darf keine Orgel haben

Die schweizerische Reformation setzte in ihrem Gebiete alle Orgeln ausser Gebrauch. Doch erwachte gegen Ende des 18. Jahrhunderts allenthalben das Verlangen nach einer Orgel, die den Gemeindegesang stützen sollte. 1781 bat Pfarrer Johann Jakob Drechsler in einem langen Brief an einen Freund in Zürich, er möge ihm zu einer Orgel verhelfen. Doch die Antwort war abschlägig, «die gnädigen Herren sagten mir, dass die geringsten Dinge, die man in einem Lande von vermischter Religion, wie das im Thurgäu unternähme, die wichtigsten Folgen haben, und dem Widerspruch der Catholiquen, die sich sogleich auf den Landfrieden berufen, ausgesetzt seyn würden.»

Damit war die Hoffnung des musikbeflissenen Pfarrers begraben. Diese Antwort deckt auch auf, wie hemmend sich die damaligen konfessionellen Schwierigkeiten auf die Entwicklung der Eidgenossenschaft und besonders auf das Schulwesen auswirkten.

Die erste Orgel

1798 fiel die Alte Eidgenossenschaft. Am 7. Juni 1800 schenkte Konrad Boltshauser, der Müller von Altenklingen, die erste Orgel. Der gleiche Mann errechnete und zeichnete 1808 auch die Sonnenuhr am Kirchturm. Die Leidensgeschichte dieses Werkleins begann schon früh. 1844 ist von einem «baulosen Zustand» die Rede, 1849 war er «schlimm», 1865 gar «kläglich». 1875 reparierte Schreiner Hess die Blasebälge. Kirchenpfleger Boltshauser tat den ersten Schritt und spendete 100 Franken für eine neue Orgel. Für musikalische Belange zeigte man kein Verständnis, besonders wenn man vergleicht, wie reich die Gaben für das Schulwesen und für die Armen in der Gemeinde flossen.

Nach genau 100 Jahren hatte das Boltshausersche Örgel ein Ausgedient. Glasmaler Berbig aus Zürich kaufte das Pfeifenzinn; Blei und Eisen wanderte in die Dorfkupferschmiede Borchert, und das Holz wurde für 14 Franken vergantet. Schade! Teile des schwungvoll geschnitzten, mit Gold bemalten Schleierwerks sind noch heute in Privatbesitz erhalten. Alles deutet darauf hin, dass das Werklein wahrscheinlich im Stile der Toggenburger Hausorgel gebaut war, zirka 1,70 m lang und mit etwa vier bis fünf Registern ausgestattet sein musste.

Die zweite Orgel

Die Kirchenrenovation von 1899 zog auch die Anschaffung einer neuen Orgel nach sich. Sie erhielt ihren Platz im Chor, war erstellt von der Firma Kuhn in Männedorf und kostete 6055,67 Franken. Am Silvesternachmittag versammelte sich die Gemeinde zur Orgelweihe. Bis 1908 «mussten zwei



Chorwand und Orgel im Chor vor der Renovation 1928.

Wieviele Sekunden braucht die Orgel

Der Organist ist nicht zu beneiden, wenn er auf dem Bänklein gespannt wartet, bis der letzte Glockenklang verklungen ist und der Herr Pfarrer durchs Turmtürlein eintritt. Nun soll er sofort sicher und mutig in die Tasten greifen und das Pedal nicht verfehlen. Und so kam es auch vor, dass er den Motor nicht eingeschalten hatte. O, wie erschrak er dann, wenn das Instrument schwieg. Dann spielte die alte Märstetter Orgel erst recht ihre Tücken aus. Volle 13 Sekunden vergingen, bis sich die drei weit auseinanderliegenden Blasbälge in der Diele oben gefüllt hatten. (Zähle diese 13 Sekunden selber aus! Übrigens, die neue Orgel ist in zwei Sekunden spielbereit). Und wenn dann das Kirchenvolk samt Pfarrer zur Empore blickte und vielleicht dachte, der Organist sei schon beizeiten eingeschlafen, so war das dann doppelt peinlich.

Knaben je am Samstag dem Herrn Lehrer Eberhard zu seinen Übungen die Orgel treiben». Nun sorgte eine Turbine, erstellt vom Schlosser Boltshauser in Ottoberg, für den Atem der Orgel. Infolge Feuchtigkeit im Chor versagte 1919 der Blasbalg den Dienst, und der «Wassermotor» machte einem elektrischen Antrieb Platz. Dieser Orgel war nur ein kurzes Leben beschieden. Durch die Innenrenovation von 1928 wurde ihr Platz im Chor unmöglich, auch konnte sich der Klang infolge des niederen Chorbogens nie entfalten. Die Kirchgemeinde Hugelshofen erstand das Werk für 6000 Franken. 1965 hatte es auch dort ausgehaucht, doch Kunstmaler Gubler in Weinfelden erwarb es und rüstete das Instrument wieder auf.

Die dritte Orgel

Die schwierige Platzfrage zwang die Fachleute zu einem ungewöhnlichen Unternehmen. Das Instrument mit 26 Registern kam auf die nördliche Seitenempore zu stehen, das zweite Manual versorgte man «fernwerkmässig» in ein Gehäuse auf dem Estrichboden, und der Spieltisch war auf der Westempore eingerichtet. Der Experte schrieb: «Diese Orgel hat einen weichsinnigen Klang, ohne weichlich oder schwächlich zu klingen und entbehrt auch nicht eines inneren Ausdruckes.»

Die neue Orgelbewegung machte dem verhängnisvollen Umschwung um die Jahrhundertwende auf die pneumatische Traktur rückgängig und stellte die Instrumente wieder auf die Basis der präzisen mechanischen Traktur. Das komplizierte Werk war vielen Störungen ausgesetzt, die Pfeifen sprachen verspätet an, und der Holzwurm war am Werk. Gemäss neuem Klangbild wirkte es «breiig» und das Plenum «ausgesprochen matt». Die Orgel war mühsam zu spielen.

Die vierte Orgel

Der Weg zur vierten Orgel war lange und mühsam und verflochten mit einer Innenrenovation. Die Stationen:

15. Mai 1965: Beschluss zur Anschaffung einer Orgel mit 14 Registern, durch die Orgelbaufirma Kuhn, Männedorf ZH.

4. Juli 1971: Ablehnung einer totalen Renovation.

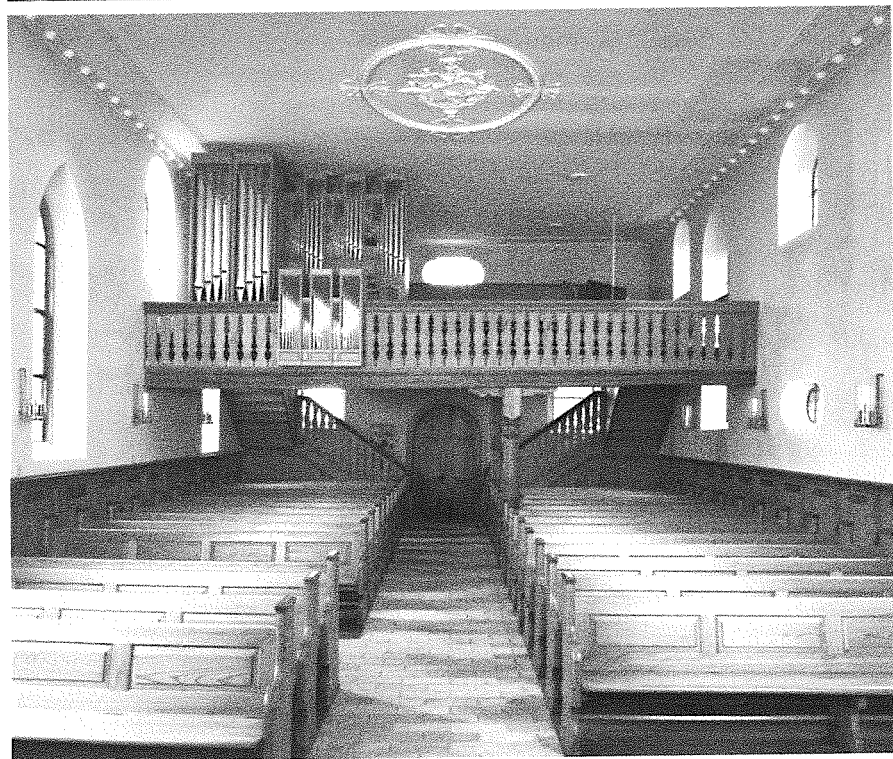
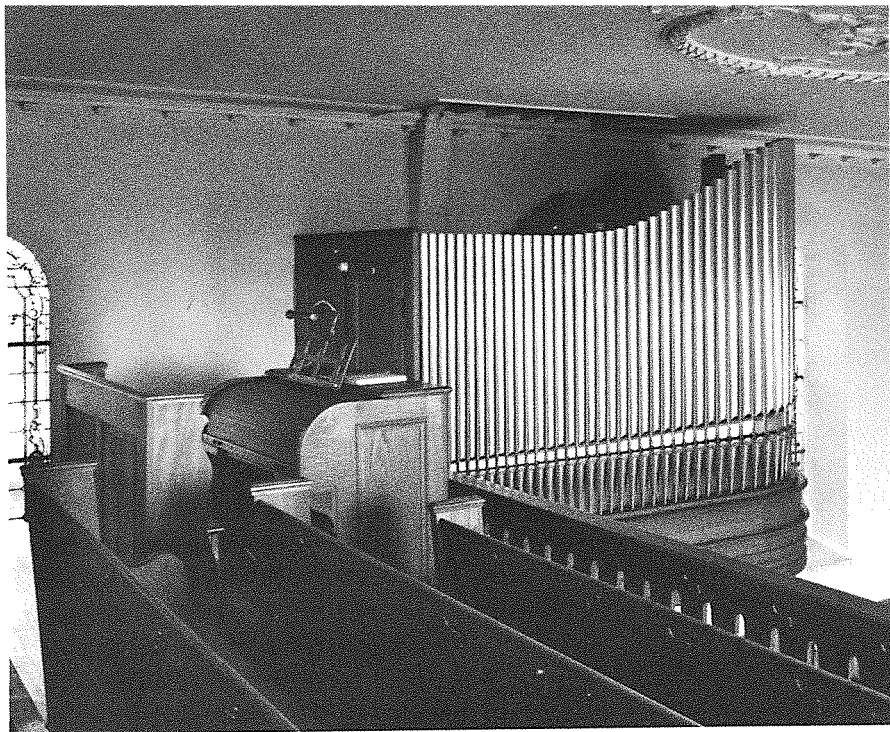
20. Mai 1974: Annahme einer sanfteren Renovation und einer Orgel auf der Empore für 381 000 Franken.

1. September 1974: Beginn der Bauarbeiten, Verzögerung durch die Entdeckung der Fresken.

20. Dezember 1975: Festliche Einweihung der Orgel mit einem reichhaltigen musikalischen Programm.

Das neue Werk besticht durch seine saubere Verarbeitung, das interessante, feingliederige Prospekt (Schauseite) und das hübsche Rückpositiv (Kleinwerk auf der Rückseite des Organisten). Viele Register können solistisch eingesetzt werden. Die volle Orgel tönt kräftig und markant.

E.A. (Organist von 1963 bis 1981)



Der Mesmer und der Organist

1968, just vor der Trauung eines Elektrikers mit seiner Braut, fiel infolge eines Blitzschlages der Strom und damit das Eingangsgeläute aus. Im «Hilarius 1969» beschrieb der Organist seine bedrängte Lage:

*Weil ausgefallen ist der Strom,
gibt auch die Orgel keinen Ton.
Die Lage überraschend ist
besonders für den Organist.
Der sauset auf den Mesmer zu,
und dieser eilet dann im Nu
zum Blasebalg im Estrich oben
und drückt das Trittbrett fest zu Boden.
Und durch des Mesmers kluge List
zischt Atem in die alte Kist'.*

*Das Brautpaar nun die Kirch' betritt,
der Anhang folget auch im Schritt.
Der Organist muss ohne fluchen
im Dunkel seine Noten suchen
und nach Pedal und Tasten tasten.
Der Hochzeitsmarsch klingt aus dem Kasten,
denn Mesmer Hess und Lehrer Alder
im Zweitakt werken amteshalber.*

*Die Predigt geht auch ohne Strom,
nun kommt das Zwischenspiel ja schon.
Doch mitten in dem frommen Spiele
durchheilt der Strom die Kirchendiele,
erlöst den Mesmer von dem Krampfe,
der steht nun da im heissen Dampfe.
Auch Tasten, Noten leuchten hell,
als wieder ist der Strom zur Stell'.*

*Zum Ausklang aber klang, nur heute,
als Entgelt das ganz' Geläute,
und kurz darnach, man sieht sie ziehn
die beiden nach dem «Rössli» hin,
denn nach dem überstand'nen Schrecken
sie einen Kafi-Pflümli lecken
und feiern laut, mit Heiterkeit
die gegenseitige Dienstfertigkeit.*

Links oben: Die Orgel von 1928–1974 auf der Empore. Unten: Nach der Renovation von 1975, Blick westwärts. Deutlich sichtbar ist der Werkaufbau der neuen Orgel; Pedal- und Hauptwerk, Rückpositiv.



Die Fresken

Wer die Kirche von Märstetten betritt, wird erstaunt sein, welch grosses Fresko, das «Jüngste Gericht» darstellend, in stillen Farben und Formen, unaufdringlich und doch eindrücklich, die gesamte Chorwand bedeckt. In der ganzen Region gibt es kein einziges, vergleichbares Wandbild in diesem grossflächigen Ausmass.

In mühsamer Kleinarbeit hat der bekannte Zürcher Restaurator Albert Häusler mit seinen Gehilfen dieses aus dem 14./15. Jahrhundert stammende Gemälde, das starke Beschädigungen aufwies, aus seinem langen Kirchenschlaf behutsam wieder erweckt, so dass es heute einen kunstgeschichtlich kostbaren Schatz unserer Kirche bildet.

Die Restaurierung von Kirche und Fresken im Jahr 1975 stand unter der kundigen Leitung von Architekt Ernst Oberhänsli aus Kreuzlingen. Er verstand es, sich immer wieder den neu auftauchenden Gegebenheiten anzupassen und auch die Mehrarbeit mit den zum Vorschein gekommenen Wandmalereien zu einem guten Ende zu führen.

Es war nicht leicht, die Märstetter für eine Zustimmung zur Wiedererweckung der Fresken zu gewinnen. Es brauchte die ganze Überzeugungskunst und das kunsthistorische Wissen des Präsidenten der Beratenden Kommission für kirchliche Bauten, Pfarrer Walther Rüegg, um die Mehrheit der Stimmbürger zu überzeugen, dieses wiederentdeckte Kunstwerk nicht einfach neu zu übertünchen und weiterruhend zu lassen.

Das vorgefundene «Jüngste Gericht» bildete durch das ganze Mittelalter hindurch bis zur Aufklärung ein Hauptthema in der kirchlichen Kunst. Zur steten Ermahnung der Kirchgänger wurden die Darstellungen des Weltgerichtes oft über den Eingangsportalen von Münstern in Stein gehauen.

Die Darstellung dieses zentralen Themas der Bibel fand später auch Eingang ins Innere der Kirchen über dem Ausgangsportal, oder wie bei uns, an der Chorwand oder über dem Altar als unübersehbares «Memento mori» (Gedenke, dass du sterben musst) für alle Kirchgänger.

In jenen Zeiten waren die Bilder in den Kirchen noch «der Laien Bibel». Weil das Volk noch nicht lesen und schreiben konnte, gehörte die Darstellung des «Jüngsten Gerichts» zum umfassenden Zyklus der Heilsgeschichte, die mit der Schöpfung begann und mit dem Endgericht schloss. Der Theologie und Frömmigkeit des Mittelalters entsprach es auch, dass die Darstellung des Weltgerichtes immer grössere Bedeutung bekam, weil aus dem Erlöser und Heiland – Christus der Richter geworden war, dem am Jüngsten Tag alles zu Füssen liegen wird. So erscheint seit dem 9. und 10. Jahrhundert die Darstellung des «Jüngsten Gerichts» in den Kirchen des Ostens und Westens immer häufiger.

Der Märstetter Fresko-Maler beweist mit seiner Grosszügigkeit der gesamten Bildkonzeption und wohlthuenden Ausgewogenheit in Farben und Gestaltung sein grosses Können.

Über dem Scheitel des Chorbogens thront der erhabene Weltenrichter Christus, sitzend auf dem Versöhnungszeichen des Regenbogens und seine Füße auf der Erdkugel aufstützend.

Rechts und links neben ihm erscheinen als Fürbitter für die aus den Gräbern auferstehenden Toten seine Mutter Maria und Johannes der Täufer. An sie schliessen beidseits sechs Apostel an, alle in anbetender Haltung. Unter den grossfigurigen Gestalten wird nun in kleinerem Massstab die Szene der Scheidung der Guten von den Bösen dargestellt.

Zur Rechten – von Christus her gesehen – auferstehen die Gerechten zur Seligkeit. Ein deutlich sichtbarer Engel geleitet sie zur Pforte des Paradieses. Zur Linken öffnet sich der Rachen eines höllischen Ungeheuers. Teufel und Dämonen quälen die Verdammten und treiben sie dem Rachen zu. Während fast zwei Jahrhunderten hing die Kanzel über diesem drohenden dunklen Höllenschlund. Jetzt aber wurde sie aus dieser «gefährlichen Umgebung» befreit und auf die andere Seite versetzt, wo ein Engel seine schützenden Flügel über die begnadigten Seelen breitet und ihnen den Weg zum Himmel weist.

Rechts vom Chorbogen ist die Stifterin des Wandgemäldes, Gräfin Kuni-gunde von Schwarzenberg geborene von Nellenburg, auf Griesenberg (gest. 1476), noch gut zu erkennen. Im Witwen- oder Nonnengewand kniet sie vor ihrem Familienwappen (roter Schild mit drei nebeneinander gereihten weissen Kreisen).

Stellenweise war das Wandbild im Chor mit der Spitzhacke derart zerstört, dass mehr Hacklöcher als Malreste vorgefunden wurden. Diese Beschädigungen waren aber nicht etwa die Folgen eines Bildersturmes nach Einführung der Reformation. Diese wurden erst 1791 in die Wand geschlagen, damit der Verputz besser haften blieb. Das ganze Fresko, so konnte man feststellen, war früher wiederholt mit dicken Kalkschichten übertüncht worden.

Nach den Grundsätzen der heutigen Denkmalpflege kam eine Renovation der wiederentdeckten Wandmalereien mit Korrekturen, Ergänzungen und Übermalungen nicht in Frage, sondern nur eine Restauration und Deutlichmachung des noch Bestehenden. Mit grosser Sorgfalt legten die Restauratoren die Wände von Tünche und Mörtel frei und schlossen die zahlreichen Hackstellen. Das Ziel der Restaurierung war, die noch vorhandene historische Substanz bestmöglich zu erhalten und für den Betrachter sichtbar zu machen.

Die Entscheidung fiel nicht leicht...

Die Wiederentdeckung des grossen Freskos stellte für die Märstetter Kirchgemeinde im ersten Augenblick nicht nur ein beglückendes Geschenk dar. Manch ein Bürger wünschte, es wäre besser unentdeckt geblieben. An-

dere hätten es gerne möglichst schnell wieder unter Verputz und Tünche verschwinden lassen.

Es gab auch tatsächlich Gründe, die gegen eine Restaurierung, sprachen: Der beschädigte Zustand des Bildes, die hohen Kosten einer umfassenden Restauration sowie ernsthafte theologische und geschichtliche Einwände. Was hätte Zwingli dazu gesagt? Was würden die Vorfahren in der Gemeinde davon halten?

Die Märstetter Pfarrer hatten bis zur Gegenwart immer an der gut reformierten Tradition festgehalten. Durfte man es den reformierten Kirchgängern von heute zumuten, in jedem Gottesdienst eine grossflächige Endgerichtsszene als Hauptblickfang vor Augen zu haben ...?

Zum Glück stimmten Behörde und Gemeinde dem Vorschlag der Denkmalfpflege und der «Beratenden Kommission für kirchliche Bauten» schliesslich zu, das Bild zu erhalten und zu restaurieren. Sicher wurde dieser Entscheid massgeblich auch durch die Zusage der Denkmalfpflege erleichtert, die mutmasslichen Kosten der Restauration im Betrage von 80 000 Franken ihrer Sorge zu überlassen.

Das erste vollständige Gerichtsbild in der Schweiz begegnet uns an der Westwand von St. Johann in Müstair GR um 800.

Weitere Orte sind: Rhäzüns GR (Kapelle St. Georg, 14. Jh.), Pfäffikon ZH, Dättlikon ZH, Schlosskapelle Kyburg ZH, Hagenwil bei Muolen TG u. a.

Weitere Funde...

Neben der grossflächigen Darstellung des «Jüngsten Gerichts» wurden im Chor noch weitere Freskenreste gefunden. Sie stellen Christi Lebens- und Leidensgeschichte dar.

Auch sie wurden restauriert. Aber leider ist nur noch ein Teil von ihnen «lesbar». Es darf aber angenommen werden, dass an den Chorwänden einst die Lebens- und Leidensgeschichte Christi «erzählt» wurde. Davon ist auf der Nordseite erhalten geblieben (in der oberen Reihe von links nach rechts):

- Die Verkündung (links der Engel Gabriel, rechts Maria, vor ihrem Lesepult knieend)
- die Heimsuchung (Begegnung der beiden schwangeren Frauen Maria und Elisabeth, die Mutter Johannes des Täufers)
- Maria am Spinnrocken (Nach dem apokryphen Evangelium Jacobi hat Maria mitgeholfen, den Purpur für den neuen Tempelvorhang zu spinnen.)

Nächste Doppelseite: Nach der Renovation von 1975. Das «Jüngste Gericht» ist wie ein Wandteppich ausgespannt.





48 1-4
47 1 3 5
181 1 5 6
203 5

- die Geburt Christi (Nach byzantinischer Art liegt Maria mit ihrem Kind im Wochenbett, Josef steht zu ihren Füßen, und darüber sind Ochs und Esel hinter der Krippe.)
- Das folgende Bild dürfte die Waschszenen darstellen, bei der gemäss einer Legende eine der beiden «Wehmütter» (Hebammen) an der jungfräulichen Geburt zweifelte, worauf ihr die Hand abdrückte und ihr ein Engel gebot, das Kind zu berühren, auf dass die Hand wieder leben würde.

In der Mitte finden wir die Darstellung der «Darbringung Christi im Tempel». Von der «Anbetung der Könige» sind gerade noch die beiden Kronen im oberen Bildrand zu erkennen.

Üblicherweise folgte jetzt die Flucht nach Ägypten. Doch sind davon keinerlei Anhaltspunkte mehr vorhanden.

An der Ostwand hat sich nur ein kleiner Rest einer Ausmalung erhalten. Die Interpretation der wenigen Malreste muss offengelassen werden (Einzug in Jerusalem?). Die Chorbogen-Innenseite dürfte die Heiligen zeigen, welche in der Kirche verehrt wurden.

So umspannen die restaurierten Fresken unserer Kirche in weitem Bogen den Anfang und das Ende unserer christlich-abendländischen Glaubens- und Heilslehre. Sie bieten dem ernsthaften Beschauer nicht nur ein überaus wertvolles Dokument christlichen Kunstschaffens zur stillen Betrachtung, sondern ermuntern ihn auch zur echten Freude und Dankbarkeit!

W. M.

(Zusammenfassung einer Beschreibung von Pfarrer W. Rüegg)

Die ehemaligen Örter, bezahlte Kirchensitze

Der Ort, eine Standessache

Wer unsere Kirche betritt, dem fallen die ganz verschiedenen und eigenartigen Schildchen auf, welche heute längs des Brusttäfers im Schiff und im Chor angeschlagen sind, etwa zwei Dutzend an der Zahl. Darin sind fast geheimnisvolle Zahlen, Klein- und Grossbuchstaben, auch Berufszeichen in Holz oder Blei eingelegt.

Es sind «Örter». Bis noch vor hundert Jahren, da jeden Sonntag wenigstens eine Person aus jeder Familie den Gottesdienst besuchte, waren die Sitze gekauft und numeriert. Alle zwei Jahre, jeweilen an Jakobi, 25. Juli, dem Tag des Kirchenpatrons, wurden sie dem Meistbietenden vergantet als persönlichen Kirchensitz oder Ort.

Einem schön geschriebenen Pergament, datiert am 4. November 1762, entnehmen wir: «Wer ein Kirchenort gekauft oder ererbt hat, darf es besitzen. 2 Örter gehören dem Pfarrhaus, 2 den Amtskirchenpflegern, 2 den Gemeindeweibern, das Auszugstühlein an der Frau Pfarrer Stuhl ist für die Hebamme und Taufgotten bestimmt.»

Eine Örterverteilung geschah nicht ohne Schwierigkeiten. Ein landvögtlicher Befehl vom 5. September 1781 lautete, dass man in Märstetten bei der bisherigen Kirchstuhlordnung bleibe und nicht nach dem letzten Gemeindebeschluss etliche Weiberstühle verkaufe. Ein anderer Vertrag von 1807 mit der Herrschaft Altenklingen spricht der Familie Zollikofer zwei Manns- und zwei Frauenzimmersitze zu. Sie bezahlt dafür sechs Gulden.

Frauenörter, Männerörter

Das «Kirchörterpachtverzeichnis», welches ab 24. Juli 1864 zwei Jahre lang galt, unterscheidet die «Frauenörter» in der neuen Stuhlung, hinten in der Kirche, im Pfarrstuhl. Die «Männerörter» waren im Chor, in den neuen Stühlen, hinten in der Kirche und auf der Emporkirche. Es gab bessere und schlechtere Plätze. So klagte nach der Aufstellung des ersten Örgelchens auf der «Bohr Kirche» der Schreiner Gottfried Hess, dass ihm die «Aussicht von seinem Ort verbaut sei».

Bessere Plätze waren die «eingemachten Örter» (Einzelsitze mit Zwischenwänden und Klappsitzen). An der Gant von 1864 zahlte man für einen Ort, je nach Lage, 10 Rappen bis Fr. 7.10. Dies ergab bei 102 Örtern Fr. 297,32 in die Kasse, ein damals hübscher Betrag.

Da steht im 1792 von der Familie Heinrich und Susanna Spiri-Heer, in Ottoberg angelegten Cassabuch: «1848, 13. August, für 2 Kirchenörter zalt 3 Gulden und 52 Kreuzer.»



Einer der vielen Örter

Die Sprache der Örterschilder

Jeder Besitzer kennzeichnete seinen Ort. Diese Erkennungszeichen trugen teilweise Züge kunstvollen Handwerks. Das 200jährige abgebildete Schild ist einfach gehalten und vom Inhaber vielleicht selbst angefertigt – eingelegte Zeichen aus hellem Ahorn in dunkles Birnbaumholz. Leider ist die linke Seite inzwischen der Säge zum Opfer gefallen. Der Name könnte heißen: Hans Jakob Kesselring oder Knus oder Kramer.

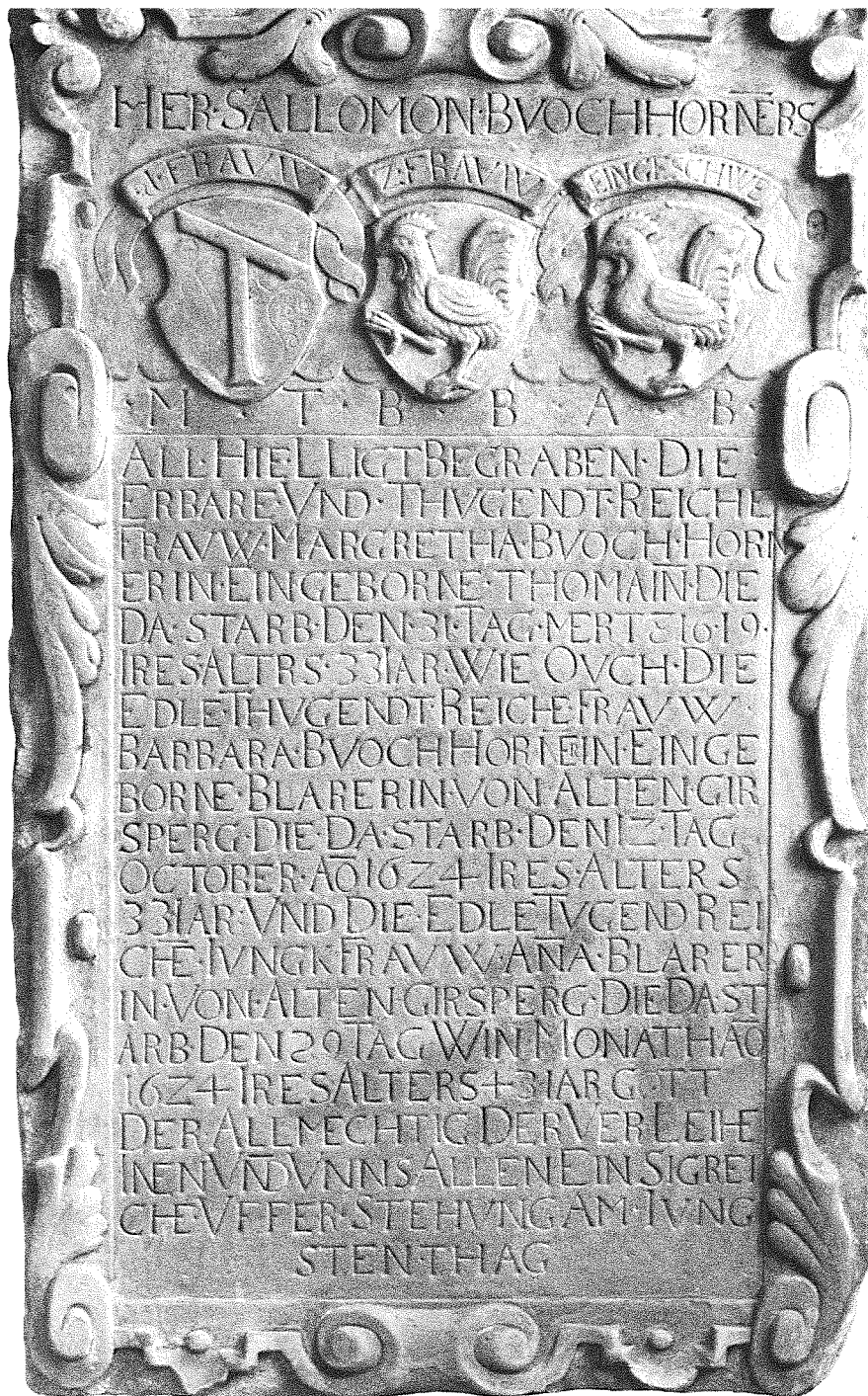
Die Renovation von 1928/29 hob die «eingemachten Örter» auf. Seither sind alle Bankreihen zum Chor gerichtet. Zum Glück behielt man die gut erhaltenen Schilder. Sie sind noch heute einer Betrachtung wert.

E.A.

Rechts oben: Kirchgemeindehaus – Mesmerhaus, Sitzungszimmer und Küche, Gemeinschaftsraum und Archiv.

Unten: Urnengräber mit Porzellanschildern.





Die grosse Grabplatte an der Nordwand des Chors.

Die Grabplatte im Chor

An der Nordwand des Chors steht seit der Restaurierung von 1975 eine mächtige sandsteinerne Grabplatte (Höhe 185 cm, Breite 110 cm, Dicke 14 cm). Vorher hatte sie ihren Platz an der südlichen Aussenwand des Schiffs, wo dieses an den Chor stösst. Der starken Verwitterung nach zu schliessen war die Platte dort etliche Jahre oder Jahrzehnte Wind und Wetter ausgesetzt. Der ursprüngliche Standort ist nicht bekannt.

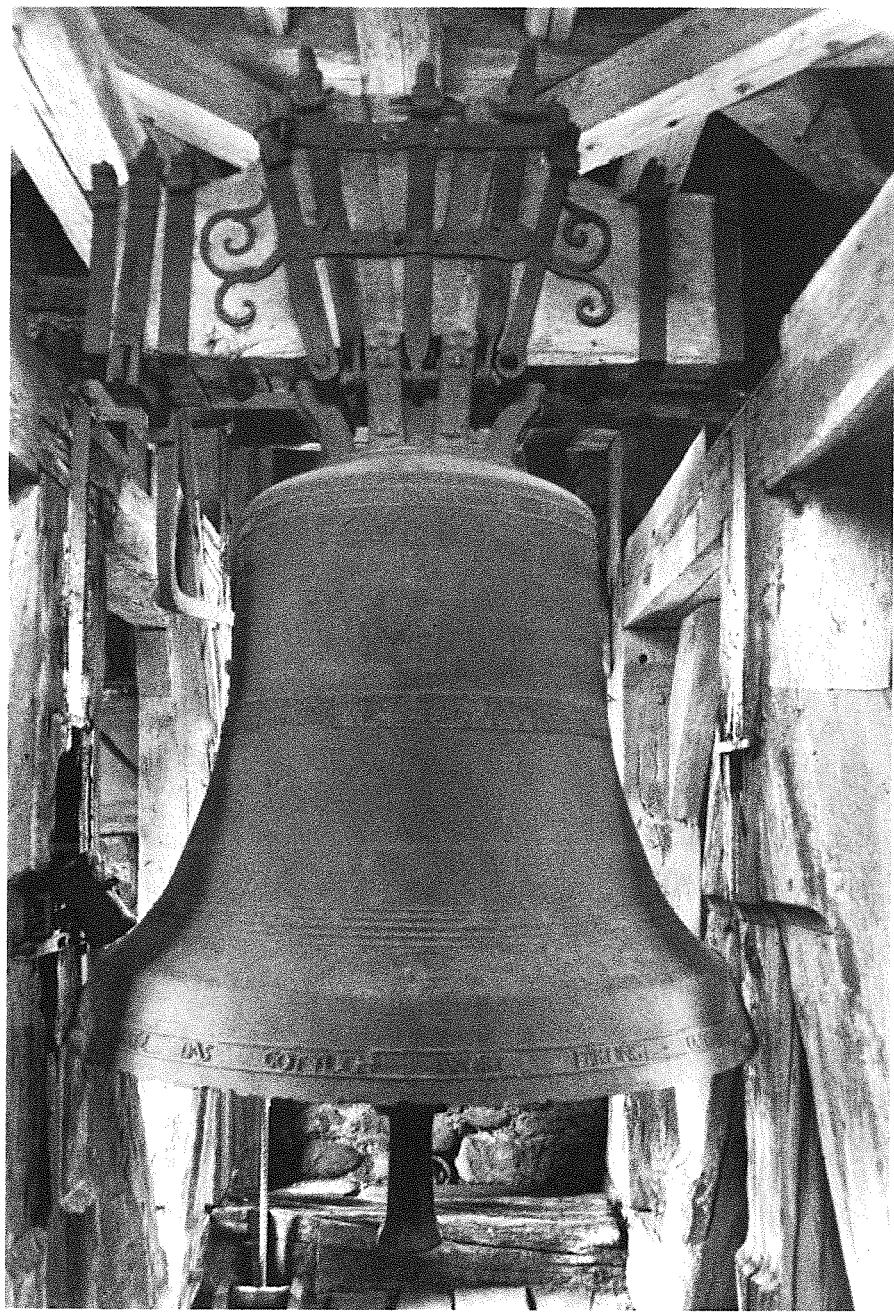
Ein erhöhter Rand umgibt die Plattenfront. Der Bildhauer hat ihn zu einem weich ausschwingenden Blatt- und Rankenwerk geformt, das aus ovalen Voluten und jäh verkürzten Knorpelrollen wächst. Zuoberst steht geschrieben, wer die Platte gestiftet hat und wessen er gedenkt: «HER·SALLO·MON·BVCHHORNERS 1.FRAW 2.FRAW EIN GESCHW». Salomon Buchhorner war konstanzer Gerichtsherr zu Märstetten und liess 1613 das Hohe Haus bei der Kirche erbauen.

Unter dem «Inskriftkopf» der Grabplatte sind die Kartuschenwappen der drei verstorbenen Frauen durch Inskriftbänder zu einem Fries verschränkt. Die Initialen am Wappenfuss deuten ihre Namen an: Links die erste Frau Salomon Buchhorners, Maria geborene Thomann (Wappenschild mit geschrägtem T); in der Mitte dessen zweite Gattin, Barbara geborene Blarer (im Wappen der Blarersche Hahn); rechts dessen Schwester Anna, verheiratet mit einem Blarer von Altengirsberg. Die Grabinschrift hat folgenden Wortlaut:

ALL·HIE·LLIGT BEGRABEN·DIE·ERBARE·VND·THVGENDT·
·REICHE FRAVW·MARGRETHA·BVOCH·HORN ERIN·EIN·EIN·
GEBORNE·THOMAIN·DIE DA·STARB·DEN·31·TAG·MERT Z
·16·19·IRES·ALTERS·33IAR·WIE OVCH·DIE EDLE·THVGENDT·
REICHE·FRAW

BARBARA·BVOCHHORNERN·EINGEBORNE·BLARERIN VON
ALTENGIRSPERG·DIE·DA·STARB·DEN 12·TAG OCTOBER·AÖ
1624 IRES·ALTERS 33 IAR: VND·DIE·EDLE TUGENDREICH·
E·IVNGFRAVW·ANNA·BLARER IN·VON·ALTEN·
GIRSPERG·DIE·DA·STARB·DEN 29 TAG WIN·MONATH AÖ 1624
IRES ALTERS 43IAR GOTT DER·ALLMECHTIG DER VERLEIHE
INEN UND VNNS ALLEN EIN SIGREICHE·VFFER·STEHUNG
AM·IVNGSTEN·THAG

A.R.



Die grosse Glocke von 1672 bis 1954. Man beachte die elegant geschwungene Form, das Joch als Träger und Gegengewicht beim Läuten, Schlaghammer und Zugseil.

Die Glocken von Märstetten

Auf der ursprünglichen Kapelle stand, ohne Zweifel, ein Türmlein mit einer Glocke. Glocken sollten seit altersher durch ihren Klang das Böse fernhalten, seit christlicher Zeit auch zum Gottesdienst aufrufen und beim Höhepunkt der Messe Zeichen läuten. Märstetten hat erst seit 1954 ein einheitliches Geläute. Die früheren Glocken wurden bei Gelegenheit angekauft, verkauft, im Auftrag gegossen oder wieder umgegossen.

Glocken und Glockensprüche des Geläutes bis 1954

Die I. Glocke

Guss 1523, Gewicht 31 Zentner und 22 Pfund. Die lateinische Inschrift lautete übersetzt: «Den wahren Gott lieb ich, das Volk ruf ich, die Geistlichen sammle ich, die Feste schmück ich, Pest und böse Geister vertreib ich.» Durch unnötiges Läuten am Neujahrstag 1671 von 4 bis 5 Uhr morgens und von 3½ bis 4½ Uhr abends sprang diese Glocke bei grimmiger Kälte. Am 12. Juli 1672 fuhr sie eine vierspännige Fuhre der Herrschaft Altenklingen nach Schaffhausen. Glockengiesser Hans Conrad Flach goss am Dienstag, den 6. August 1672, zwischen 9 und 10 Uhr nachts die Glocke um und machte sie wider Willen der Gemeinde 3 Zentner und 44 Pfund schwerer. Am Donnerstag, den 15. August holte sie die gleiche Fuhre mit einem fünften Pferd aus der Gill wieder ab. Am Dienstag, den 27. August hing sie im Turm. Höhe 1,1 m, Durchmesser 1,25 m, Umgusskosten 700 Gulden. Vor dem Umguss versprach der eigenwillige und kinderlose Bürgermeister Ulrich Fehr einen Beitrag von 100 Gulden, wenn sein Name eingegossen werde. Seinem Wunsch wurde entsprochen. Er starb aber noch vor dem Umguss.

Glockenspruch:

«Vill heller denn das Ertz

Das goettlich Wort erklingt.

Gott durch dasselb das Hertz

Nit nur das Ohr durchdringt.»

«Ein ehrsam Gemaind Maerstetten hat mich giessen lassen anno 1672.»

(Bild des heiligen Jacobus, des Kirchenpatrons, neben den Initialen U. F.) Diese kunsthandwerklich wertvolle Glocke läutet heute in der evangelischen Kirche Bichelsee.

Die II. Glocke

Wegen ihres grellen Klanges «Sturmlocke» genannt, fand sie keine Verwendung mehr und wurde beim Guss des neuen Geläutes verwendet.



10. Juni 1954: Das alte Geläute muss die Glockenstube für immer verlassen.

25. September 1954: Glockenschau vor dem Aufzug in den Turm.



Glockenspruch:

*«Beatrix hais ich, Niclaus Oberacker goss mich anno domini 1506»
(Glocken trugen oft Frauennamen.)*

Die III. Glocke

Seit 1954 läutet sie im Turm der Propsteikirche in Wagenhausen zur Entlastung der seltenen Glocke von 1291. Glockenspruch: «Beatrix hais ich, Niclaus Oberacker zu Constencz goss mich anno domini 1514.»

Die IV. Glocke

Diese kleinste Glocke sprang 1683. Ihr Umguss geschah noch im gleichen Jahr. Sie steht auf dem Friedhof.

Glockensprüche:

*«Aus Feyr und aus Ertz bin ich geflossen
Leonhard und Ulrich Rosenlaecher haben mich gegossen
uff des Kilchsperg Maerstetten selbsteignen Kosten Anno 1683.»*

*«Hab acht auf den Glockenklang
der Mensch lebt weist nit wie lang
Drum du fleissig in die Kirchen gang
anzuhoeren Gottes Wort
Weil unvorhersehen kommt der Tod.»*

Das Geläute von 1954

Mit ihm verbunden ging der Abbruch und Neuaufbau der Glockenstube und der Turmpyramide einher. Guss am 22. Juli in Aarau, Ein- und Umzug durch die Gemeinde am 25. September, Einweihung am 12. Dezember.

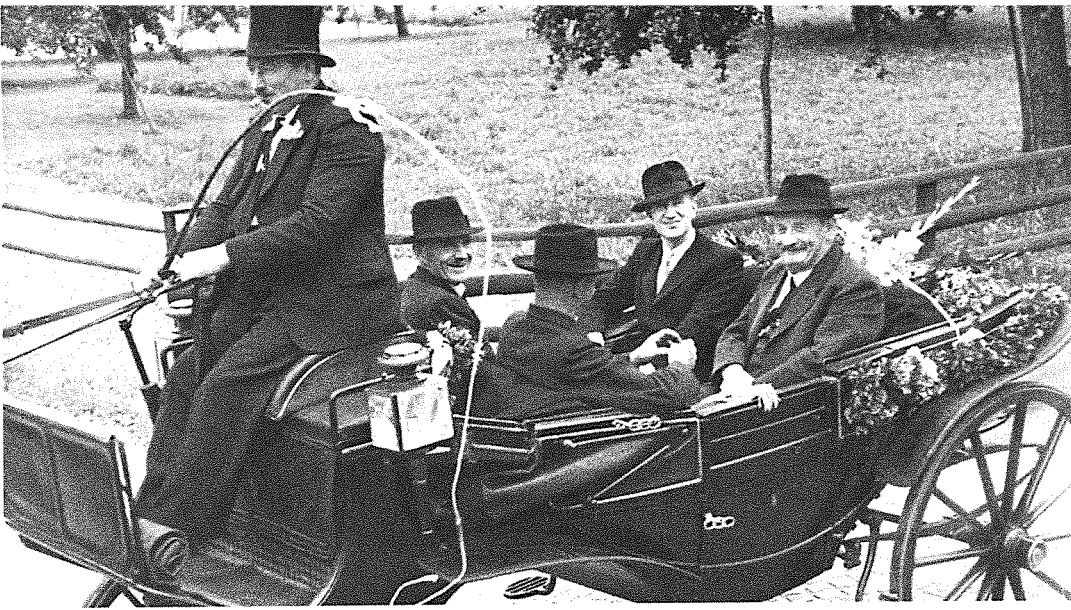
Die I. Glocke, Ton b, 3300 kg, Taube mit Ölweig, «Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.»

Die II. Glocke, Ton d, 1700 kg, Mittagsglocke, Weinranke als Symbol, «Jauchzet dem Herren alle Lande, dienet dem Herrn mit Freuden!»

Die III. Glocke, Ton f, 1000 kg, Feierabend- und Betzeitglocke, Garbe mit Ähren als Zeichen des Brotes, «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!»

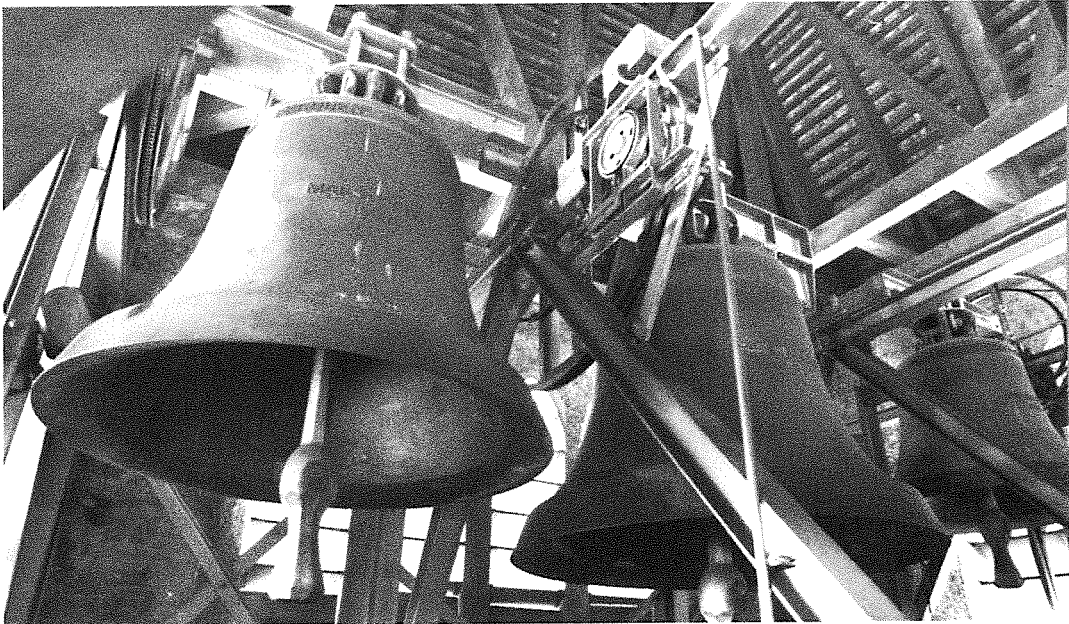
Die IV. Glocke, Ton g, 800 kg, Morgenglocke, Gemeindewappen von Märstetten, gestiftet von der Bürgergemeinde Märstetten, «Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!»

Die V. Glocke, Ton a, 500 kg, Taufglocke, Gemeindewappen von Ottoberg, gestiftet von den Einwohnern der Ortsgemeinde Ottoberg, «Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!»



Georg Stüdle († 1972) führt mit seinem Landauer den Glockenumzug an. Die Kut-scheninsassen sind hochofrenut. Von links nach rechts: die Kirchengvorsteher Erwin Keck († 1981), Jakob Heinrich Bosch, Boltshausen, Pfarrrer Walter Michel, Kirchengpfleger und Gemeindevammann Jakob Heinrich Aus der Au, († 1972), Boltshausen.

Das neue Geläute hängt im Turm unter dem mächtig aufstrebenden Spitzhelm.



In der geräumigen Glockenstube sind alle Glocken vorteilhaft auf der gleichen Höhe aufgehängt. Das schwere fünfstimmige Geläute klingt voll, mächtig und rein. Es ist musikalisch interessant aufgebaut. Die grosse Glocke gibt dem Gesamtgeläute einen herrlich kräftigen Grundton.

E.A.

«Grässlichste Niederfahrt»

Unter diesem Eindruck stand der damalige Theologiestudent Alfred Michel und spätere Pfarrer in Märstetten, der an jenem Sonntag, den 14. Juni 1891, das bisher schwerste Unglück in der Geschichte der Schweizer Bahnen miterlebt und noch heil überstanden hatte. Am Tage des Sängersfestes in Münchenstein BL beförderte der Zug, bestehend aus zwei Schnellzugslokomotiven und vielen Wagen, 500 Personen. Unter dieser Last barst die Eisenbrücke, gebaut von Eiffel, Paris, und viele Wagen stürzten in die Birs. Bilanz 76 Tote und 131 Verletzte. Alfred Michel schrie:

«Um 2.15 Uhr fuhr der lange, mit zwei starken, schnaufenden Lokomotiven bespannte Personenzug aus dem Centralbahnhof Basel der Birs zu. Ich fand einen Platz im sechstletzten Wagen am hinteren Ausgang. Ich sass rückwärts, der Sitz war so nahe an der Wand des schlecht gebauten Wagens, dass meine Knie mit Mühe Platz hatten. Durch die breiten Risse und Spalten des elenden Bretterbodens sah man Steine, Schwellen und Unkraut blitzartig vorbeiziehen. In aller kürzester Zeit vollzog sich nun die grässlichste Niederfahrt, die man sich denken kann. Ich klammerte mich krampfhaft an meinen Sitz. Zweimal wurde der Wagen emporgeschleudert, dann fuhr der vordere Teil plötzlich senkrecht hinunter in die Birs. Der Wagen war zerschmettert. Ich lag unter einem Haufen von Brettern und Bänken eingeklemmt. Nach kurzer Anstrengung hatte ich mich aus dem Trümmerhaufen durch ein Fenster herausgearbeitet. Der Lärm, das Schreien der Kinder und Frauen war mark- und beiner-schütternd, dazu die Unmöglichkeit, den Rufenden Hilfe zu bringen in dem Gewirr von Wagentrümmern. Ungefähr eine Stunde lang half ich noch, so weit ich vermochte, bei der Pflege der aufs Gras gebetteten Verwundeten; dann zwang mich meine blutende Kopfwunde zur Heimkehr in die Stadt. Eine Unmasse schrecklicher Bilder hatte ich in mir, doch einer Gesamtvorstellung des ganzen grossen Unglücks war ich gänzlich unfähig ...» (Gekürzte Wiedergabe)

Es sind die Zeitdokumente in der Kugel auf der Kirchturmspitze. Viermal seit 1872 hat man Berichte eingelegt.

18. Juni 1872

Kreuz und Kupferkugel wurden entfernt. Kupferschmied Wirth in Konstanz erstellte die neue 9,650 kg schwere neue Kugel, und Gürtlermeister Wirth besorgte für Fr. 210.20 die Feuervergoldung. Ausser diesen Daten sind die Mitglieder der Kirchenvorsteherschaft aufgeführt. Weiter steht: «Kirchenpfleger ist J. U. Heer zum Ochsen dahier, Seelsorger ist Karl Högger, Lehrer in Märstetten ist Martin Wehrlin, welcher auch den Organistendienst versieht. Lehrer in Ottoberg ist Leonhard Gsell, Messmer ist J. J. Hess. Haushaltungen in Märstetten 130, in Ottoberg 114. Die Seelenzahl der ganzen Gemeinde beträgt 941, worunter 257 Ansassen, auswärts wohnen 914 Bürger. 1 Pfd. Brot kostet 19 Rp., 1 Pfd. Feinmehl 28 Rp., 1 Pfd. Rindfleisch 65 Rp., 1 Mass Milch 22 Rp., 1 Pfd. Butter 1 Fr. 10 Rp.» Pfarrer Högger schloss mit dem innigen Wunsch zur Erhaltung des Gotteshauses und der Gemeinde.

25. April 1911

wurde bei der Revision der Turmspitze die Kapsel geöffnet und ihr Inhalt unversehrt gefunden. Neue Beilagen: «Wir leben in glücklicher, friedlicher Zeit. Die Landwirtschaft blüht kräftiger als die Milchwirtschaft. Der Reb-
bau geht stetig zurück, die Preise aller Lebensmittel steigen, ebenso die Preise des Bodens. Der Wohlstand, das Steuerkapital wachsen rasch, die Steuern bleiben mässig.» Weiter sind die Mitglieder der Kirchenvorsteherschaft aufgezählt.

10. September 1919

Neue Dokumente: «Seit letzter Eröffnung hat diese Kugel während vier Jahren unzählige Tage und Nächte gezittert unter dem schweren Kanonendonner des Weltkrieges – und o Wunder Gottes – unser Vaterland blieb unverletzt. ... Wir spürten nie Mangel und Hunger. Ja, der Wohlstand der Gemeinde wuchs, so dass viele öffentliche Werke ausgeführt werden konnten: Das Reserve-Pumpwerk der Wasserversorgung, die elektrische Beleuchtung und Kraftversorgung aller unser Häuser und landwirtschaftlichen Betriebe, die Gütervermessung und Güterzusammenlegung und Anlage neuer Güterstrassen. – Mit diesem Monat hört die Brotrationierung auf, während die Milchknappheit weiter besteht.» Weiter wurden Rationierungskarten eingelegt. Mit dem Wunsche, «unsere Nachkommen mögen solche Dinge



1911 oder 1919, Turmkugel und Wetterpfeil sind soeben neu aufgesetzt.

nur noch als historische Merkwürdigkeiten kennenlernen», schloss Pfarrer Alfred Michel-Häberli den Bericht.

September 1954

Sein Sohn, Pfarrer Walter Michel-Widmer, beschrieb die Arbeiten am Kirchturm und fuhr fort: «Leider musste auch unsere Generation in den Jahren 1939 bis 1945 einen 2. Weltkrieg miterleben.» Er dankte am Vorabend des Bettages Gott für Schutz und Schirm und legte einige Rationierungskarten aus dem 2. Weltkrieg bei.

E. A.

Ein kluger Müller

Das Geschlecht der Boltshauser taucht im Schnellberg bei Ottoberg mit dem um 1590 geborenen Stammvater Jakob Boltshauser auf. Drei Generationen seiner Nachkommen hausten «in den Halden», also weiter bergaufwärts. Ein Heinrich Boltshauser zog 1752 auf die herrschaftliche Mühle am Kemmenbach unterhalb Altenklingen. Dort kam zwei Jahre darauf der berühmte Medailleur und Münzmeister Heinrich Boltshauser zur Welt, der unter den Grossen seiner Zeit 1775 auch Goethe porträtieren durfte und 1785 an den pfälzischen Hof nach Mannheim berufen wurde, wo er trotz seines scheuen und dem Prunk abholden Wesens bis zu seinem Tode im Jahr 1812 verblieb. Im Schatten dieses Mannes kommt der Bruder Konrad Boltshauser (1769–1837) entschieden etwas zu kurz. Denn auch dessen geistiger Horizont fiel nicht mit dem Kreis seines Mühlenrades zusammen. Als vielseitig begabter Mechanikus stellte er für die Kirche Märstetten ein taugliches Orgelwerk zusammen, welches auf der kleinen Empore Platz fand und im Dachboden installierte Blasebälge besass. Es erklang erstmals am 7. Juni 1800 und versah seine guten Dienste bis 1899, also fast ein Jahrhundert lang. Konrad Boltshauser hob, wie Pfarrer Michel selig einmal im «Hilarius» schrieb, «seine Blicke auch aus dem stillen Mühle-Tal höher zum grossen Weltenrad». Er studierte jahrelang den Gang der Gestirne. Eine von ihm konstruierte Monduhr, welche auf leuchtender Messingkugel die Mondphasen anzeigte, wurde leider vor etwa dreissig Jahren aus der Oberstube der Mühle verkauft. Boltshausers kunstfindigem Kopf verdankt der Märstetter Kirchturm seinen einzigartigen Schmuck, die grossflächige, schöne Sonnenuhr. Sie gilt allgemein als 1791 entstanden, doch fand Herr Pfarrer Michel kürzlich eine Notiz im Kirchenvorstandersprotokoll vom Februar 1809, worin man sich mit den durch die Sonnenuhr verursachten Kosten kritisch auseinandersetzte. Darnach kann das Werk nicht lange zuvor entstanden sein. Es ist den Kirchbürgern und Pfarrherren von Märstetten hoch anzurechnen, dass sie die Malerei, deren dekorative Seite vielleicht unter Mitwirkung des Medailleurs Boltshauser während dessen Ferienaufenthalten im Schössli Ottoberg entworfen wurde, nicht einfach erlöschen und abfallen liessen. Wir sorgen aber, dass man sich bei den Renovationen von 1860 und 1899 allerlei Freiheiten gegenüber dem Original erlaubte, so wie es auch bei der «Totalerneuerung» durch August Schmid im Jahre 1919 der Fall war. Da der damals angebrachte Verputz sich als schlecht erwies und es wenig Sinn gehabt hätte, auf brüchiger Unterlage eine Kopie von 1919 zu restaurieren, so entschloss man sich 1954, die dem Original nach Möglichkeit wieder entsprechende Malerei durch Restaurator Haaga aus Rorschach neu auf neuem Verputz auftragen zu lassen.

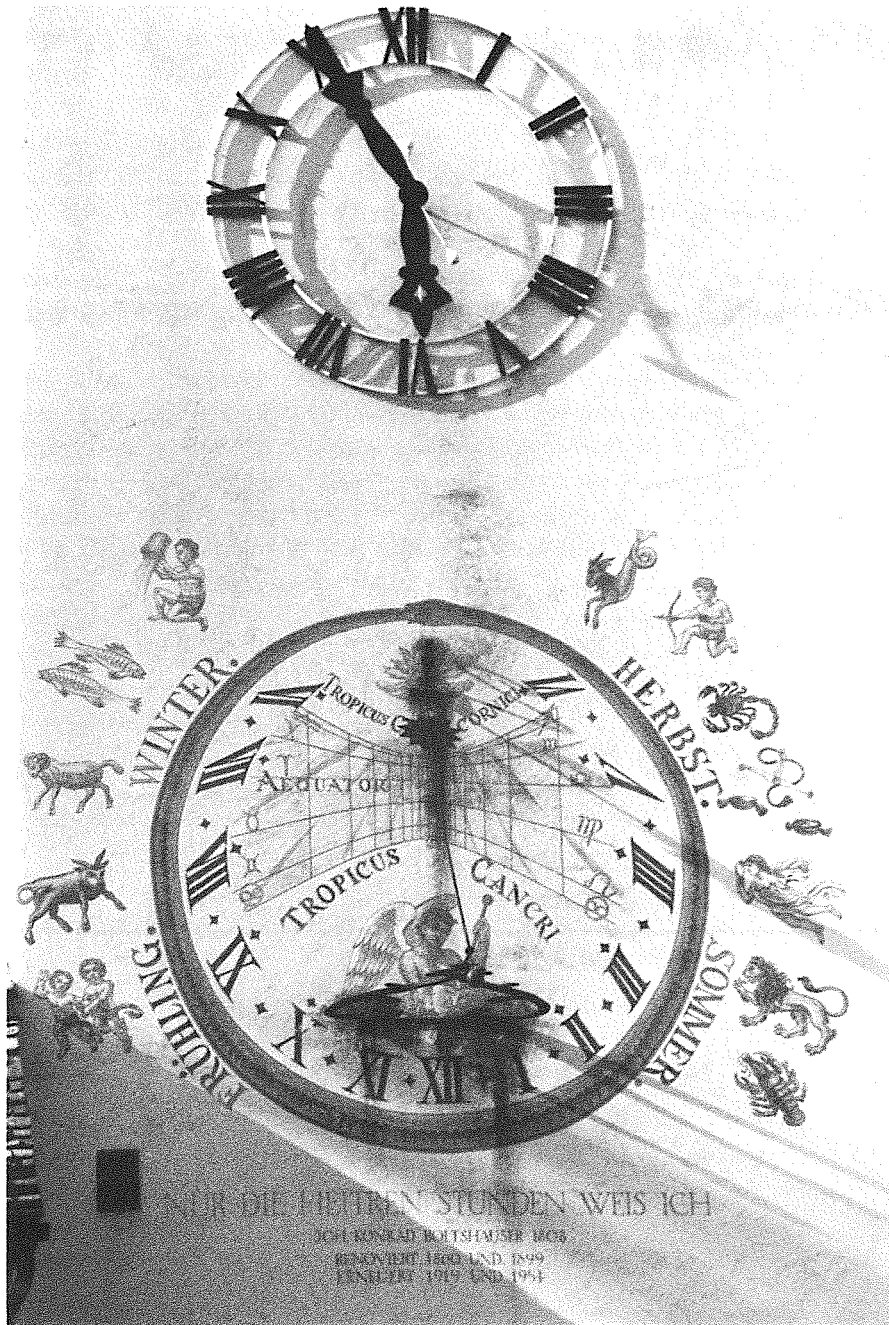
Geheimnisse um Linien

Es sprengte den uns gezogenen Rahmen, die Entwicklung aufzuzeigen, welche der schon in einem chinesischen Manuskript von 1100 vor Christi erwähnte Sonnenweiser (Gnomon) über das Heliotropion der Griechen zu den mannigfachen Formen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Sonnenuhren genommen hat. Wir versuchen lediglich, die nicht mehr allen Leuten verständlichen Zeichen, Zahlen, Linien und Worte zu deuten, welche die Fläche bevölkern. Dann wollen wir sehen, wie hier Zeit gemessen werden kann. Wertvolle Anregungen zu diesen Abschnitten verdanke ich den Herren Dr. Leutenegger in Frauenfeld und A. Haag in Hugelshofen.

Die Stundenmarken von morgens sechs bis abends sechs Uhr sind in sich gegen Mittag verringernden Abständen auf einem naturgemäss sich nicht schliessenden Kreis abgetragen. Darüber wandert der Schatten des Stabes, der gleichlaufend zur Erdachse eingestellt und der zur Horizontalebene so geneigt ist, dass der Winkel der Polhöhe von Märstetten, das heisst dem Winkel Märstetten - Erdmittelpunkt - Nordpol entspricht. Richtung und Neigung des Stabes sind also Funktionen von geographi-



Alte Postkarte, Bild einer vergangenen Zeit: Kirchturm mit den engen Zwillingsschallöchern, die alte Uhr mit dem Zifferblatt. Das alte «Rössli», abgebrochen 1953, steht weit in der Kirchgasse drin.



Die beiden Uhren nach der Renovation von 1954.

scher Länge und Breite des Ortes. Mit dieser Vorrichtung allein lässt sich die wahre Ortssonnenzeit bestimmen. Die waagrechte Äquatorlinie und die auf sie zu gekrümmten Kurven spiegeln die Verschiebung der scheinbaren Sonnenbahn innerhalb von zwölf Monaten (Ekliptikhyperbeln). Die Waagrechte bezieht sich auf Frühlings- und Herbstanfang oder Frühlings- und Herbst-Tag-und-Nachtgleiche am 21. März und am 23. September. Zu dieser Zeit geht die Sonne genau um sechs Uhr auf und um sechs Uhr unter. Den äquatorfernsten Punkt in nördlicher Richtung erreicht das Gestirn am 21./22. Juni, am Tag der Sonnenwende oder des Sommeranfangs, markiert durch die unterste Kurve, den Wendekreis des Krebses (Tropicus Cancrī). Am 22. Dezember, zu Winteranfang, weicht die Sonne am meisten in südlicher Richtung vom Äquator ab. Daran erinnert der Wendekreis des Steinbocks (Tropicus cornici). Da die Sonne in ihrer Bahn täglich um einen Grad nach West fortschreitet, durchläuft sie immer andere Sternbilder. Deren Zeichen, der sogenannte Tierkreis (Zodiakus), finden wir an den Enden der Ekliptiklinien angegeben, ihre Bilder, auf die wir zurückkommen, im äussersten Kranze. Allerdings haben sich die Verhältnisse zwischen Sonnenbahn und Sternbildern in den rund 2000 Jahren seit Einführung der Sternbildzeichen so verschoben, dass diese nicht mehr mit den ursprünglich gemeinten zusammengehen. So fällt heute das Widderzeichen mit dem Sternbild der Fische zusammen. Die senkrechten Geraden, die Azimutallinien (Projektion der Gradeinteilung des Horizontes), haben mit der Zeitrechnung nichts zu tun. Der Lichtfleck, den die durchlochte Scheibe des Schattenwerfers auf sie wirft, gibt an, wieviele Grade die Sonne von ihrer Südlinie entfernt ist. Merkwürdigerweise fehlen die Schattenlinien, und da man wahrscheinlich 1899 auch jene Markierungen hatte verschwinden lassen, welche zu den Buchstaben JWPL anzeigten, wann in Jerusalem, Wien, Paris und London die Sonne in Mittagshöhe steht, so kriegen wir den Verdacht nicht los, dass eine weitere Einteilung der Märstetter Sonnenuhr vielleicht verblasste oder einer Renovation zum Opfer gefallen ist. Da andererseits Gradzahlen und wichtige Monatsdaten erst 1919 erläuternd angeschrieben worden sind, erlaubten wir uns nach einigen Bedenken, diese späten Zutaten wegzulassen und anstelle der vermuteten ursprünglichen Schattenstriche in als Zutat kenntlicher, nur farbiger Flächenmarkierung Ahterschleifen (Lemniskaten) anzubringen, welche nach den Berechnungen von Herrn Haag das Ablesen der mitteleuropäischen Zonenzeit erlauben. Bevor wir uns der rein ornamentalen Ausgestaltung der Sonnenuhr zuwenden, möchten wir das Problem der Zeitmessung kurz streifen.

Wie spät, Frau Sonne?

Mit Märstetten gemeinsam haben alle jene Orte zur selben Zeit Mittag, die genau nördlich oder östlich vom Dorfe liegen. Nur für Orte auf einer von

Sonne zur selben Zeit den Scheitelpunkt ihrer scheinbaren Tagesbahn und wirft sie zur selben Zeit den kürzesten Schatten. Je weiter wir nach Osten wandern, desto früher tritt die Sonne in ihren Höchststand; je weiter wir nach Westen uns entfernen, desto später. Die Sonnenuhr zeigt also die nur für südlich oder nördlich von ihrer Achse gelegenen Orte die genaue Orts-Sonnenzeit. Aber selbst wenn wir die Räderuhr im Turme gleichbleibend nach der Sonnenuhr gerichtet hätten: sie würde sehr bald wieder die Zeit ungleich messen. Von Weihnachten bis Mitte April und wiederum von Mitte Juni bis anfangs September schiene es die Räder- gegenüber der Sonnenuhr immer eiliger zu haben; am meisten Mitte Februar, wo sie etwa 16 Minuten vorginge. Die übrigen Tage käme sie ins Hintertreffen; etwa Mitte November liefe sie über eine Viertelstunde nach. Das rührt daher: die Erde dreht sich praktisch regelmässig um ihre eigene Achse; ihre Bewegung um die Sonne hingegen ist ungleichförmig, und die Zeitabstände von einem Kulminationspunkt der Sonne zum andern sind daher verschieden gross. Diese Schwankungen kann keine Räderuhr mitmachen, weshalb man für sie nicht die wahre, sondern eine mittlere Ortssonnenzeit einführte, welche in der eben angegebenen Art differiert.

Daran, dass für alle Orte ungleicher geographischer Länge verschiedene Zeiten galten, kann sich kaum jemand erinnern. Und doch hat man erst 1884 durch eine internationale Vereinbarung die nur für Orte gleicher Meridiane oder Mittagslinien geltenden Ortszeiten abgeschafft. Man teilte die Erdoberfläche in längerumfassende Zeit-Zonen ein, deren Uhren voneinander um eine volle Stunde differieren. So erhielten beispielsweise Deutschland, dessen Ortszeiten zwischen West- und Ostgrenze 68 Minuten auseinanderliefen, die Schweiz und weitere Länder die allgemein verbindliche mitteleuropäische Zeit (MEZ). Was können wir nun an den Märstetter Kirchenglocken ablesen? Die Räderuhr gibt die MEZ, zum Beispiel am Vormittag des 7. Februar 9 Uhr. Der Sonnenuhrstab aber wirft seinen Schatten zwischen die römischen Ziffern 8 und 9; es ist genau 8.22 Uhr wahre Ortssonnenzeit. Die Differenz von 38 Minuten setzt sich zusammen aus der Abweichung der wahren zur mittleren Ortssonnenzeit, die an diesem Tage etwa 14 Minuten und aus der konstanten Abweichung von mittlerer Ortssonnenzeit zur Zonenzeit, die für Märstetten 23,7 Minuten beträgt. Die MEZ lässt sich aber an der Sonnenuhr auch erkennen. Der Lichtpunkt des Stabes fällt auf die neue Achterschleife links der Ziffer neun!

Im Widerschein der Ewigkeit

Während bei den Ekliptiklinien nur die Zeichen der zwölf Sternbilder stehen, welche die Sonne auf ihrer scheinbaren Jahresbahn durchläuft, sind die Bilder im äussersten Kranz zu lustigem Reigen geordnet; Alfred Huggenberger hat ihre Namen so aufgezeichnet, wie er's einst von seiner Grossmutter hörte: «Der Widder stösst den starken Stier/der Zwilling ist dem

Krebse gliich/der Leu, der sitzt in Jungfrau Schoss/die Waag, die wiegt den Scorpio/der Schütz, der schüss den Steinbock hin/der Wassermann, der fangt zwei Fisch». Die zwölf Sternbilder, die nach babylonischer Priesterweisheit den Damm des Himmels bilden und welche seit griechischer Zeit im Abstand von je 30 Graden auf dem Kreis verteilt werden, stehen im Einklang mit dem Monatsrhythmus und den Jahreszeiten; ein Symbol für die Abhängigkeit irdischen Wesens von den höhern Mächten in himmlischen Sphären. Nach Jahreszeiten gebüscht, müsste das Bild des Schützen nicht oben rechts, sondern beim Winter oben links in Nachbarschaft zum Wassermann stehen. Darauf hat Boltshauser verzichtet, weil er den Bilderkreis oben links mit dem Kalenderjahr, also mit dem Wassermann (Januar) beginnen wollte. Hier siegte offenbar rationalistische Kalenderweisheit über den natürlichen Jahres-Rhythmus. Die Kreisfläche des Zifferblattes ist von einer grüngelb-schillernden Schlange umzogen, die sich selber in den Schwanz beisst; ein uraltes Symbol des sich ewig Erneuernden, ewig Wiederkehrenden. Schliesslich thront als Halbfigur über dem Ansatz der Stabharfe der gefürchtete Chronos, der Gott der Zeit.

Man hätte sich fragen können, ob wir bei der zugegebenen Unsicherheit über das genaue Aussehen der ursprünglichen Malerei Boltshausers sein Werk hätten tilgen und durch eine moderne Schöpfung ersetzen sollen. Eine Gegenfrage: Zerreißen wir alte Pergamente, wenn ihnen Zeitspuren und Veränderungen übel bekommen sind und wir den Text nicht mehr überall lesen können? Ändern wir etwas an jenen Stellen, wo der alte Wortlaut noch völlig klar vor Augen tritt? Die Boltshausersche Sonnenuhr nimmt erneut, freilich wieder als Kopie, die Ehrenflanke am Märstetter Kirchturm ein. Wir haben sie von spätern Zutaten gereinigt und am «Urbestand» nichts verdorben, sondern nur dort der astronomischen Richtigkeit nachgeholfen, wo dies durch bescheidene Ergänzungen erreicht werden konnte. Was schon vorhanden war, beliess man nach bestem Wissen und Gewissen selbst dann, wenn man es hätte «schöner und richtiger» machen können. Das Werk des klugen Altenklinger Müllers soll uns in seiner ganzen Originalität und auch in den vom heutigen Standpunkt aus etwa zu bemängelnden Unvollkommenheiten erhalten bleiben. Was ist denn dieser, unser heutiger Standpunkt? Die Sonnenuhr kündigt, dass nicht wir das Mass der Dinge sind, und gerade sie mahnt uns, auch unsere von der Zeit rasch zertickten Jahre unter den Massstab des Ewigen zu stellen.

*Dr. h. c. Albert Knoepfli
im «Thurgauer Tagblatt» vom 11. Dezember 1954
mit Genehmigung des Verfassers.*



Bis in die vierziger Jahre war der südliche und wohl älteste Teil des Friedhofes die letzte Ruhestätte der Verstorbenen. Heute bedecken ihn Rasen und Blumenbeete.

Der Friedhof

Friedhof heissen wir die Stätte, wo die verwesliche Hülle der Verstorbenen ruht. Eine schöne Bezeichnung, denn Schmerz, Leid, Kampf, welche das Leben und in manchen Fällen auch das Sterben ihnen gebracht hatte: alles das ist vorbei, verstummt, überwunden. Es ist jetzt Friede geworden. Damit die Entschlafenen in ihrer Ruhe nicht gestört werden, wurde eine Mauer um den ganzen Friedhof erstellt, zwecks Abgrenzung vom übrigen Gelände und Abschirmung vom Verkehr.

Bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde zur Verschönerung des Märstetter Friedhofs nicht viel getan. In einer Sitzung der Kirchenvorsteherschaft vom 12. August 1866 stellte Präsident Kesselring von Boltshausen den Antrag: «...dass es sehr am Platze wäre, wenn auch in unserer Gemeinde etwas mehr geschehen würde zur Verschönerung des Friedhofs. Da aber der Kirchenfonds hiezu nicht könne in Anspruch genommen werden, so wäre es gut, wenn von unserer Seite der Anstoss zu freiwilligen Beiträgen, sowie zu allfälligen Legaten zwecks Gründung eines Friedhoffonds gegeben würde... Diesen Wunsch nahm man dann als sehr begründet entgegen.»

Heute darf sich unser Friedhof sehen lassen, denn er birgt eine lobenswerte Besonderheit: Wir finden nirgends Grabsteine von verschiedener Form und Grösse, sondern jedes Grab schmückt ein schlichtes, einheitliches Grabzeichen mit dem Namen des Verstorbenen.

Dafür sind die Gräber mit einer Fülle von Blumen liebevoll bepflanzt, so dass es eine Freude ist, zur Sommerzeit durch diesen weiten, still leuchtenden Garten der Toten zu wandeln. Es ist, als würden wir ihren ersten Mahnruf vernehmen: «Was ihr seid, das waren wir; was wir sind, das werdet ihr!»

Die Gleichheit und Einfachheit unseres Friedhofes hat etwas Eindrückliches. Hier wird in eindringlicher Weise der gutschristliche Gedanke verkörpert, dass der Tod alle Gegensätze und Unterschiede, die im Leben oft eine so bedeutsame Rolle spielen, aufhebt.

Die einheitlichen Grabzeichen

Die Idee der Vereinheitlichung der Grabzeichen verdanken wir Pfarrer Ulrich Guhl, der von 1865 bis 1869 unsere Gemeinde betreut hat. Auf seinen Antrag hin beschloss die Kirchgemeindeversammlung vom 8. November 1868 die Einführung eines einheitlichen, schlichten Grabzeichens auf sämtlichen Gräbern unseres Friedhofs.

«... Es seien alle Grabsteine und andere Denkmäler, die sich bisher auf dem Friedhof befinden, zu entfernen, und es dürfen in Zukunft keine solchen mehr gesetzt werden. Die vorhandenen Monumente sollen, sofern dies von

werden ...»

Seither hält unsere Gemeinde unentwegt an dieser Friedhofordnung fest.

Der Friedhofboden hat seine Probleme

Wegen der lehmigen Beschaffenheit des Bodens geht die Verwesung nur sehr langsam vor sich. Wiederholt versuchte man dem Abhilfe zu schaffen, so u.a. durch die Erweiterung des Friedhofgeländes und die Verlängerung der Grabruhe auf dreissig Jahre.

In verschiedenen Etappen wurde der Friedhof nach Norden erweitert. 1949 bewilligte die Kirchgemeinde eine erste Bauetappe im Betrage von Fr. 25 000.–. Sie umfasste eine Umgebungsmauer westlich und nördlich des neuerworbenen Landes. Dank einer neuen Verbindungsstrasse zwischen der Kreuzlingerstrasse und der Kirchgasse konnte nun der Leichenwagen in den Friedhof einfahren, und der Sarg musste nicht mehr auf der verkehrsreichen Strasse abgeladen werden.

Die zweite Etappe (1950) mit einem Baukredit von Fr. 18 000.– ermöglichte die Erstellung der östlichen Abschlussmauer und den Abbruch des alten Kellergebäudes, das bis anhin der Wirtschaft zum Rössli als Getränke-Depot gedient hatte.

Die dritte Etappe (1951) erforderte nochmals Fr. 10 000.– für die Errichtung eines kleinen Gebäudes mit Halle und einem Geräteraum und eines Brun-
nens aus Muschelkalkstein.

Ein besonderes Schmuckstück der Friedhofanlage bildet sicher auch das von Schlosser H. Wehrli in Weinfelden geschaffene schmiedeiserne Friedhofstor am östlichen Haupteingang. Das Motiv mit Rebranken und Trauben erinnert an die Kanzelwand und an den Rebbau in den verschiedenen Gebieten unserer Kirchgemeinde.

Der letzte grössere Ausbau und die erneute Sanierung des Friedhofs wurde mit einem Kredit von Fr. 385 000.– an der Versammlung der Einheitsgemeinde Märstetten vom 29. Februar 1988 gutgeheissen.

Folgende Bauten gelangten dadurch zur Ausführung:

– Überdachter Abdankungsplatz

Mit einem Dachanbau an die bestehende kleine Friedhofhalle konnte der Abdankungsplatz teilweise witterungsgeschützt gestaltet werden.

– Die Urnenwand

Das kantonale Gesundheitsgesetz schreibt u.a. die Urnenbestattung vor. Die neuerstellte Urnenwand und ein Gemeinschaftsgrab tragen diesen neuen Vorschriften Rechnung.

– Entwässerung

Für die bessere Grabfeld-Entwässerung erstellte man den Hauptstrang im Mittelweg und verband diesen mit der Kanalisationsleitung der Kirche.

Zusätzlich zur Friedhof-Sanierung haben Gemeinderat, Kirchenvorsteherschaft und Friedhof-Kommission nach den neuen gesetzlichen Bestimmungen ein Friedhof-Reglement geschaffen. Nach diesem ist das Bestattungswesen nun eine Obliegenheit der Einheitsgemeinde. Auch dürfen nun alle Verstorbenen in der Gemeinde – unabhängig ihrer Konfessionszugehörigkeit – auf unserem Friedhof ihre letzte Ruhe finden.

Mit der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung vom 29. Februar 1988 ist dieser Beschluss rechtskräftig.

Die sorgfältige Pflege unseres Friedhofs lag seit vielen Jahren in den Händen guter Friedhofgärtner: Heinrich Heer bis 1929, Alphons Simon bis 1964, Paul Simon bis 1985. Auch dem jetzigen Gärtner Ritschard, Wigoltingen, und unserem Mesmer Werner Gschwend ist die gute Pflege ein ernsthaftes Anliegen.

W.M.



Der südliche Friedhofaufgang, kurz nach 1900.

Die Predigt und die «NZZ»

Früher vertrug der Posthalter Paul Hess (1898–1988) wichtige Post noch am Sonntagmorgen, so auch stets die «NZZ» ins Pfarrhaus hinauf, wo sich der allwissbegierige Pfarrer Alfred Michel sofort in die grosse Zeitung versenkte. Und so geschah es etwa, dass er den Ruf der Glocken fast überhörte – zum Leidwesen der schwitzenden Läuterbuben, aber doch zum Vorteil der Kirchleute, die mit dem Worte Gottes noch allerlei Neustes mitbekamen.

Muesch halt meh z Predigt goo

Georg Stüdle (1912–1972), ein menschenfreundlicher und behäbiger Bauer und Kutscher, machte von Zeit zu Zeit, besonders an Beerdigungen, vom Kirchenbesuch Gebrauch. Sein Sitz war stets vorne auf der Empore. Wieder war er hochgestiegen und schickte sich an, seinem Platze zuzustreben. Doch die eigenwilligen vier Emporenstufen zur Brüstung hinunter passten nie so recht in des Menschen Schritt. So verpasste er einmal einen Tritt und polterte gar unsanft zu Boden. Kaum war er wieder auf den Beinen, rief ihm ein frommer Besucher zu: «Schorsch, muesch halt meh z Predigt goo, dänn kennsch au d Empore besser!»

Der Schlaf des Gerechten

Arthur Haffter, Dr. iur. und heute Regierungsrat, damals dem Studium eben entronnen, kehrte einmal nach einer längeren Samstagnacht, erst am Sonntagmorgen aufs Zeichenläuten nach Hause. Dort empfing ihn seine Frau Mutter mit den Worten: «Chasch mi grad no i d Chirche ufe fahre.» Das tat er denn auch willig, setzte sich dort in die dunkle Ecke, hinten unter die Empore. Nach Gebet und Lied, und eben, als Pfarrer Michel zur Predigt ausholte, kam der Sandmann, und sein Atem glich immer mehr der Arbeit einer Säge im tiefen Bürgerwald. Der Schlaf des Gerechten hatte ihn überfallen. Männiglich schmunzelte und begriff seine «Abwesenheit» wohl. Leider schlug er auf das Amen des Pfarrers die Augen auf und war wieder unter den Märstettern. Man hätte ihm gerne noch eine längere Ruhe gönnen mögen.

Die Pfarrhäuser

Das alte Pfarrhaus

Dem Pfarr-Archiv ist zu entnehmen, dass anno 1636 durch «... Verwahrlosung der Frau Pfarrer, das erst 1614 erbaute Pfarrhaus samt drei andern Häusern niederbrannte. Es hatte die Gemeinde über 1500 Gulden gekostet...»

Nach dem Brand wurde es wieder aufgebaut. Das kostete mitsamt Hofweite 2000 Gulden. Nordöstlich wurde 1738 noch ein Waschhaus angebaut. Darüber befand sich das Unterrichtszimmer. Nebenan waren Scheune und Stall für die «Chaise» und das Pferd des Pfarrers, der damals noch mit dem «Hafermotor» die Weiler in der Aussengemeinde besuchte.

Vom thurgauischen Freiheitshelden Thomas Bornhauser (1799–1856) wissen wir, dass er in seinen Jünglingsjahren von Weinfelden aus beim damaligen Pfarr-Vikar Konrad Ammann, einem guten Kenner der alten Sprachen, ins Latein, Griechisch und Hebräisch eingeführt wurde. Als Gegenleistung besorgte der angehende Theologie-Student seines Lehrmeisters Pferd und rezitierte bisweilen im Stall draussen griechische und lateinische Verse.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts wählten die Märstetter Kirchbürger Pfarrer Alfred Michel von Egnach, in Dussnang-Bichelsee, zu ihrem Seelsorger. Er lebte sich im Dorf gut ein, und bald verheiratete er sich mit einer Tochter aus dem Dorf.

Die Feuchtigkeit in den nördlichen Zimmern des Pfarrhauses bereitete dem neuen Pfarrer aber viel Ungemach und Sorgen. Schon in seiner früheren Gemeinde war er an einer Lungenentzündung schwer erkrankt und musste nun auf seine Gesundheit achten. Alle möglichen Entfeuchtungsmassnahmen im Haus brachten leider keine richtige Abhilfe.

Bald stellte sich daher auch die Frage, ob statt kostspieliger Renovationen nicht besser ein neues Haus an sonnigerer Lage gebaut werden sollte.

1905 beschloss die Kirchgemeinde mit 134 Ja gegen 56 Nein den Bau eines neuen Pfarrhauses.

In den «Jungen Reben» bot Schreiner Ulrich Heer für 7 Rappen pro Quadratmeter sein gesamtes Land feil.

Die Baukosten betrugen Fr. 45 263.–. Dazu kamen noch für Bauplatz, Gartenanlage, Architekten-Honorar u.a. weitere Fr. 15 987.–, so dass sich die gesamten Bauauslagen auf Fr. 61 250.– beliefen. An diese Kosten spendete Frau Witwe Elise Häberli-Oppikofer Fr. 10 000.–, während Pfarrer Michel-Häberli 2312 Franken für die Ausführung persönlicher Wünsche übernahm.

Weil er beim Bau des neuen Pfarrhauses versprochen hatte, auf eine allfällige Berufung in eine andere Gemeinde zu verzichten, diente Alfred Michel als Pfarrer und Schulpräsident, aber auch als eifriger Historiker und Na-



Das stattliche Haus Kirchgasse 2 diente von 1614 bis 1907 als Pfarrhaus. 1738 entstand nördlich davon das Ökonomiegebäude für die Pfarrfamilie.

turforscher (Sternkunde) seiner Gemeinde während 33 Jahren bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1936.

Nun wählte die Gemeinde dessen jüngsten Sohn einstimmig zum Nachfolger. Während 42 Jahren diente Walter Michel in grosser Treue in seiner Heimatgemeinde und bewohnte mit seiner Familie das «Château pastoral», das die Gemeinde seinerzeit seinem Vater erbaut hatte.

Das alte Pfarrhaus wurde später mitsamt dem Nebengebäude vom damaligen Dorfarzt Dr. Jakob Aus der Au an einer öffentlichen Versteigerung für Fr. 16 000.– erworben. Dieser hatte bis anhin seine Praxis im «Hohen Haus» geführt.

Als einer der ersten Märstetter besass der Dorfarzt auch ein Auto. Sein Sohn Theodor wurde ein bekannter Militärpilot. Zur Freude der Bevölkerung brauste er ab und zu im Tiefflug über das Dorf, umkreiste dann den Kirchturm und landete gelegentlich bei seiner Freundin im nahen Weiler Wald. – Das waren noch Zeiten! –

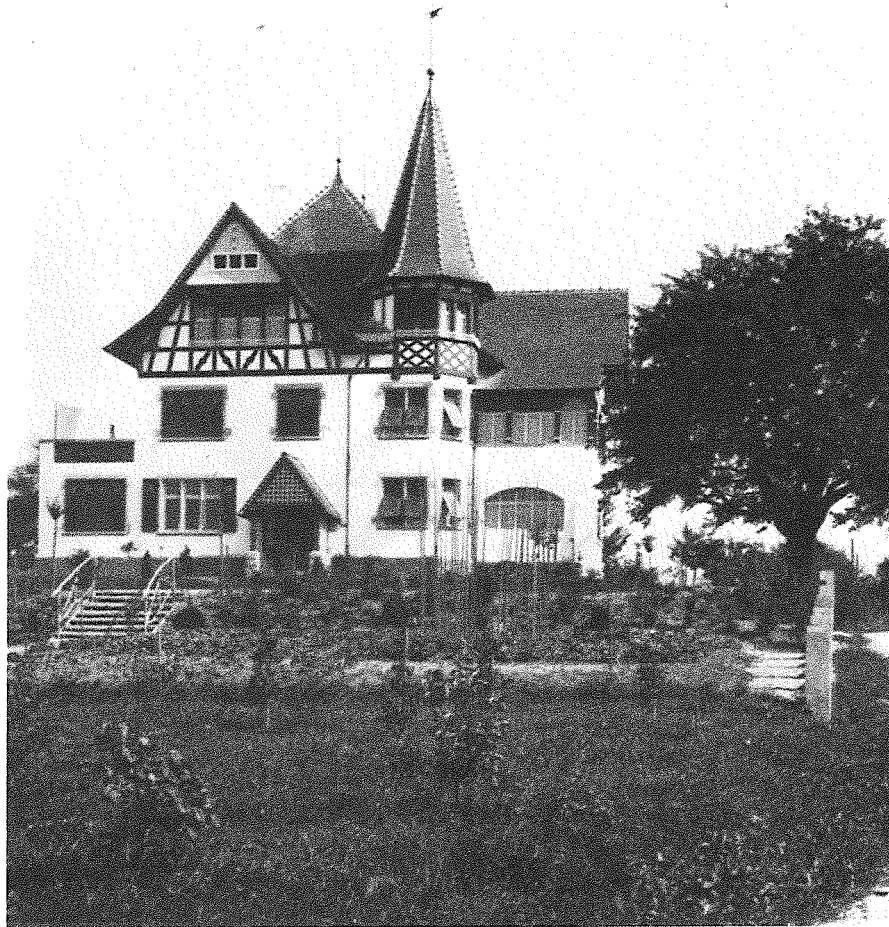
Das neue Pfarrhaus

Dieses gehörte bald zu den Wahrzeichen der Gemeinde. Es ist im Jugendstil erbaut und wirkt mit seiner Behäbigkeit und mit seinem schlanken Türmchen wie ein kleines Schloss. So ist es denn nicht verwunderlich, dass Ortsunkundige es ab und zu mit dem in der Nähe befindlichen Schloss Altenklingen verwechselten.



1906: Das «Château pastoral» im Bau.

Das im Jahr 1906/7 erbaute «Schlössli-Pfarrhaus» (Architekt: Major Brenner, Frauenfeld, erbaute auch die Pfarrhäuser in Bürglen und Sitterdorf) galt damals als eines der schönsten, und eine städtische Pfarrwahl-Kommission musste bekennen, dass sie dem Landpfarrer wohl einen höheren Lohn offerieren könnte, aber leider nicht ein so stattliches Pfarrhaus in einer derart herrlichen Aussichtslage.



*Das «Schlössli-Pfarrhaus», einige Jahre nach dem Bau.
Pfarrer Alfred Michel war Mitbegründer des thurgauischen Heimatschutzes und
daher bemüht, seinem Hause wieder echte Riegel einzuverleiben.*

Im Zusammenhang mit dem 1978 erfolgten Pfarrerwechsel musste man auch das Pfarrhaus einer gründlichen Innen- und Aussenrenovation unterziehen. Wegen der hohen Renovationskosten diskutierte man ernsthaft die Frage, ob das «grosse» Pfarrhaus nicht vorteilhafter verkauft und durch einen Neubau ersetzt werden sollte. Erst als der vorgesehene neue Pfarrer Theo Dürig erklärte, dass er gerne mit seiner Familie im geräumigen Pfarrhaus Wohnsitz nehme, beschloss die Gemeinde, die umfassende Renovation im Betrage von Fr. 265 000.– auszuführen. Damit bewiesen die Märstetter erneut, dass sie auch heute noch zum markanten, 1906 erbauten «Pfarrer-Schlössli» stehen und sich immer wieder über dieses Dorf-Wahrzeichen freuen.

Das Kirchgemeindehaus

Seit Bettag 1984 hat die Kirchgemeinde ein Haus, welches zu einem nicht mehr wegzudenkenden Ort der Begegnung geworden ist. Es ist entstanden aus einer alten Baute, gelegen zwischen dem Hohen Haus und der Kirche, bestehend aus drei Reihenwohnungen und einer angebauten Scheune gegen Osten, welche alle unter einem gemeinsamen First stecken. Diese Wohnstätte gehörte sicher zu den ältesten Behausungen im Dorf. Die Wohnungen waren teilweise verlassen, die Scheune schlief hinter Gestrüpp und Bäumen den Dornröschenschlaf. Die Gefache der Riegelwand gegen Sonnenaufgang wiesen noch mit Moos und Lehm überstrichene Holzgeflechte auf. Die Scheune beherbergte den Abfall zweier Jahrzehnte. Die Wände im Ständer-Bohlenbau hielten die anschliessende Wohnung zusammen. Darinnen schlummerte ein friedliches Inventar alten Kirchengutes: Pfeifen der ehemaligen Orgel, ein Glockenjoch, bemalte Kirchenfenster von 1899, und alles war mit einem zähen Spinnengewebe überspannt.

Die Hausgruppe war früher ziemlich intensiv bewohnt. Nicht weniger als 28 Besitzer hausten von 1861 bis 1984 darin, und auch die Besitzverhältnisse liefen kreuz und quer durch die Baute. «Abbruch und Autoparkplatz!» riefen nicht wenige Leute. Doch die Kirchenvorsteherschaft war von weitblickenderen Gedanken getragen: Ein Bedürfnis der Kirche und die Erhaltung des Dorfkerns. Die Baugeschichte zeigt die zähe Einhaltung dieses Zieles:

1973 Ankauf eines Teiles der Liegenschaft für 45 000 Franken.

1975 Ankauf des westlichen Teils samt Scheune und Restanteil des Speichers für 25 000 Franken.

1982 Projektierung und Kredit von 508 000 Franken für den Ausbau als Kirchgemeindehaus.

1983 Baubeginn.

1984 Ankauf des westlichen Hausteils.

Bettag 1984 Einweihung des Kirchgemeindehauses.

1986 Kredit für den Ausbau der Mesmerwohnung im westlichen Teil für 240 000 Franken.

Architekt W. Hui, Weinfelden, sah sich grossen Schwierigkeiten gegenüber. Er hatte im westlichen Teil einen neuzeitlichen Einbau unterzubringen und gegen aussen den alt-bäuerlichen Scheunencharakter zu wahren. Es galt, die inneren Stützen zu entfernen. Starke Längsträger stützten nun das Dach, so dass der Saal säulenfrei ist. Die verschiedenen Stockwerkhöhen und Raumüberlappungen ergaben Schwierigkeiten planerischer Natur. Der hübsche, nördliche Laubengang und der Grauriegel entsprangen einer glänzenden Idee.

E.A.

Haushaltrodel nach Zürich

Im 17. Jahrhundert wies die kirchliche Obrigkeit in Zürich die Märstetter Pfarrer an, in gewissen Abständen Haushaltrodel zu überbringen. Dies passierte zwischen 1634 und 1722 ein dutzendmal (heute Volkszählung). Diese zwölf Rodel oder «Catalogi» liegen im Staatsarchiv des Kantons Zürich, und sich in sie zu vertiefen, ist so aufschlussreich wie interessant. Bis 1876 führten die Pfarrer Buch über ihre Schäfchen in den «Tauf-, Ehe- und Todten-Büchern für die christliche Pfarr-Gemeinde Märstädten». Erst ab 1876, nachdem der Staat die Zivilstandsämter eingeführt hatte, gibt es den Zivilstandsbeamten.

«Innere» und «äussere Gmeind»

So schrieb Pfarrer Dälliker 1634: «Zu merken ist: dass die gantz Gmeind (die heutige Einheitsgemeinde) die dieser zeit von Gottes Gnaden gantz Evangelisch und Reformiert ist, zum Theil liegt in den niederen Gerichten der Herrschaft Altenklingen, zum Theil in den hohen Gerichten der Landvogtei Frauenfeld (die sieben Alten Orte der Eidgenossenschaft). Zu den Gerichten der Herrschaft Altenklingen, den Junkern Zollikofern von St. Gallen dieser Zeit liegt das Dorf Märstetten, item Altenklingen, Euggelberg, Klingenmühle, Evenhausli. Die übrigen Hoff und Dörflein gehören alle in die hohen Gerichte.»

Die heutige Einheitsgemeinde lag also in zwei verschiedenen Gerichtsherrschaften, und die Kirchgemeinde Märstetten umfasste schon damals beide Gebiete. Man sprach weniger von Märstetten und Ottoberg, sondern vielmehr von einer «inneren» und «äusseren Gmeind». Bei Zählungen war die «innere Gmeind», also das Dorf, in vier Quartiere eingeteilt: Hub, Platz mit den Linden, Webergasse, Kilchgasse. Im Jahre 1643 zählte unser Dorf 50 Haushaltungen mit 257 Einwohnern.

Viele Geburten – grosse Kindersterblichkeit

Trotz viel kleinerer Einwohnerzahl in der damaligen Kirchgemeinde kamen mehr Kinder zur Welt als in der heutigen Einheitsgemeinde. Im Jahre 1684 trug Pfarrer Hans Jakob Müller 45 und 1727 Pfarrer Heinrich Breitingen sogar 47 Täuflinge ein. Von 1700 bis 1800 wurden durchschnittlich jährlich über 30 Geburten registriert. Regelmässig starb aber die Hälfte dieser Kinder. 1727 trug man 31 Kinder zu Grabe. Ein besonders trauriges Jahr war 1765. Da raffte der Tod 71 Personen dahin, oder jeden zehnten Einwohner.

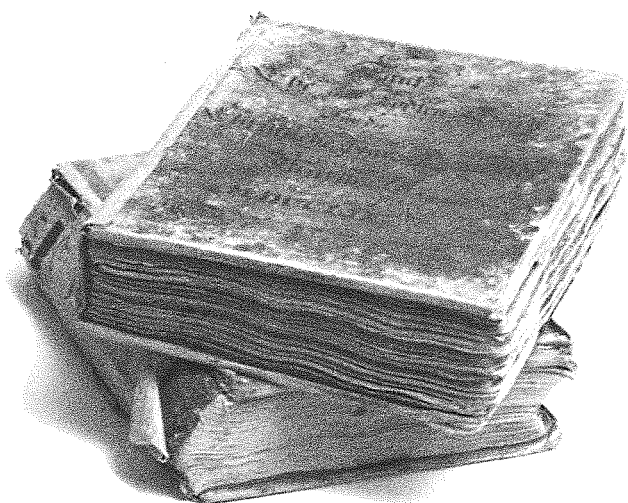
Die zwei Quartiere von Ottoberg

Pfarrer Dälliker teilte die «äussere Gmeind» wie folgt ein:

1. Quartier	Haushaltungen	2. Quartier	Haushaltungen
Gaisshaus	4	Buech	1
Wald	3	Dattenhueb	2
Dass Riet	3	Raathoff	3
Altenburg	1	Ottenberg	17
Muelershuss	1	Schnellberg	2
Evaheusle	1	Bollschusen	4
Oügelberg	1	Ruoberboum	5
Altenklingermühle	1		
Total 90 Personen		Total 166 Personen	



«9. Sept. 1882 schenkte Frau Gerichtspräsident Sophie Kesselring, geb. Scherb von Boltshausen, zur Zeit wohnhaft in Bischofszell, der Kirchgemeinde Märstetten einen Leichenwagen.» Letzte Benützung zirka 1965.



Die drei ältesten Bücher der Kirchgemeinde, von 1658–1720, 1721–1758, 1759–1811. Darin führten die Pfarrer Buch über Taufe, Ehe und Tod der Märstetter. Sie werden noch heute «Pfarrbücher» genannt und sind aufbewahrt auf dem Zivilstandsamt.

Die Familien waren doch nicht so gross

Diese grosse Kindersterblichkeit liess die Familien doch nicht zu gross werden. Man irrt sich, wenn man glaubt, viele Eltern hätten damals mindestens ein Dutzend Kindermäuler zu sättigen gehabt. Greifen wir das Jahr 1769 heraus.

Da hatten im Dorfteil Märstetten

8 Haushaltungen	0 Kinder	9 Haushaltungen	5 Kinder
6 Haushaltungen	1 Kind	6 Haushaltungen	6 Kinder
15 Haushaltungen	2 Kinder	2 Haushaltungen	7 Kinder
17 Haushaltungen	3 Kinder	1 Haushaltung	8 Kinder
8 Haushaltungen	4 Kinder		

Familiennamen und Anzahl der Haushaltungen in der «Inneren Gmeind» 1634–1722

	1634	1637	1640	1643	1646	1670	1678	1683	1689	1701	1709	1722
Meyer ¹	4	3	5	4	3	3	5	4	4	7	6	4
Cadus	1	1	2	1	2	2	1	1	1	1	2	
Heer ¹	3	3	3	3	4	5	10	10	11	8	12	18
Zuber	4	4	2	3	5	6	7	5	3	5	5	6
Kraamer	3	4	3	3	5	4	4	4	4	5	5	6
Glintz	2	1	1	1	1	2	2	3	4	1	4	4
Hess ¹	6	5	6	8	10	10	15	14	16	21	23	25
Voegelin	1	1	1	1	1	1						
Tütsch ¹	1							1	1			
Nydingen	1	1	1	2	2	2	1	2	2	5	4	4
Kesselring ¹	3	2	2	2	3	3	8	6	4	14	16	18
Buchstab	1	1			1	1	3	2	2	3	2	4
Knauss ¹	4	3	3	3	3	2	4	2	3	3	3	2
Mantz	1	1	1		1	1						1
Landtmann	1						1	1	2	3		
Schwytzer	1	1	1	1	1	1	1	1	1			
Gunterschwyler	1		1		1	1	1					
Stoss	1	1	1	1	1	1	1					
Buchhorner	1	1	1	1	1							
Horn	1		1									
Gillsing	1	1										
Schaltegger	1	1	1									
Pfister		1	1	1	1	1	1					
Freyenmuth		1	1	2	1	1	1	1	1	1	1	1
Ammann		1	1	1								
Rütinger		1	1		1	2						
Arnold	1	1	2		1	1						
Bäni			1	3	1	1	1	1	1		1	
Burgkhard			1		1	1						
Rennhard			1	1		1	1	1				
Feer ¹				3	3	3	2	1	1	3	1	3
Schmid			2	2	1	1		1				
Bürgermeister ¹					1	2	2	1	2	1	3	4
Brauchli					1	1						
Huber								2	1	1	2	
Scherer ²									1		1	1
Bolschhauser ¹												2

¹ Bürgerfamilien, die heute noch in Märstetten wohnen

² Bürgerfamilien, die auswärts wohnen

1709 fasste Pfarrer Jakob Hug die Bewohner der «Inneren Gmeind Märstädten» wie folgt zusammen:

Ehemänner und Weiberen	162
Witwer	4
Witwen	13
Kinder klein und gross	<u>248</u>
Summa	<u>427</u>
Frömde Knecht	5
Frömde Mägd	6

Einwohnerzahlen von der «Inneren und Äusseren Gmeind Märstädten», 1634–1722

Jahr	Innere Gmeind Märstädten		Äussere Gmeind Ottenberg	
	Bevölkerung	Haushaltungen	Bevölkerung	Haushaltungen
1634	241	51	256	48
1640	230	49		
1643	257	50	254	49
1646	289	63		
1670	391	68	365	68
1678	406	74		
1683	400	70		
1689	437	85	493	75
1701	401	93	386	83
1709	427	98	416	85
1722	449	102		

Mit 50 bis 60 Jahren schon alt

Heute reden wir von einer Überalterung der Bevölkerung, damals war man mit 55 Jahren schon alt. Wenige Leute lebten über 60 Jahre hinaus. 1683 zählte der älteste Einwohner des Dorfteils Märstetten 72 Jahre, 1689 der Mesmer Jacob Hess 74 Jahre, der Ammann Ulrich Heer 75 Jahre. Die Zählung von 1709 sagt aus, dass mehr Witwen als Witwer lebten. Damals waren die Dörfer von der Jugend bevölkert, heute kämpfen kleine Landschulen ums Überleben.

Familien in gehobeneren Lebensständen bedienten sich der Dienstboten. Viele Jugendliche (heute Schulpflichtige) dienten als «Hantbuben», als Knechte, die Mädchen als Mägde. Sie arbeiteten ums tägliche Brot. Die Armut bereitete den Gemeinden die grösste Sorge! 1683 arbeiteten im Haushalt des Ammanns Ulrich Heer «4 Dienste» im Alter von 13, 16, 18 und 21 Jahren. Knechte und Mägde von auswärts zählten nicht zu den Eingessenen und wurden bei Zählungen ausgetragen.

Wissenschaft und Bücher»

1722 gab sich Pfarrer Johann Heinrich Breitinger Rechenschaft über den geistigen Stand seiner Schäfchen. Nach den Hausbesuchen notierte er: «Fast alle können lesen, schreiben weniger», «nit lesen», «haben keine Bücher und bedürfen keine, weil sie selbige nicht zu brauchen wünschen», «ein Ehepaar, das weder schreiben noch lesen kann», «2 Familien haben Bücher gemeinsam», usw. Über den Schulmeister Johannes Heer notierte er: «Kann lesen, schreiben, singen, etwas rechnen, hat Bücher». Unter «Wissenschaft und Bücher» stellte er 14 verschiedene Bücher fest, auffallend viele und verschiedene «Bätbücher» und sogar eine «Stumpfi Chronik». So gewinnen wir, dank den sehr sorgfältigen Aufstellungen der «Cathalogi» durch die Pfarrer Johann Dälliker, Johann Heinrich Steiner, Huldreich Weggeler, Johann Jakob Wonlich, Johann Jakob Müller, Johann Jakob Hug und Johann Jakob Breitinger einen tiefen Einblick in die Familien und Bewohner der Kirchgemeinde von damals, welche nahezu dem Gebiet der heutigen Kirch- und Einheitsgemeinde Märstetten entspricht.

E. A.

Hiläri und der neue Pfarrer

Der junge Pfarrer Nagel wurde schon im ersten Märstetter Amtsjahr zum alljährlichen grossen Dorfbrauch und Bürgertrunk, dem Hiläri, eingeladen. Im Laufe der vielen Produktionen schilderte «ein durchaus tüchtiger und bewährter Jugenderzieher» einen Prediger, «der je und dann den Weg durch die Gemeinde mache. Die witzige Rede löste allgemeine Heiterkeit aus – nur nicht bei mir ...» Der junge Pfarrer zog sich bald zurück und konnte in der Nacht kein Auge mehr schliessen. Zu seiner Beruhigung wurde ihm anderntags erklärt, dass es sich um einen Sektenprediger aus der Nachbargemeinde gehandelt habe. Ernst Nagel schrieb sich den Vers selbst:

*«Merke dir, man kommt nicht weit
im Leben durch Empfindlichkeit!»*

Wandelst im Licht, liebe Gemeinde

Pfarrer Dürig parierte auch den kleinsten Zwischenfall stets gelassen mit einem passenden Wort, auf das man geradezu lauerte. So hatte er während einer Christnachtfeier auf dem Kanzelbrett eine brennende Kerze stehen. Durch einen kleinen Luftzug löschte die Flamme aus. Der unerschrockene Prediger liess sich nicht beirren und meinte im gleichen Atemzug: «Besser dem Pfarrer geht das Licht aus als der Gemeinde.» Nachdem sich die allgemeine Heiterkeit in den Bänken gelegt hatte, predigte der muntere Pfarrer Dürig weiter.

Armut und Armenhaus in Märstetten

«Was ihr getan habt einem der geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.» – «Bei Christus gilt der Glaube, der in der Liebe tätig ist.» Diese Christus- und Paulusworte geben der Kirche den Auftrag, sich der Armen, der Benachteiligten anzunehmen. Die ersten Christengemeinden, dann die Klöster – bis zu ihrem Niedergang – waren in dieser Nächstenliebe tätig. Noch bis ins letzte Jahrhundert prägten vielfach Armut, Unbeholfenheit und Hungersnöte das Leben des «einfachen Volkes». 1819 verpflichtete die Regierung die Gemeinden zu einer Armenfürsorge unter der Führung kirchlicher Behörden.

So baute die Bürgergemeinde Märstetten 1831 ein neues Armenhaus und «betrieb» es, zusammen mit der Kirchgemeinde, bis 1872. Es ist das heutige Haus des Jakob Kesselring-Thörig an der Dorfstrasse 21, östlich des Dorfschulhauses. Die Armengeössigen lebten dort allein, und die Armenbehörde führte eine milde Aufsicht. Im Tagebuch, angelegt 1862 und geführt bis 1868, beschrieb Pfarrer Schmid die traurigen Zustände in jenem Haus.

Der Dorfpoet Schröpferli erzählt:

*«So viel Wiber am e Herd,
do sind doch gewüss nöd alli werd.
I Pfanne gspeuzt,
an Hoore gnoh und Milech uselaufe lo.»*

Vermächtnisse und Gaben von 1779 bis 1911

Aus den alten Gemeindebüchern geht hervor, dass bis ungefähr 1870 keine Steuern erhoben wurden. So bestritten die Schul-, Kirchen- und Armenpfleger die Ausgaben mit Zinsgeldern, welche die Gemeindegüter und besonders die Vermächtnisse und Gaben ermöglicht hatten. Und diese flossen in unserer Gemeinde reichlich. Das Buch «Vermächtnisse im Löblichen Kirchen- und Armengut» von 1779 bis 1911 gibt genaue Auskunft. Im Vorwort heisst es: «...um durch dieses die edlen Handlungen der wohlthätigen Stifter in stetem Andenken zu halten, sowie alle Bürger und Bürgerinnen, deren Glücks- und Vermögensumstände erlauben, ein gleiches zu thun, zu einer solchen Nachahmung anzufeuern, welches ihr Sterbebett leichter machen und eine löbliche Kirchgemeinde in den Stand setzen wird, ihre leidenden Brüder und Schwestern aufs kräftigste zu unterstützen und also der Armut eine grosse Erleichterung zu verschaffen.»

Wohin flossen die Vermächtnisse?

Man schenkte «vor dem Ableben», beim Austritt aus einem Amt, bei Verheleichungen, bei Freuden- und Traueranlässen, aber auch «zur sofortigen Vertheilung unter die Armen». Hunderte von Vergabungen, zusammengefasst in der folgenden Tabelle, spiegeln ein Stück Dorfgeschichte wider, zum Beispiel: 1869 neue Friedhofanlage, 1899 Kirchenrenovation, neue Orgel, 1906 Pfarrhausneubau. Daneben empfangen auch die Schulen von Ottoberg und Märstetten beträchtliche Gelder (Deckung der Defizite, Schulreisen, Jugendbibliotheken), ebenso die Spitäler und Anstalten im Kanton.

	Armengut	Kirchengut	Friedhof	Orgel	Kirchenrenovation	Pfarrhaus
1779-1830	2295 Gulden	500 Gulden				
1831-1852	705 Gulden	400 Gulden				
1853-1880	5965 Fr.	4105 Fr.	810 Fr.	600 Fr.		
1881-1900	19700 Fr.	15000 Fr.	150 Fr.	3300 Fr.	15150 Fr.	
1901-1911	5150 Fr.	2470 Fr.		60 Fr.	3200 Fr.	12000 Fr.

Leider haben dann die aufkommenden Steuern, besonders die Erbschaftsteuer, das Feuer dieser sicher echten Liebestätigkeit erstickt.

Neue Aufgaben der Kirche

1967 trat ein Gesetz in Kraft, welches die öffentliche Fürsorge von den Kirchgemeinden an die politischen Gemeinden übertrug. Die Aufgaben des bisher wichtigen Armenpflegers übernahm der Fürsorger. Das gab der Kirche die Möglichkeit, in neuer Weise sich derer anzunehmen, die in der Nähe und Ferne auf die Hilfe angewiesen sind. Im Hilfswerk der Evangelischen Kirche der Schweiz, «HEKS», und in «Brot für Brüder» stellte sich die Kirche neue Aufgaben. Viele Kirchgemeinden setzen ihre Hilfe in diesem Rahmen gezielt ein, zum Beispiel Märstetten 1988 für Sozialarbeit im Elendsviertel von Comas 11 in Lima (Peru).

E. A.

Als wahre Eiterbeule am Volkswohl wurden in früheren Zeiten besonders die Kirchweihfeste oder Kilbenen empfunden. Jede Gemeinde hatte ihren eigenen Kirchweihsonntag (Tag der Kirchengründung). Mit Trommeln und Pfeifen, ausgelassen, strotzend vor Kraft, zogen die Jünglinge von Kilbi zu Kilbi. Gelage und Schlägereien gehörten dazu. So zogen am Sonntag, den 25. Juli 1706, gegen hundert unternehmungslustige Weinfelder Burschen an die Märstetter Kilbi. Resultat: Einem Bürschchen wurden zwei Finger abgehauen, einem anderen der Kopf blutig geschlagen und ein Ohr beschädigt, ein dritter trug einen verwundeten Arm davon. Und im Märstetter «Totten-Buch» ist unterm 10. August zu lesen: «Josef Fehr, Hans Fehren selig, in Ruberbaum (zu Märstetten gehörend) nachgelassener Sohn gestorben, 24 Jahr, 6 Wochen alt, ward an der Kilbi zu Weinfeld in Elias Möttelis Haus zum Hirschen von Zimmermann Baschi Naater unvorsichtiger weis erschossen.»

Der zürcherische Rat und Landvogt Lavater auf Schloss Weinfeld griffen ein. Verbote sollten Abhilfe schaffen. In einem Antwortbrief schrieb der Märstetter Pfarrer Hug, «er werde unter Anrufung des himmlischen Gnadenbeistandes darnach trachten, unter seinen Pfarrkindern die unchristlichen Kilbi- und Sonntagsexzesse nachdrucksamst abstellen».

E. A.

Störung des Gottesdienstes

23. Februar 1919: Heute wurde der Gottesdienst jäh unterbrochen, indem auf einmal mitten während der Predigt ein Mann lärmend und schimpfend in die Kirche stürmte und sich anschickte, auf die Kanzel zu steigen und den Pfarrer herunterzuholen. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, was er nun tun würde. Dieser ergriff in seiner Bedrängnis die grosse Bibel auf der Kanzel, um sie nötigenfalls zur Verteidigung einsetzen zu können. Doch es kam nicht so weit, indem nun der Mesmer erschien und ruhigen Blutes den Eindringling wieder von der Kanzel herunterholte. Nachdem wieder Stille im Gotteshaus eingeleitet war, konnte der Pfarrer seine Predigt noch vollenden. Zu seiner Beruhigung machte er am Nachmittag mit seiner Familie einen Spaziergang. Der bedauernde Störenfried musste noch am gleichen Tag wegen plötzlicher geistiger Umnachtung in die Psychiatrische Klinik Münsterlingen eingewiesen werden.

W. M.

Die Märstetter Mesmer

Familie Hess – über 370 Jahre lang im Amt

Mit der Kirche ist auch der Mesmer als Kirchendiener eng verbunden. Und manche pflegen ein gehöriges Selbstbewusstsein, wenn sie ihr Hoheitsgebiet verwalten. So sagte einmal ein Mesmer von auswärts, dass er schon sechs Pfarrer unter sich gehabt habe. Da dringt die Person des Organisten weniger an die Öffentlichkeit, weil er meistens abgeschieden auf der Empore wirkt.

In Märstetten trugen die Mesmer einen berechtigten Stolz unter ihren Brusttüchern, den sie hie und da auch durchblicken liessen. Und sie hatten ein Recht darauf. Über 370 Jahre lang – und wir feiern «500 Jahre Kirche Märstetten», das sind fast drei Viertel dieser Zeit – hat das Geschlecht der Familien Hess Kirche, Glocken, Wege und alles, was damit zusammenhängt, mit hohem Pflichtbewusstsein und tiefer Hingabe betreut. Der Letzte dieser langen Reihe, Ernst Hess-Thörig (1908 bis 1984), hat bis zu seinem Tode seines Amtes gewaltet. Es heisst in einer Dankesurkunde: «Die Kirchgemeinde Märstetten dankt der Familie Hess, die während fast 370 Jahren unserem Gotteshaus Sorge trug. Sie ehrt im Besonderen das Andenken an Ernst Hess, der 50 Jahre lang unserer Gemeinde ein treuer Mesmer war. Gegeben zu Märstetten am Eidg. Dank-, Buss- und Betttag 1984, die evangelische Kirchenvorsteherschaft.»

Der Tages- und Wochendienst

Wir blättern zurück in die Zeit, da man noch im Familienbetrieb und von Hand läutete. Um sechs Uhr morgens weckte der Mesmer das Dorf. Um elf Uhr rief er die Bäuerinnen vom Feld zurück, um Feuer im Herd für Hafer-suppe und Mus zu machen. Ums Zunachten läutete die Betzeitglocke. Streng war der Sonntag. Um sechs Uhr früh läutete man mit allen Glocken den Ruhetag ein, um acht Uhr schwang die grosse Glocke zum Vorzeichen, eine Stunde später erklang wieder das Vollgeläute zum Kirchengang. Es läutete zur Vesperzeit auch den Sonntag aus. Feiertage, Hochzeiten und Beerdigungen nahmen auch die Zeit des Mesmers in Anspruch.

Das Räderwerk der alten Uhr durfte nie stillestehen. Es tickte laut im hohen Brettergehäuse. Das lange Pendel schwang bedächtig hin und her. Es galt, täglich die schweren Uhrengewichte mit dem Schwirbel aufzuziehen. Der kleinere Stein betätigte das Schlagwerk, der grosse hielt das Uhrwerk in Gang. Die Uhr schlug nur den vollen Stundenschlag, und einzig die Südseite des Turmes war mit einem Zifferblatt ausgerüstet. Zu günstigen Zeiten gurrten dort des Mesmers Tauben auf den Zeigern.



Mesmer Ernst Hess-Thörig, 1908–1984, mit seiner Schwester Brigitte und der Mutter, Frau Maria Hess-Aus der Au, 1882–1960.

Der Gärtner als Mesmer

Unser legendärer Mesmer (1908–1984), einfach «de Mesmer», glaubte, dass er weit und breit herum am regelmässigsten von Hand läuten könne. Deshalb überliess er die Glockenseile, später sogar das elektrische Läutwerk, niemandem, höchstens seiner Schwester Brigitte. Einmal waren beide am Elfuhrläuten verhindert. Er instruierte den würdigen Alphonse Simon-Weideli, den besorgten Friedhofgärtner. Dieser legte am besagten Tage vor elf Uhr das Setzholz beiseite, eilte in den Turm und waltete mit Stolz seines Amtes. Im Turm oben aber erklang die Sturmglocke. Im Übereifer hatte er das lätze Seil erwischt.

Wie sie läuteten

Der Mesmer musste stets Läuterbuben suchen und aufbieten, auch Buben, die den Orgelbalg traten. Die grosse Glocke war die einzige, deren Achse in einem Kugellager ruhte. Sie beanspruchte starke Männerarme. Wer es verstand, konnte auch an zwei Glockenseilen ziehen. Das gab Kraft in die Bubenarme, die viertelstündige Arbeit verlangte Ausdauer, und wehe, wenn einer nicht «schön» und regelmässig am Seil zog!

Silvesterläuten

Da versammelten sich die vielen Läuterbuben um acht Uhr abends in des Mesmers warmer Stube. Bei Bauernbrot, Salzisse, Most und Chrömli waren sie besonders zu Spiel und Spass aufgelegt. Dann kam die harte Arbeit im kalten Turm oben: je eine halbe Stunde lang läuten vor und nach dem Mitternachtsschlag. Chronist Jakob Fehr schrieb: «...ziehen fest am Glockenseile – scheuchen Fledermäus' und Ratten – bis das neue Jahr sie eingeläutet hatten.»

Im Übermut rissen einmal zwei Buben am gleichen Seil, der Glockenbügel brach, fiel durch das Seilloch und landete unten auf dem Uhrenboden. Bis zum Neujahrmorgengottesdienst hatte Schlossermeister Boltshauser den Bügel wieder angeschweisst. – Und die Chronik von 1671 berichtet: «Durch unnötiges Läuten am Neujahrstag von 4 bis 5 Uhr morgens und von 3½ bis 4½ Uhr abends sprang die grosse Glocke bei grimmiger Kälte.»

1954 brach für die Familie Hess eine neue Zeit an. Das schwere, fünfstimmige Geläute hätte man nicht mehr von Hand läuten können.

Möge der Aufruf der Glocken vermehrt in die Ohren und Herzen der Märstetter dringen.

E. A.

Das Elfuhrläuten

Mesmer Hess vergass einmal in der Hitze des Heuet das Elfuhrläuten. Beim Mittagessen machte man ihn darauf aufmerksam, und schlagfertig meinte er: «Hoffetlech hät's au niemert ghöört».

Vor der Reformation

Joh. Hagenwyler (1482, noch 1487), Stephan Meyer (noch 1529)

Nach der Reformation

1. 1520–1534: *Martin Hauser*, von Eglisau. Er wurde, weil er ins Jahrzeitenbuch über seine Gegner und über die katholische Kirche scharfe Bemerkungen geschrieben hatte, zum Tode verurteilt, musste aber Urfehde schwören, nie mehr predigen zu wollen, und das Land meiden. Seine Nachfolger sind nicht bekannt. Wahrscheinlich gab es keinen Pfarrer mehr.

2. 1583–1595: *Stephan Rosenheimer*.

3. 1595–1604: *Joachim Bühler*, kam nach Kloten.

4. 1604–1612: *Jakob Stäbinger*, starb am 12. September 1612 in Märstetten an der Pest.

5. 1612–1625: *Max Bühler*, Sohn von Joachim Bühler. Man holte ihn von Bremen ab, kam nach Bischofszell.

1625–1629: *Heinrich Suter*, kam nach St. Gallen.

7. 1629–1637: *Johannes Dälliker*. Aus Fahrlässigkeit verbrannte das Pfarrhaus. Er kam nach Ossingen ZH.

8. 1637–1652: *Joh. Heinrich Steiner*, vorher in Affeltrangen, kam dann nach Laufen und Feuerthalen ZH.

9. 1652–1668: *Huldreich Weggeler*, vorher in Leutmerken, Kammerer des Steckborner Kapitels, kam nach Fehraltorf.

10. 1668–1676: *Joh. Jakob Wonlich*. Die Gemeinde kündigte ihm wegen Streitigkeiten. Er kam nach Hirzel, Dielsdorf und Nekarelz (Pfalz).

11. 1676–1695: *Johann Jakob Müller*, gewählt am 8. Februar 1677, Dekan des Steckborner Kapitels, kam nach Dielsdorf.

12. 1695–1714: *Johann Jakob Hug*, gewählt am 20. Oktober, «und zwar mit Einmuth», erster Pfarrer, der auch in Altenklingen predigte. Er gab viele Schriften heraus. Nach Eglisau berufen.

13. 1714–1729: *Johann Heinrich Breitingen*, Feldprediger im Toggenburger Krieg, Montagsprediger auf St. Peter in Zürich, hielt am 24. Juli 1714 seine letzte Predigt, zog dann nach Uster.

14. 1729–1757: *Joh. Jakob Weber*, früher in Neukirch, gewählt am 2. Mai 1729, Kammerer des Steckborner Kapitels. Er starb in Märstetten am 25. April 1757.



Ulrich Guhl



Carl Heinrich Högger

15. 1757–1776: *Joh. Konrad Stumpf*, von Zürich, Hauslehrer im Schloss Weinfelden, Kammerer des Steckborner Kapitels. Er starb am 4. Mai in Märstetten.

1776–1820: *Joh. Jakob Drechsler*, von Zürich. «Von der zürcherischen Regierung wurde ihm 1791 wegen seiner schwachen Gesundheit und anderer trauriger Verhältnisse ein Geschenk von 100 Neuthalern verabreicht. Altersschwäche nötigte ihn, in den letzten Lebensjahren Vikare zu halten (Vogler, später in Güttingen, und Ammann, später in Scherzingen). Thomas Bornhauser erhielt 1813–1816 von Johann Konrad Ammann in Märstetten Gymnasialunterricht in den alten Sprachen, Geschichte und Literatur. Drechsler starb am 19. Juli im Alter von 82 Jahren.

17. 1820–1830: *Joh. David Roth*, von Kesswil, gewählt am 4. Dezember 1820, starb schon im 30. Altersjahr.

18. 1830–1845: *Joh. Andreas Guhl*, von Steckborn, gewählt am 27. September 1830, starb am 8. März 1845 im Alter von 37 Jahren.

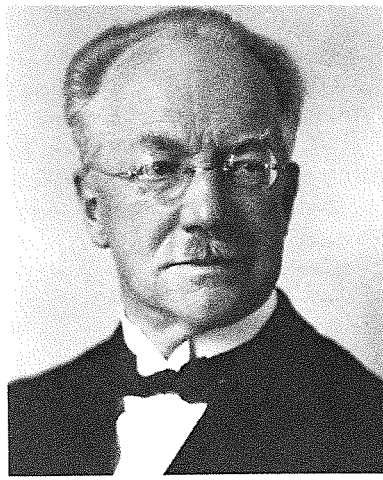
19. 18.45–1865: *Johannes Schmid*, von Rothenhausen, am 27. März 1845 von Hüttlingen berufen, zog im März 1865 nach Neunforn.

20. 1865–1869: *Ulrich Guhl*, von Steckborn, von Berlingen berufen, gewählt am 28. März 1865, Amtsantritt am 16. Mai. Er wurde Staatsschreiber des Kantons Thurgau, später Redaktor an der «Thurgauer Zeitung», Mitglied des Grossen Rates und Präsident des Kirchenrates des Kantons Thurgau.

21. 1869–1893: *Carl Heinrich Högger*, gewählt am 9. Juli, Einzug in die Gemeinde am 10. August, Antrittspredigt am 15. August. Er starb am 1. Februar 1893 und ist in der Gemeinde beerdigt.



Ernst Nagel



Alfred Michel

22. 1893–1902: *Ernst Nagel*, von Erlen. Seit 20. Mai 1892 Vikar für den kranken Pfarrer Högger, gewählt am 9. April 1893, «erhielt am 20. November 1895 von der theologischen Fakultät Basel den Grad eines Licentiaten der Theologie, gestützt auf eine Arbeit über «Zwinglis Stellung zur Schrift», desgleichen den 29. Januar 1900 von der philosoph. Fakultät Zürich die Doktorwürde, gestützt auf eine Arbeit über «Das Problem der Erlösung in der idealistischen Philosophie»». Er wurde im Oktober 1902 nach Horgen gewählt.

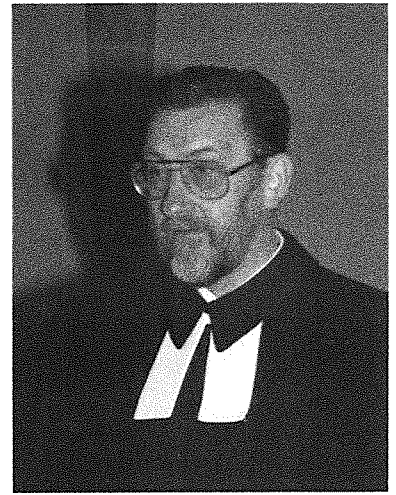
23. 1902–1936: *Alfred Michel*, von Neukirch-Egnach, gewählt von Dussnang-Bichelsee her am 11. Dezember 1902, eingezogen auf 1. März 1903, verheiratet am 19. September mit Frieda Häberli in Märstetten. «Eifriger Historiker und Freund der Naturwissenschaften, zurückgetreten 1936, gestorben am 5. Januar 1939 in Märstetten, welche Gemeinde ihm nach 25jähriger Tätigkeit das Ehrenbürgerrecht verliehen hatte».

24. 1936–1978: *Walter Michel*, geboren am 10. Dezember 1911, Sohn des Alfred Michel, installiert am 29. November 1936. «Während des Aktivdienstes 1939–1945 Feldprediger des Inf Rgt 31 und nachher bis Ende 1966 Feldprediger auf dem Waffenplatz Frauenfeld. Nach 42jähriger Tätigkeit in seiner Heimatgemeinde hielt er am 13. August 1978 die Abschiedspredigt» und wohnt seither in Märstetten.

25. 1978–1987: *Theophil Dürig*, mehrjährige Missionstätigkeit in Kalimantan (Indonesien), Pfarrtätigkeit in St. Gallen, St. Peterzell SG, Horn und Amriswil, gewählt am 27. Februar, installiert am 27. August, übernahm viel Jugendarbeit, demissionierte gesundheitshalber, Abschiedspredigt am Ostersonntag, den 19. April, fand ein neues Wirkungsfeld bei der Pro Se-nectute.



Walter Michel



Theophil Dürig



Hermann Maywald

26. Ab 1987: *Hermann Gustav Maywald*, geboren in Hertlen (BRD), verheiratet mit Marliese geb. Roth, von Meiringen, aufgewachsen in Münchwilen, früher Pfarrer in Lamstedt/Cuxhaven (BRD) und Flawil, gewählt am 1. April, installiert am 16. August.



Konfirmandenmode im Wandel der Zeit

ca. 1908
1918





1926

1957





1973

Vom Märstetter Christbaum

Zweimal im Jahreslauf schlugen die Glocken dem Mesmer Ernst Hess die grosse Stunde, so an der Konfirmation. Fast generalstabsmässig herrschte er und ordnete die Konfirmanden, ihre Angehörigen und die übrigen Christenleute in die Bänke im Schiff, auf der Empore und zuletzt auf die Notsitze. Erst wenn das ganze Kirchenvolk wohlgeordnet, Schulter an Schulter dasass, gebot er den Glocken zu schweigen. Dann konnte Pfarrer Walter Michel eine disziplinierte Gemeinde übernehmen.

Eine gar würdige Fahrt wurde dem Mesmer alljährlich vor Weihnachten zuteil. Da lenkte er seinen alten «Bühnertraktor» mit Wagen andächtig in den Bürgerwald, wo er eine achtbare Jungtanne schlug, die er bereits auf einem sommerlichen Waldumgang auserwählt hatte. Diesen Baum stellte er neben der Kanzel lotrecht auf. Was nun geschah, durften nur die Frau Pfarrer Lotti und Brigitte, die Schwester des Mesmers, mit eigenen Augen verfolgen. So wurden die Kerzendochte in Öl getunkt, die Kerzen selbst sorgsam aufgesteckt und mit einem ausgeklügelten Zündschnurnetz über den ganzen Baum miteinander verbunden. Nun eröffnete ein einzigartiger Moment die Sonntagsschulfeier. Ein Streichholz: Im Nu sprangen, hüpfen und schossen Flammen knisternd, geisterhaft von Kerze zu Kerze, hellaufwärts bis zur Baumspitze. Das geschah so schnell, dass das Auge den Lichtspuren kaum folgen konnte. Und als hätte der Herrgott selber «Es werde Licht!» gesprochen, wich die Dunkelheit einem Strahlenglanz.

Wer als Neuling Zeuge dieses Unternehmens war, hätte, wäre das nicht in der Kirche gewesen, laut nach einem Feuerlöscher gerufen. Dem standhaften Weihnachtsbaum aber wurde kein Nadelchen gekrümmt, und die anfänglich aufgeregten Flämmlein beruhigten sich und sogen sich satt an den Dochten. Dann setzte die Orgel weihevoll zum «Stille Nacht, heilige Nacht» ein.

Konfessionen und Religionsgemeinschaften

Einheitsgemeinde Märstetten, Stichtag 8. Februar 1989

Evangelisch-reformiert	1259
Römisch-katholisch	430
Andere christliche Konfessionen	54
Buddhisten	6
Moslime	30
Konfessionslos	59
Total Einwohner in der Einheitsgemeinde	<u>1838</u>

Dank

Die Kirchenvorsteherschaft der Evangelischen Kirchgemeinde Märstetten hat beschlossen, im Hinblick auf das Jubiläum «500 Jahre Kirche Märstetten» eine kleine Kirchengeschichte herauszugeben. Einsatzfreudige Leute haben sich hinter die Bücher gemacht und auch aus eigenem Wissen geschrieben. Die Kirchenvorsteherschaft dankt den fünf Verfassern recht herzlich für ihre gewissenhafte Arbeit,

der Präsident der Kirchenvorsteherschaft
Dr. Hans Stadelmann

Die Verfasser

Eugen Alder, geb. 1923, von 1954 – 1988 Lehrer in Märstetten, seit 1958 Zivilstandsbeamter, seit 1968 Redaktor der Bürgerzeitung «HILARIUS».

Ralph Frei, geb. 1935, wohnhaft in der «Äusseren Gmeind» Ottoberg, Berufsschullehrer in Frauenfeld.

Hans Gossweiler, geb. 1922, seit 1946 Pfarrer von Hüttlingen im Thurtal, seit 1958 Aktuar des Evangelischen Kirchenrates des Kantons Thurgau, seit 1965 Dekan des Pfarrkapitels Frauenfeld, seit 1970 Mitglied der schweiz. Theologischen Konkordatsprüfungsbehörde.

Walter Michel, geb. 1911, Pfarrer in Märstetten von 1936 – 1978, Sohn seines Vorgängers, Pfarrer Alfred Michel.

Alfons Raimann, geb. 1944, Dr. phil., Kunsthistoriker, seit 1972 im Kanton Thurgau mit der Inventarisierung der Kunstdenkmäler beauftragt.

Quellen und benützte Literatur

Kirchgemeinde Märstetten:

Register über die Kirchenlade

Protokollbücher

Vermächtnisse im Löbl. Kirchen- u. Armengut

«HILARIUS», jährliche Bürgerzeitung

Edzard E. A. Zollikofer: Zur Geschichte der Herrschaft Altenklingen 1586–1798

Alfred L. Knittel: Die Reformation im Thurgau, Frauenfeld 1929

Werden und Wachsen der evangelischen Kirche im Thurgau, Frauenfeld 1946

Alfred Vögeli: Huldrych Zwingli und der Thurgau, 1929

Gottlieb Amstein: Die Geschichte von Wigoltingen, Weinfelden 1892

Leo Neidhardt: Bericht über die Katholische Pfarrei und Kirchenbaute in Weinfelden, Einsiedeln 1904

Renovationsberichte (Alfred Michel, Alfred Vögeli, Albert Knoepfli, Jürg Ganz, Ernst Oberhänsli) in der «Thurgauer Zeitung» vom 12. Dezember 1954 und 20. Dezember 1975

Restaurierungsbericht von A. Häusler, 1975. Manuskript im Archiv der Thurgauischen Denkmalpflege

Albert Knoepfli: Kunsthistorische Denkmäler der Schweiz

Schneider und Kneuss: Zinnkatalog, Schweizerisches Landesmuseum

Sulzberger: Thurgauer Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 12

Verschiedene mündliche Mitteilungen

Fotos

Konrad Keller, Frauenfeld

Thurgauische Denkmalpflege, Frauenfeld

Familienarchiv Walter Michel

Eugen Alder

Gönnnerliste

Aroflex AG, Hydraulik- und Steuerungstechnik, Märstetten
Gebr. Bayer, Pflästerungen, Märstetten
Basler-Versicherungen, H.P. Schneider, Märstetten
Dr. med. G. Bickel, Arzt, Märstetten
W. Bodenmann, Fahrschule, Märstetten
M. Borner, Rest. «Rössli», Märstetten
M. Breuer, Rest. «Weinberg», Ottoberg
F. Burger, Metzgerei, Märstetten
A. Burgermeister, Ofenbau/Plattenbeläge, Märstetten
W. Burgermeister, Baugeschäft, Märstetten
Fimola AG, Weinfelden
H.J. Frei AG., Architekturbüro, Ottoberg
P. Geiger, mech. Werkstätte, Märstetten
Genossenschaft Migros, St. Gallen
Glaro Teppich-Quelle AG., Märstetten
Greminger & Partner AG., Ing.-Büro, Ottoberg
P. Gremlich, Ofenbau/Plattenbeläge, Märstetten
P. Hausammann, Landesprodukte, Märstetten
E. Hess, Druckerei, Märstetten
H. Heuberger, Rest. «Sonne», Märstetten
B. Knaus, Getränkehandel, Märstetten
K. Lächler, Velos/Motos, Märstetten
Landwirtschaftliche Konsumgenossenschaft, Märstetten
Polygal AG., Märstetten
H. Pupikofer, Sägerei/Schreinerei, Märstetten
Regierungsrat des Kantons Thurgau, Frauenfeld
M. Rüeger, Rest. «Bahnhof», Märstetten
Rüegger & Wehrli, San. Installationen/Schlosserei, Märstetten
Dr. med. vet. H. Schläpfer, Tierarzt, Märstetten
H.P. Schmidhauser, Rest. «Racing-Pub», Märstetten
Schumann AG., chem. Fabrik, Märstetten
Schweinezucht Birkenhof AG., Märstetten
Schweiz. Bankgesellschaft, Weinfelden
Schweiz. Kreditanstalt, Weinfelden
Schweiz. Mobilversicherung, F. Lüthy, Weinfelden
M. Sommerhalder, Holzbau, Märstetten
A. Stähli, Schmiede/Schlosserei, Märstetten
Thurgauer Kantonalbank Weinfelden
M. Vogel AG., Spenglerei/san. Installationen, Ottoberg
R. Walker, Bedachungen, Märstetten
E. Ziegler, elektrische Anlagen, Märstetten

